Prugger,

Predigten.

1818.

B. R. M.

Hom. 1267

Hom. 1267 b

Prugger

Predigten

von

Karl Prugger,

Stadt-Pfarrer und Distrikts-Schulen-Inspektor zu Donauwörth.

München, 1818.

Bey Joseph Lindauer.

402. 53.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

hochgebornen Herrn

Johann Adam v. Reisach,

Reichsgrafen, königl. baier. Kämmerer, Landrichter zu Monheim, des militärischen hohen St. Georgen-Ordens-Ritter, und Mitgliede der k. b. Akademie der Wissenschaften in München

widmet

diese Religions-Schrift

mit

hoher Verehrung

der dankschuldigste Verfasser.

BAYERISCHE STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Im Jahre 1800 gab ich zu Salzburg bey Zaunrith einige meiner Religions-Vorträge in die Presse; weil mehrere meiner damahligen Zuhörer den Wunsch aussprachen, dieselben nachlesen zu können.

Aus der nämlichen Ursache erscheinen auch diese Predigten im Publikum. Die Gelegenheits-Predigt auf die hiesige Fahnen-Weihe, so wie die im Anhange befindliche Rede über kirchliche Neuerungen, und der Neujahr-Wunsch an die Tyroler, erschienen auch einzeln gedruckt. Das bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die letzten genannten zwey Stücke nicht in der Kirche vorgetragen worden sind.

Ich hoffe, größten Theils einen solchen Stoff gewählt, und zum Nutzen der Zuhörer

bearbeitet zu haben, den das Bedürfniß der Zeit erheischte.

Im Ausdrucke habe ich mich wenigst befliſſen einer ſolchen Klarheit, daß ſie der Faſſung Kraft derer, die erbaut werden ſollten, nach meinem Urtheile entſprach. Den Vortrag betreffend, kann ich nicht umhin, die Gelegenheit zu benützen, einige, ganz eigene Wünſche hier laut werden zu laſſen.

Woher kömmt es wohl, daß ſelbſt dem ungebildeten Zuhörer, dem Landmanne, auch die beſte Predigt (dem Inhalte nach ſo genannt) oft mißfällt? — Die Falſchheit der Laute, die er hören muß, die Verfehlung der Pauſen, die ihm widerlich iſt, und die Disharmonie der Geberden mit dem Geſagten, die er ſchauen muß, ſind die Urſache ſeines Mißfallens *). Mag er immerhin nicht anzugeben wiſſen, wie das Alles ſeyn ſoll; ſo fühlt er doch, das es ſo nicht recht iſt. Die nämlichen Worte er-

*) Neque enim tam refert, qualia sint, quae intra nosmetipsos composuimus, quam quomodo efferantur; nam ita quisque, ut audit, movetur. Quinctil. inst. Orat. XI. 3.

füllen ihn mit Mißfallen, oder reiſſen ihn hin mit Zauberkraft, je nachdem ſie, nach der Sprech-Muſik, richtig, oder fehlerhaft vorgetragen werden. Nicht nur in der Sing-Muſik, auch in jener muß das rechte Zeit-Maaß, und die von der Beſchaffenheit des Inhaltes vorgeſchriebene Modulation der Töne genau beobachtet werden.

Im Geſange iſt dem Sänger ſeine Muſik durchaus diktirt. Mittels der Sing-Noten weiß er von Sylbe zu Sylbe ſeines Textes, welche Höhen und Tiefen des Tones er ergreifen, welche Pauſen er halten, wann er crescendo, und wann er decrescendo vortragen müſſe.

Weiß das Alles der Sprecher des Geleſenen, oder des answendig Gelernten auch ſo genau? Iſt die Sprech-Muſik auch ſchon ſo vollſtändig ausgebildet? Wiſſen wir da auch von Sylbe zu Sylbe, wie wir den Ton moduliren, mit welcher Langſamkeit, oder Geſchwindigkeit geſprochen, wo laut, und wo leiſe vorgetragen werden, wo die Stimme anſchwellen und wachſen, und wo, und wie ſie wieder gedämpft werden ſolle?

Ja, wir haben, wenn ich mich so ausdrücken darf, auch Sprech-Noten, nämlich die sogenannten Unterscheidungs-Zeichen , ; : . ! ?. Aber wie mangelhaft, wie unvollständig sind sie nicht, so wohl als Noten der Ton-Höhe und Tiefe, wie auch als Pausen betrachtet? Muß nicht z. B. in der Frage: Wo willst du hin? nach Verschiedenheit der Absicht des Fragenden, der Ton das eine Mahl auf der Sylbe Wo, und das andere Mahl auf der Sylbe hin erhoben werden? Die Frage: Warum weinst du, Joseph? muß ganz anders modulirt werden, wenn sie einen Verweis, und wenn sie ein theilnehmendes Mitleid ausdrücken, oder wenn sie nur die Ursache erforschen soll, warum denn, nebst Andern, auch Joseph weine.

Dermahl muß jeder Leser und Sprecher, in Ermanglung hinlänglicher Sprech-Noten, seine Sprech-Musik selbst komponiren, auf der Stelle komponiren, folglich kann es nicht fehlen, daß nicht vielfältig sehr schlecht vorgetragen werde.

Würde aber diesem Gebrechen nicht unfehlbar abgeholfen werden, wenn wir nicht

nur allgemeine Deklamations-Theorien, sondern auch anschauliche Deklamations-Muster, von Wort zu Wort mit leitenden Sprech-Noten versehen, vor Augen hätten? — Der mündliche Vortrag guter Redner verhallt, man kann ihn im Fluge der Rede nicht festhalten; dagegen so notirte Muster könnte man mit Muße studiren, und sich aneignen.

Oder dürfen wir nach den Bemühungen eines Kerndörfferer, Solbrig, und Anderer nicht hoffen, daß auch die Sprech-Noten noch vermehrt, vervollständiget, und ihrem Zwecke entsprechender werden eingerichtet werden? Sollte es unthunlich seyn, wenigst bey einzelnen gedruckten Reden, Schauspielen, Gedichten u. s. w. oberhalb einer jeden Sylbe des Sprech-Textes so gut, wie in der eigentlichen Sing-Musik oberhalb einer jeden Sylbe des eigentlichen Sing-Textes, die Note der zu nehmenden Ton-Höhe und Tiefe nachzuweisen, um die Akkorde der Natur nicht zu verfehlen, die im Herzen aller Zuhörer resoniren?

Ich zweifle nicht daran, es würde sich der Mühe lohnen, wenn schon in den obern Klassen der Elementar-Schulen derley Ver-

suche angestellt würden. Denn durch die Laut-Methode ist unläugbar der sonst zum mechanischen Lesen-Lernen nothwendige Zeitraum bedeutend abgekürzet worden. Könnte nun nicht, wenigst ein Theil dieses Zeit-Gewinnes, nicht dem singenden, sondern dem musikalischen Lesen gewidmet werden? Im Gegentheile würde nicht der Unterricht im musikalischen Lesen nach Sprech-Noten den Unterricht im musikalischen Singen nach Sing-Noten, und wechselweise erleichtern?

Einer der gewöhnlichsten Lese-Fehler, der den Schülern oft Zeitlebens anhängt, ist, daß ganze Sylben, besonders End-Sylben im Lesen verschlungen werden. Würde dieser Fehler nicht ganz aufhören, wenn das Aug des Schülers, und mittels dessen sein Erinnerungs-Vermögen durch einen doppelten Imperativ, nämlich durch die so genannten Buchstaben, und ober diesen zugleich durch die Noten der zu ergreifenden Stimm-Höhe oder Tiefe, aufgefordert würde, jede Sylbe auszusprechen, und nach den Regeln der musikalischen Lese-Kunst klingen zu lassen? — Also nicht nur das schön, selbst das richtig Lesen würde durch

einen solchen Unterricht im musikalisch Lesen befördert werden.

Wer weiß es, ob nicht eine viel grössere Schüler-Zahl, als man vermuthen mag, oder doch diejenigen, welche zum Studiren bestimmt sind, nach Sprech-Noten zu lesen geübt, so weit gebracht werden könnten, daß sie, bey ihrem Austritte aus den Schulen, jedes Buch, und jede Handschrift, auch ohne Noten, musikalisch lesen könnten? —

An Lust so lesen zu lernen würde es wenigst denen, queis meliore luto finxit praecordia Titan, nicht mangeln; denn

Erstens hätte schon die Neuheit der Sache für sie einen mächtigen Reitz;

Zweytens wäre so die Abstufung zwischen dem bloß richtig Lesen, das ist, dem blossen Treffen der Buchstaben-Laute, und zwischen dem musikalischen Lesen, oder dem Treffen der Laute des Sinnes, und der Empfindungen gleichsam abgemarkt, die Lese-Steigerung versinnlichet, und anschaulich gemacht, und

Drittens würde die Ohren-Pein des kakophonischen Lesens einer Seits immer mehr abnehmen, dagegen aber andrer Seits das wohllautende Lesen den Gehör-Sinn so ergötzen, daß die Jugend, um diese Musik theils selbst zu geniessen, theils auch Andern zu verschaffen, die wenigen, freylich erst noch von Meistern zu bestimmenden Noten der Lese-Musik gewiß mit Eifer lernen würde.

Daß auf diese Weise schon von früher Kindheit an das musikalische Gehör, statt, wie gewöhnlich abgestumpft, vielmehr geweckt, ausgebildet, und mit nicht zu berechnenden Erfolgen verfeinert würde, wage ich gleichfalls zu hoffen.

Nichts ist leichter, als gut gemeynte Wünsche und Vorschläge lächerlich zu machen. Mir aber erscheint diese Sache so wichtig in ihren Folgen, daß ich noch einmahl bitte, eher praktisch zu prüfen, als vor schnell zu verwerfen.

Inhalts-Anzeige.

Seite.

1.) Vom Almosen-Geben. Am ersten Sonntage im Advent 1816. 1

2.) Warum sollen wir der Lehre Jesu glauben? Am zweyten Sonntage im Advent. . . 14

3.) Wir haben nicht Ursache, die Grossen der Erde zu beneiden. Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä. 38

4.) Von dem Christenthume. Am Geburts-Tage Jesu. 55

5.) Von den Pflichten vor, bey und nach einer Feuers-Brunst. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn. 72

6.) Die heil. Walburga hat Alles verlassen, und ist Jesu nachgefolgt. Am Festtage derselben. . 86

7). Von der Zufriedenheit. Am zweyten Sonntage in der Fasten. 105

8.) Die Unkeuschheit ist ein Laster. An eben diesem Sonntage. 121

9.) Von dem Volks-Gesange bey dem Gottes-Dienste. Am dritten Sonntage in der Fasten. 139

10.) Wo finden wir alle Kennzeichen eines guten Hirten? Am zweyten Sonntage nach Ostern. 154

Seite.

11.) Erklärung und Beherzigung des Evangeliums. Am vierten Sonntage nach Ostern. . . 169

12.) Jesus und seine Jünger betheten gerne. Am fünften Sonntage nach Ostern. . . . 187

13.) Dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Am Einweihungs-Tage der Landwehr-Fahne von Donauwörth. . . 215

14.) Petrus und Paulus in Ketten. Am Festtage dieser Heiligen. 233

15.) Die Barmherzigkeit des Aloysius. Am sechsten Sonntage nach Pfingsten. . . . 273

16.) Das Aernte-Fest erinnert uns an die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, und an die Pflicht der Bruder-Liebe gegen den Nächsten. Am Aernte-Feste. 293

17.) Das Unglück des Jairus, und unser Unglück. Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten. 319

Anhang.

1.) Ueber kirchliche Neuerungen. . . . 336

2.) Neujahr-Wunsch an die Tyroler. . . 357

Am ersten Sonntage im Advent 1816 als zu Donauwörth das Armen-Wesen regulirt wurde.

Vorspruch.

Gebt, und man wird euch wieder geben, ein gutes, volles, aufgerütteltes Maß wird man in euren Schoos ausschütten. Luk. 6, 38.

Eingang.

In dem heutigen Evangelium sagt der Herr seinen Jüngern schreckliche Begebenheiten voraus. — Zeiten der allgemeinen Noth, Zeiten widerspenstiger Bewegungen, Zeiten des Unterganges des jüdischen Vaterlandes machen den Innhalt des selben aus. So dunkel auch manche Stelle des heutigen Evangeliums scheinen mag; so kommen doch die Aus-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

leger der heiligen Schrift darinn überein, daß nicht nur von dem Aufruhr der Natur am Tage des jüngsten Gerichtes, sondern auch von der Zerstörung Jerusalems durch die Heyden, die Rede in'demselben sey. Wie mochte wohl den armen Jüngern zu Muthe seyn, wenn sie heute hören mußten, es würden fürchterliche Zeiten kommen, den Leuten würde bange werden auf Erden, sie würden zagen und verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der künftigen Dinge.

Was wollte wohl der Herr mit dieser Weißagung? Hatte er keine höhere Absicht? Oder wollte er den Leuten nur einen Schrecken einjagen? Keineswegs. Er wollte sie aufmerksam, vorsichtig, behutsam machen, er wollte sie vorbereiten auf die Zukunft; er gab ihnen Winke und Ermahnungen, er wahrnte sie: Lasset euch nicht irre machen, seyd gutes Muthes, blicket zum Vater im Himmel empor.

Andächtige Zuhörer! auch unsere Zeit ist in mancherley Hinsicht eine kritische, eine unglücksvolle Zeit. Auch wir leben in Umständen, wo die Leute zittern und zagen, wo sie fast verschmachten vor Furcht der Dinge, die noch kommen könnten.

Aber, ist das der Wille des Herrn? Wird die Noth kleiner, ist dem Uebel abgeholfen, wenn du den Muth sinken lassest, und bittere Klagen ausgiessest? — Die Erfahrung sagt das Gegentheil. Der Mensch muß die rechten Mittel ergreifen; er muß ringen, er muß kämpfen mit den Uebeln seiner Zeit, dann kann er hoffen, daß er siegen werde.

So lasset uns also diese Wahrheit auch auf unsere Zeitumstände anwenden. Lasset uns heute hören, was wir in Zeiten der Theurung für Pflichten zu erfüllen haben. Das Armen-Wesen ist ja heut zu Tage ein allgemein besprochener Gegenstand: das Armen-Wesen soll also auch der Inhalt dieser Predigt seyn.

Sollen wir Almosen geben in Zeiten der Noth?

Das sey das Erste.

Wie sollen wir Almosen geben in Zeiten der Noth? Das sey das Zweyte, was wir Untersuchen wollen.

Ich rufe den heiligen Namen Jesus an, und hoffe eure Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Wer sind denn die Wohlhabenden? Welche Menschen verdienen denn den Namen der Wohlhabenden? Arm nennen wir denjenigen, der nicht hat,

was zum Unterhalte seines Lebens nothwendig ist. Wohlhabend ist also derjenige, der mehr hat, als er braucht, um sich und die Seinigen anständig zu ernähren. Hast du nicht nur, was du bedarfst, hast du Ueberfluß, grossen Ueberfluß; dann bist du reich, und dein Reichthum ist desto grösser; je grösser dein Ueberfluß ist. Der Reiche ist also allzeit wohlhabend, und er ist von dem Wohlhabenden eigentlich nur darinn unterschieden, daß er noch mehr, als der Wohlhabende von den Gütern der Erde besitzt.

Daß es Pflicht für die Wohlhabenden, und also noch weit mehr für die Reichen sey, auf eine ergiebige Weise für die Armen zu sorgen, das haben nicht nur die Heyden eingesehen; weil es schon der gesunden Vernunft einleuchtet, sondern uns Christen fordert Gott in den Schriften des alten und neuen Testamentes fast unzählige Mahle zum Almosen-Geben, zur Barmherzigkeit und zur Wohlthätigkeit auf. Hast du zwey Röcke sagt der Buß-Prediger in der Wüste, dann gib einen davon dem, der keinen hat, und hast du Lebensmittel vorräthig; so mache es eben so damit. Und schon vor dem h. Johannes dem Täufer hat der heilige Geist durch den Mund des Propheten Daniel gesprochen: Mache dich durch Almosen und Freygebigkeit gegen die

Armen los von deinen Sünden. Dan. 4, 24. Der Prophet wollte damit nicht buchstäblich sagen, daß der Wohlthätige und Reiche sich bey Gott abkaufen, und den gerechtesten Richter gleichsam bestechen könne, wenn er einiges Almosen gibt, dabey aber in seinen Ungerechtigkeiten verhaaret, bey seiner verfälschten Waare, bey seinem verkürzten Elenstabe, bey seinen zu kleinen Gewichten bleibet; keineswegs, denn wenn du das thust, Reicher! dann kannst du dich mit allen deinen Schätzen von deinen Sünden nicht loskaufen, sondern der Sinn des Propheten Daniel ist eigentlich dieser: gib Almosen, sey freygebig gegen die Armen, dann hast du Hoffnung, daß dich Gott erleuchte, daß du dein Unrecht einsehest, daß du umkehrest von den Wegen der Ungerechtigkeit. — Mache dich mit Almosen los von deinen Sünden, heißt also nicht: finde dich bey Gott durch eine kleine Gabe ab, und fahre zugleich fort, deinen Bruder zu Grunde zu richten, und deinen ungerechten Reichthum aufzuhäufen, sondern das sagt der Herr durch den Propheten: Wenn du bisher ein Geizhals, ein Wucherer gewesen bist; so mache durch Almosen wieder gut, was du Böses gestiftet hast; gib durch Werke der Barmherzigkeit der Menschheit wieder zurücke, was ihr deine lieblose Gewinnsucht abgenohmen hat.

Wenn es also jeder Zeit Pflicht des Christen ist, für die Armen zu sorgen, wenn der gar kein Christ ist, der unbarmherzig und lieblos ist; so gilt das ganz besonders in Zeiten der Noth, also in unsern Zeiten, wo die arme Menschheit unter dem schweren Drucke einer fürchterlichen Theurung seufzt.

Wer sind denn aber die wahrhaft Armen, und wie soll für diese gesorgt werden? — Es zählt sich Mancher unter die Armen, weil er nicht Alles hat, was er wünscht, weil er nicht so gut essen und trinken kann, wie Andere; weil er in der Kleidung und in andern Bequemlichkeiten nicht gleichen Schritt halten kann. Sind das wahrhaft Arme? Nein; wenn du dich ernähren könntest, so bald du wolltest; wenn du Arbeit hättest, aber lieber die Güte Anderer zum Müßiggange mißbrauchest, wenn du das, was du verdienest, wieder leichtsinnig durchjagst, wenn du darum nicht auslangst; weil du dich nicht in die Zeiten schickest, und mit einem Worte, weil du nicht haushalten willst; dann bist du kein wahrhaft Armer: du magst wohl Mangel leiden müssen, aber nicht aus Nothwendigkeit, sondern aus eigener Schuld.

Wahrhaft arm sind eigentlich diejenigen die sich ihren Lebens-Unterhalt nicht verschaffen kön-

nen, — entweder ganz und gar nicht, oder doch nicht hinreichend. Wahrhaft arm sind diejenigen, welche ohne eigene Schuld verschmachten und verhungern müßten, wenn nicht für sie gesorgt würde.

Wahrhaft arm sind jene Alten, jene Kranken, jene Blinden, oder sonst Verunglückten, die einst gerne arbeiteten, aber nun es nicht mehr im Stande sind. Ach! mancher Arbeits-Mann kann durch Alter oder Krankheit, oder andere Unglücksfälle dahin gebracht werden, daß er im bittersten Elende zu Grunde gehen muß, wenn sich Niemand findet, der sich seiner erbarmet.

Wahrhaft arm sind auch jene Kinder, welche noch nicht arbeiten können, und keine Aeltern mehr haben. Ohne Kleidung, ohne Nahrung, ohne Erziehung, ohne Obdach irren sie in der weiten Welt umher, und wachsen zur Schande der Menschheit auf; werden Diebe, Mörder, Strassenräuber, und sterben endlich im Zuchthause, oder durch den Scharfrichter — weil sich Niemand ihrer angenohmen hat.

Zweyter Theil.

Du glaubst vielleicht schon genug gethan zu haben, wenn du nur dem Gassen-Bettler gibst? — Allein die Güte gegen den Gassen-Bettel ist nicht

die wahre Hilfe; der Gassen-Bettel schadet den wahrhaft Armen, denn dieser stiftet insgemein mehr Böses, als Gutes.

Ich sage: der Gassen-Bettel schadet den wahrhaft Armen. Denn die wahrhaft Armen, das ist die Kranken, die Alten, die Schwachen, die können nicht mehr herum wandeln. Wenn du also nur dem gibst, der dir vor die Thüre kömmt; dann gehen die wahrhaft Armen leer aus. So wird sich endlich die Zahl der Gassen-Bettler so sehr anhäufen, daß du des Gebens müde wirst; und die wahrhaft Armen müssen dann hilflos in ihrem Elende verderben. Der Gassen-Bettel schadet den wahren Armen. Denn wenn schon nach der Lehre Jesu jeder Mensch dein Nächster ist; so ist dir doch nicht jeder gleich nahe. Der Eine ist dir näher, als der Andere. Dein Anverwandter, Vater und Mutter, Weib und Kinder sind dir näher, als Andere, die nicht zu deiner Familie gehören. Deine Freunde und Bekannte sind dir näher, als Andere, die dir niemals etwas Gutes gethan haben. Tugendhafte Menschen sind dir näher, als Andere, die sich ärgerlichen Ausschweifungen überlassen. Schwache, kranke, alte Menschen sind dir näher, als Andere, haben mehr Recht auf deine Hilfe, als Andere, die noch jung und stark sind, und folglich sich selbst helfen können.

Deine Landsleute, deine Mitbürger, deine Zunftgenossen sind dir näher, als Andere, die keinen solchen Zuspruch auf deine Unterstützung haben. — Wenn du aber jedem Gassen-Bettler gibst, so beobachtest du ja keinen Unterschied; du behandelst den Würdigen, wie den Unwürdigen, den Guten, wie den Bösen, den Nahen, wie den Fremden, du handelst also unbillig; weil du dem Einen mehr, als dem Andern schuldig bist, und diese Schuldigkeit nicht erfüllest. Ich sage der Gassen-Bettel stiftet auch insgemein mehr Böses, als Gutes.

Betrachtet nur die Bettel-Kinder, wie sie an Leib und Seele verwahrloset werden. Diese unglücklichen Geschöpfe, welche durch Unterricht im Christenthume und in andern nützlichen Kenntnissen zur Ehre Gottes, und zum eignen Seelen-Heile erzogen, verständige, und brauchbare Menschen werden sollten, lernen als Bettler weder ihre Pflichten gegen Gott, noch gegen sich selbst, noch gegen den Nebenmenschen kennen; sie lernen keine Arbeiten, wohl aber den Müßiggang, aller Laster Anfang; sie wachsen also als faule, unnütze, das heißt: als schädliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft auf. Gestatten wir aber den Kindern den Gassen-Bettel, so überlassen wir es ihnen selbst, ob sie nicht unsittliche Menschen, also Feinde der allge-

meinen Sicherheit werden wollen. Und wenn du dich auch in der Folge eines solchen Bettel = Kindes erbarmen, und dasselbe in dein Haus aufnehmen willst; so wirst du erfahren, daß deine Hilfe insgemein schon zu spät kömmt; denn Kinder, die den Gassen = Bettel schon gewöhnt sind, bleiben selten mehr in einem ordentlichen Hause, und vergelten das Gute insgemein mit dem schwärzesten Undank.

Aus diesen und vielen andern Ursachen, welche die Kürze der Zeit nicht gestattet, hier weitläufig auseinander zu setzen, hat man den heilsamen Entschluß gefaßt, den Gassen = Bettel der einheimischen Armen gänzlich abzustellen, und den der Fremden nach Möglichkeit einzuschränken. Um aber ein so wichtiges Werk glücklich ausführen zu können, muß mit christlicher Liebe und Bereitwilligkeit allgemein zusammen gewirkt werden. Euer Lieb und Andacht werden daher gebetten, und im Namen der leidenden Menschheit dringendst aufgefordert, zur Unterstützung der Armen und zugleich auch zur eigenen Erleichterung, statt des Almosens für Gassen = Bettler freywillige Beyträge zu liefern, und selbst zu bestimmen, was sie monatlich den Armen = Vätern, die von nun an diese Beyträge selbst einsammeln werden, geben können und wollen. Es ist Christen= und es ist Bürger = Pflicht, daß jede Gemeinde für

ihre Armen selbst sorge, und nur dadurch, daß zugleich die milden Stiftungen, und zugleich auch die Gaben der Einzelnen zusammen helfen, kann dieser grosse und edle Endzweck erreicht werden.

Die Abstellung des Gassen-Bettels ist auch nichts weniger, als eine Neuerung; denn schon vor 15 Jahren, nähmlich im Jahre 1801 wurde hier am 14ten Oktober die schöne Verordnung bekannt gemacht, daß auf Gassen und Strassen, in Häusern und Kirchen, aller Bettel abgeschaft sey, daß einheimische Arme durch Beyträge und Stiftungen verpflegt, fremde hingegen in ihre Heimath zurücke gewiesen werden, oder, wenn sie mit ordentlichen Päßen erscheinen, den nöthigen Zehrpfenning bey dem Laden-Meister zu empfangen haben sollen.

Unter den Uebeln, welche der Krieg zurücke gelassen hat, ist auch dieses nicht das Kleinste, daß die Anzahl der Bettler vermehrt, dagegen das Verboth des Gassen-Bettels ausser Acht gelassen worden ist.

Damit also das, was schon in einer besseren Vorzeit angefangen worden ist, im Frieden wieder fortgesetzt, und bewerkstelliget werden könne, damit auch diese Wunde des Krieges geheilt, und

diese grosse Land = Plage ausgerottet werden könne; so werden alle Einwohner dieser Stadt, die nicht selbst arm sind, noch einmahl gebetten, zum allgemeinen Wohle nach Schuldigkeit mitzuwirken, und ihre monathlichen Almosen = Beyträge nach allen Kräften zu vermehren. Die Einsamlung dieser Beyträge wird allzeit zu Anfange des Monaths vor sich gehen, und damit dieses Unternehmen gegen jeden Verdacht sicher gestellt werde, so steht es jedermann jeder Zeit frey, über die Einnahmen und Ausgaben die Rechnung einzusehen. Weil auf diese Weise die bisherigen wöchentlichen Einsamlungen in die Büchse aufhören; so leuchtet von selbst die Nothwendigkeit ein, daß die monathlichen Beyträge desto ergiebiger ausfallen müssen. Gebt, sagt der göttliche Menschen-Freund, Jesus Christus! und man wird euch wieder geben, ein gutes, aufgehäuftes Maß wird man in euren Schoos ausschütten.

Unter andern guten Gebräuchen herrscht hier die löbliche Sitte, daß besonders in der Weyhnachts = Woche ein reichliches Almosen ausgespendet werde, damit der Arme doch auch einmal sich freuen, und um diese heilige Zeit seines Lebens froh werden könne. Ach! wie wird, besonders heuer der Hungrige diese Wiederkehr der Gnaden = Zeit kaum erwarten können, ich sage, besonders heuer, da die Noth der

Theurung immer fühlbarer wird, und die Preise der Lebens-Mittel fast gar nicht mehr erschwungen werden können. — O wie glücklich seyd dagegen ihr Reichen und Wohlhabenden, die ihr nicht wisset, wie wehe der Hunger thut, die ihr keinen Begriff von dem Kummer und von den Nahrungs-Sorgen des Dürftigen habt; die ihr vielleicht im Ueberflusse schwelget, indessen der Arme sich glücklich schätzen würde, wenn er sich mit euern Hunden sättigen könnte. Oeffnet also, ihr Vermöglichen, öffnet auch heuer wieder eure wohlthätige Hand, und da für den laufenden Monath Dezember und für Weyhnachten die Gaben der Mildthätigkeit nächstens werden eingehoben werden, so zeichnet euch auch heuer wieder durch Spenden an Geld, an Lebens-Mitteln und an Kleidungs-Stücken als Menschen-Freunde aus! Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden gleichfalls Barmherzigkeit erlangen. Amen.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Vorspruch.

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Math. 11, 3.

Eingang.

Vor seiner Gefangennehmung hatte Johann, der Täufer, das bestimmteste Zeugniß abgelegt, daß Jesus der verheißene Messias sey. Der jenige, sagt er bey Johann. 1, 33, der jenige, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der hat mir zugleich Folgendes geoffenbaret: auf den du den Geist (Gottes) herab fahren, und verweilen sehen wirst, der ist es, der mit dem heil. Geiste taufen wird. Nun sah ich aber dieses, fährt Johannes fort, ich sah dieses bey Jesus, als er von mir getauft wurde; darum habe ich ihm das Zeugniß gegeben, daß er der Sohn Gottes sey.

Wie kömmt es nun, daß dieser Johannes heute zwey seiner Jünger mit der sonderbaren Frage zu Jesu schickt: bist wohl du der verheissene Welt-Heiland? Bist wohl du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Ist Johannes vielleicht im Kerker irre und zweifelhaft geworden?

Christen! ihr wisset es aus dem heutigen Evangelium, daß Jesus eben bey Gelegenheit dieser, fast beleidigend scheinenden Frage dem Täufer Johannes die grösten Lobsprüche ertheilet habe. Er rühmte ihn öffentlich vor den Schaaren, daß er keineswegs einem Moos-Rohre gleiche, welches jeder Wind der Unbeständigkeit auf jede Seite zu beugen vermöge. Als ihr zu Johannes in die Wüste hinaus gienget; was wolltet ihr da sehen? Vielleicht ein Rohr, das der Wind hin, und her treibt? — Er lobt ihn ferner, daß er keinem jener Weichlinge gleiche, welche ihre Denkungs-Art nach jeder Hof-Gunst ändern. Oder was seyd ihr hinaus gegangen, in der Wüste zu sehen? Einen Mann in weichen Kleidern? — Nein, die so Gekleideten wohnen an Königs-Höfen. Hierauf nennt er ihn gar einen Propheten, ja mehr, als einen Propheten, mit dem Beysatze; unter allen, die ein Weib gebohren hat, ist kein Grösserer aufgestanden, als Johannes der Täufer. Welche ausserordentlichen Lobsprüche!

Christen! würde wohl Jesus dem Johannes eben wegen seiner Standhaftigkeit ein so grosses Lob ertheilet haben, wenn er wankelmüthig im Kerker geworden, selbst an der Würde Jesu gezweifelt, und deßwegen, um selbst aus seinem irren Sinne zu kommen fragen lassen hätte: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

Nein! es ist viel wahrscheinlicher, daß Einige von den Jüngern des Johannes nach und nach zaghaft und ungewiß geworden sind. Sie wußten es, daß ihr Lehrer unschuldig im Kerker schmachte, und sie sehnten sich nach seiner Losmachung. Sie konnten es also nicht fassen, wie denn Jesus, wenn er anders der wahre Messias, das heißt, nach ihren Begriffen, der mächtigste König auf Erden wäre, seinen Freund und Vorarbeiter stecken lassen könnte.

Also nicht, um selbst erst volle Gewißheit zu erhalten, die Johannes schon von Oben herab hatte, nur um seine wankenden Jünger zu befestigen, und sie zu überzeugen, daß Jesus allerdings die Macht hätte, ihn zu befreyen, wenn es Gottes Wille wäre, nur zur Befriedigung und Beruhigung seiner Jünger schickte er zwey von ihnen ab, welche Jesu die Frage vorlegten: bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?

Aber giebt es nicht auch heut zu Tage Menschen, welche die Würde Jesu bezweifeln, oder wohl gar geradehin läugnen?

Ach! es gibt und hat immer solche Zweifler und Gottes-Läugner gegeben. Es gibt und hat immer Menschen gegeben, welche sich aus Leichtsinn um die Wahrheit entweder gar nicht bekümmert, oder dieselbe ihren Leidenschaften aufgeopfert haben.

Allein uns, andächtige Zuhörer! uns soll das nicht irre machen; denn wir wissen es, wem wir glauben; wir sind vollkommen überzeugt von der Wahrheit der Lehre Jesu. Herr! zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.

Ja, fürchtet euch nicht, kleine Heerde! euch, gefiel es dem Vater, das Reich Gottes zu geben. Je frecher in unserm Zeitalter der Unglaube sich offenbart, desto standhafter wollen wir bey der Lehre Jesu beharrren. — Dieß sey der Inhalt unsers Nachdenkens in der gegenwärtigen Erbauungs-Stunde.

Lasset uns der Lehre Jesu glauben; denn sie ist schon an und für sich selbst die beste Lehre, erster Theil;

sie ist von Gott selbst bestättiget worden,
zweyter Theil,
und sie ist siegreich über alle Einwendungen,
dritter Theil.

Der Herr segne eure Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Seit 18 Jahrhunderten hat sich der Unglaube alle Mühe gegeben, die Lehre Jesu aus der Welt zu verdrängen; aber noch ist es Niemand, weder vor, noch nach der Ankunft Jesu; Niemand ist es noch gelungen, eine bessere Lehre, als die seinige ist, in die Welt einzuführen. Der Mensch sehnt sich nach Wahrheit, der Verstand hat seine Zweifel, das Gewissen hat seine Unruhen, das Bedürfniß einer wahren Glaubens- und Sitten-Lehre ist allgemein. Nun, wo soll er sich denn hinwenden, der arme Mensch? Wem soll er sie klagen, seine Verlegenheit? Welchem Führer soll er sich anvertrauen? Wenn der Unglaube das Gebäude des Christenthums (die Macht der Hölle wird das zwar nie vermögen; denn sie ist auf Felsen gegründet, die Kirche Jesu), wenn der Unglaube nur einreissen will das Gebäude des Christenthumes, ohne ein stärkeres dafür hinzustellen, will er nur Zweifel auf Zweifel häufen, ohne sie auch

aufzulösen, will er er nur verwirren, nur irre und dunkel machen, will er nur die Wahrheit und die Stützen des Trostes untergraben; nein, damit ist der Menschheit noch gar nicht gedient. Sprächen sie es doch einmahl aus, die Ungläubigen, zu welchem Volke, zu welcher Schule, zu welcher Religions-Parthey soll sich denn der Mensch bekennen, wenn er von Gott dem Vater noch holdere Begriffe, wenn er von der Vorsehung noch tröstlichere Lehren, wenn er von der Versöhnung noch köstlichere Hoffnungen erwerben will, als sie Jesus ihm darbiethet? Wo findet er denn eine noch reinere Anbethung im Geiste und in der Wahrheit, eine noch edlere Tugendlehre; Hilfsmittel, die noch zweckmäßiger, Beweggründe zum Guten, die noch stärker wären? Wo denn, wo sind sie denn anzutreffen, die noch besseren Vorschriften, wie ich meinen Wandel heiligen, wie ich mich im Glücke mässigen, wie ich im Unglücke nicht verzagen, wie ich die Ablösung von meinem Posten auf Erden mit Gelassenheit erwarten solle? — Noch einmahl: Wo sind sie denn anzutreffen, die noch besseren Vorschriften, als sie mir im Evangelium begegnen? — Soll ich mich vielleicht entschliessen, ein Muselmann zu werden, und meinen Nacken unter das Joch des Sultans beu-

gen? Oder ist mir dann geholfen; gewinne ich dann Licht in Finsternissen, wenn ich zu den Abscheulichkeiten des Heidenthumes zurückkehre, und meinen Götzendienst mit Menschen-Blut und Unkeuschheit beflecke? Oder soll ich meine Zuflucht nehmen zu den Bruchstücken eines Sokrates, der selbst seine Unwissenheit eingestand, selbst über seine Ungewißheit geklagt, und dessen Schüler, Plato, Diogenes, Aristipp wieder andere Sekten, einander sich entgegengesetzte Schulen eröffnet haben? Was soll ich anfangen? —

Man antwortet mir: Huldige deiner Vernunft; die Vernunft soll dich leiten, was du thun, und was du lassen; die Vernunft soll dich lehren, was du glauben, und was du nicht glauben sollest.

Die Vernunft ist mir allerdings eine schätzbare Gabe Gottes, die mich von dem Thiere unscheidet, und für welche ich meinem Herrn und Gott nicht genug danken kann. Aber bin ich nun auch sicher? Kann sie nicht irren, die Vernunft? Hat sie nicht schon geirrt? Unzählige Mahle geirrt? Und wird sie nicht wieder irren, sich allein überlassen? Die alten Weltweisen hatten auch Vernunft, denn sie berufen sich alle auf ihre Vernunft, und doch ist Einer so ehrlich von ihnen,

aufrichtig zu gestehen, es gebe keine Thorheit, die nicht ein Weltweiser behauptet habe.

Die Vernunft, sich selbst überlassen, ja sie hat es schon bewiesen, bis zum Eckel bewiesen, wie sie den Gottes-Dienst zu ordnen, und die Sitten zu veredlen verstehe. Die Griechen, die Römer, die Deutschen, alle Völker hatten Vernunft, und in irdischen Dingen handelten sie auch oft nach der Richtschnur der Vernunft. — Aber auch in göttlichen Dingen? In den Pflichten der Religion? Wie war sie denn beschaffen, die Vernunft-Religion der Völker? Schwang sie sich empor bis zu der Wahrheit der Offenbarung, daß nur ein Gott sey, ein Herr Himmels und der Erde, ein Erschaffer aller Dinge, ein allgemeiner Menschen-Vater? Die Vernunft-Religion der Aegypter bethete sie nicht einen Stier, die Vernunft-Religion unserer heydnischen Väter die Sonne und den Mond, woran uns noch der Sonn- und Montag erinnert, und die Vernunft-Religion der Römer eine Venus, eine Göttinn des Ehebruchs, einen Merkur, einen Gott der Diebe, einen Sterkulus, einen Gott des Kothes an? Das Alles, und noch Unanständigeres, noch Schändlicheres leistete die Vernunft-Religion, nicht etwa nur bey einzelnen Menschen, sonderu bey Nationen, bey den sonst aufgeklärte-

sten Nationen. Da, wo Millionen vor mir irr=ten; werde ich allein nicht irren? Da, wo Mil=lionen fielen, werde ich allein nicht straucheln? — Nein; vernünftiger Weise darf ich das meiner Vernunft gar nicht zutrauen. Nein, eben die Vernunft verbiethet mir, in der Religion ihr allein zu trauen. Eben die Vernunft gebiethet mir, der Lehre Jesu zu folgen, seine Vorschriften allen übri=gen vorzuziehen, und mich ihm zu überlassen mit vollem Vertrauen; weil ich bey ihm nichts finde, was anstössig wäre, dagegen Alles, was wahr, was rein, was göttlich ist, antreffe. Wer mich auf meine Vernunft verweiset, eben der verweiset mich auf das Evangelium; weil mir eine richtige, eine demüthige, eine unbefangene Vernunft sagt, daß ich bey Jesu Christo den besten Unterricht, die wahre Aufklärung, die sicherste Wegweisung finde. Die gesunde Vernunft wählt nur das Beste. Schon das allein ist ihr genug, daß allgemein, von allen grossen, von allen tugendhaften, von allen weisen Männern dem Leben und der Lehre Jesu das Zeugniß gegeben wird einer unübertroffe=nen Heiligkeit. Ja, die gesunde Vernunft wählt nur das Vortrefflichste. Doch wir haben hier noch ein wichtigeres Zeugniß. Gott selbst gibt Zeugniß in dieser Sache; Gott selbst hat diese

Lehre bestättiget; Gott selbst hat durch Wunder die Lehre Jesu für die seinige erklärt.

Zweyter Theil.

In den vier Evangelien treffen wir nicht nur die Lehre Jesu an, sondern auch die Art und Weise, wie er dem Volke seinen göttlichen Unterricht beygebracht hat.

Nun, wie gieng er denn zu Werke? Wie führte er denn sein Evangelium ein in die Welt? Wie verschaffte er demselben Glauben?

So bald er als Lehrer auftrat, berichtet der heil. Matthäus 4, 23., trat er auch zu gleicher Zeit als Wunderthäter auf. Jesus zog durch ganz Galiläa, sind seine Worte, lehrte in ihren Synagogen, rief die frohe Bothschaft vom Reiche des Messias aus, und heilte das Volk von jeder Krankheit, und jedem Gebrechen. Sein Ruf verbreitete sich in ganz Syrien; man brachte ihm Kranke von allen Arten, mancherley Elende, Geplagte von heftigen Leibes-Schmerzen, Besessene, Mondsüchtige, Schlagflüßige, und er machte sie gesund. Nach der Erzählung des heil. Markus beglaubigte Jesus gleichfalls seine Lehre sogleich mit Wundern. Er gieng am Sabbath in die Synagoge, und lehrte so, daß sie erstaunten. Denn er lehrte sie, als einer, der Gewalt hatte, und nicht, wie ihre

Schrift-Gelehrten. In der Synagoge war ein Mensch mit einem unreinen Geiste, der rief laut: Jesus von Nazareth, laß ab, was hast du mit uns zu schaffen? Bist du gekommen, uns zu vertilgen? Ich kenne dich: du bist der Geheiligte Gottes. — Drohend geboth ihm Jesus: Verstumme, und fahre aus von ihm. Der unreine Geist riß ihn hin und her, machte ein grosses Geschrey, und fuhr aus. Jedermann verwunderte sich. Einer fragte den Andern: Was ist das? Was ist das für eine neue Lehre, daß er selbst den unreinen Geistern gebiethet, und sie müssen ihm gehorchen! Mark. 1, 21 u. fg. Damit stimmen auch Luk. 4, 31. und Joh. 2, 23. überein. Viele, sagt Johannes, viele glaubten an ihn, als sie seine Wunder sahen.

Ja, Christen! überall beglaubigte er seine Lehre durch das Zeugniß Gottes, durch Werke der Allmacht, die er vor seinen Freunden und Feinden gewirkt, und auf welche er sich, als ein unverwerfliches, als auf ein göttliches Kennzeichen berufen hat. Wenn ich die Werke meines Vaters nicht thue, sagt er bey Joh. 10, 37 u. 38., so glaubet mir auch nicht: thue ich sie aber; so glaubet doch den Werken, wofern ihr mir nicht glaubet.

Diese Werke des göttlichen Vaters waren schon Jahrhunderte voraus von ihm geweissaget worden. Gott selbst wird kommen, so prophezeihte schon Isaias von ihm 35, 4—6., Gott selbst wird kommen, Gott selbst wird euch retten. Dann werden die Augen der Blinden geöffnet, und die Ohren der Tauben aufgethan werden. Der Lahme wird dann springen, wie ein Hirsch, und die Zunge der Stummen wird gelöset werden.

Christen! erfüllte Jesus diese Weissagung nicht buchstäblich, da er vor allem Volke zu den Jüngern des Johannes sagte: Gehet nur hin, und saget es eurem Lehrer, dem Johannes, was ihr bey mir gesehen, und gehört habt? Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.

Und so, wie Jesus durchgehends seinen Lehren das Siegel Gottes durch Wunder aufdrückte, und so ihnen Glauben und Eingang verschaffte; so verfuhren auch nach seinem Hingange zum Vater seine Jünger. Des heil. Geistes voll, redeten die Apostel an jenem Pfingstfeste zu Jerusalem alle Sprachen. Wie? hieß es: Sind denn diese nicht alle Galiläer? Wie kömmt es denn, daß wir sie, je-

der in seiner Mutter-Sprache reden hören? Parther, Meder, Elamiter, Einwohner von Mesopotamien, Judäa, Kappadozien, Pontus, Kleinasien, Phrygien, Pamphilien, Aegypten, Libyen um Zyrene her, Fremdlinge aus römischen Landen, Juden sowohl, als Proselyten, Kreter und Araber, wir alle, wir alle haben sie in unsern Sprachen Gottes Herrlichkeiten verkünden hören. Alles war erstaunt, und betroffen; Einer sagte zum Andern: Was soll das bedeuten?

Erst nachdem das Volk so vorbereitet, und die Aufmerksamkeit auf das Höchste gespannt war, erst nachdem das Wunder vorausgegangen, und die Gewalt, die Vollmacht von Gott solcher Gestalt erwiesen war, erst dann trat Petrus mit den Eilfen hervor, und hielt eine so eingreifende Rede, daß sich noch am nähmlichen Tage bey 3000 Menschen taufen liessen, und Schüler Jesu wurden.

Christen! würde wohl an diesem Tage der Sieg des Evangeliums so groß gewesen seyn, wenn Petrus, ohne jenes Wunder aller Sprachen nur geprediget hätte? — Jesus war vor 50 Tägen des allerschimpflichsten Todes (ganz Jerusalem sah es) gestorben. Und nun frage ich euch: Wer von den Juden würde nun diesen einfältigen Ga-

liläern auch nur zugehört, geschweige sich zum Abfalle vom altväterlichen Glauben bereden lassen haben, wenn diese, dem Fleische nach armseligen Lehrer einer neuen Religion nicht mit Gottes-Wunderkraft unterstützt gewesen wären? Sind nicht alle diese da Galiläer? Hieß es: Wie kömmt es denn, daß wir sie, jeder in unserer Sprache reden hören?

Einige Zeit nach jenem glorreichen Pfingstfeste giengen Petrus und Johannes mit einander in den Tempel hinauf, um ihr Abend-Gebeth zu verrichten. Da ward ein Mann, der von Geburt an lahm gewesen, herbeygetragen. Man setzte ihn täglich bey der sogenannten schönen Pforte des Tempels nieder, um von den Hereingehenden ein Almosen zu erbitten. Da er nun auch den Petrus und Johannes im Begriffe sah, hineinzugehen, bath er sie um ein Almosen. Petrus, der ihn nebst Johannes genau betrachtete, sprach: Sieh uns an! Und er sah sie an, in Erwartung, Etwas von ihnen zu erhalten.

Petrus sprach weiter: Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, geb' ich dir: Durch die Kraft des Jesus von Nazareth, des Messias, steh' auf, und geh'! Faßt ihn zugleich bey der

rechten Hand, und hebt ihn auf. Augenblicklich kömmt Festigkeit in seine Knöchel und Füsse, er springt auf, steht, wandelt, geht mit ihnen in den Tempel, im Gehen und Springen lobt er Gott. Alles Volk sieht ihn dahergehen, und Gott lobpreisen. Man kannte ihn für eben den, der bey der schönen Tempel-Pforte gesessen, und Almosen gesammelt hatte. Alles war betroffen, und staunte über diese Begebenheit. Da nun der geheilte Lahme sich immer an den Petrus und Johannes hielt, lief ihnen alles Volk in der sogenannten Salomons-Halle voll Verwunderung zu.

Nun hielt Petrus abermahl eine Rede, gleich jener am Pfingstfeste, und der Erfolg war, wie jener am Pfingstfeste. Viele, sagt die Schrift Apostelg. 44., viele von denen, die diesen Vortrag hörten, glaubten daran, so, daß sich die Anzahl der Gläubigen bereits auf 5000 belief.

Petrus, sagt die Apostelg. 9, 32—43., reiste überall zu ihnen (zu den Gläubigen) herum. Wie er zu den Heiligen, d. i. zu den Christen in Lydda kam, fand er daselbst einen Mann, mit Namen Aeneas, der schon acht Jahre vom Schlagfluß bettliegerig war. Zu dem sprach Petrus: Aeneas! Jesus, der Messias, macht dich gesund! steh auf,

und mache dir selbst dein Bette zurecht! (Was ist das für eine Sprache! was ist das für eine unerhörte Zuversicht! Aeneas, der Herr Jesus Christus macht dich gesund!) Er stand sogleich auf. Alle Einwohner von Lydda und von der Ebene Sarona, sahen ihn, und — bekehrten sich zu dem Herrn. —

Zu Joppe war eine Jüngerinn, sie hieß Tabitha, griechisch Dorkas, berühmt durch ihre vielen guten Thaten, und ausgetheilten Almosen. Aber um dieselbe Zeit ward sie krank, und starb. Man wusch sie, und legte sie in den Obersaal. Da es nun von Joppe nach Lydda nicht weit war, und die Jünger vernohmen, daß Petrus am letztern Ort wäre, schickten sie zween Männer zu ihm, und liessen ihn bitten, er möchte unverzüglich zu ihnen kommen. Petrus gieng sogleich mit. So bald er am Orte war, führte man ihn in den Obersaal. Weinend standen alle Wittwen um ihn her, und wiesen ihm verschiedene Kleidungsstücke, die Dorkas ihnen bey Lebzeiten verfertigt hatte. Petrus hieß alle aus dem Saale gehen, kniete nieder, bethete, wandte sich dann zur Leiche, und sprach: Tabitha, steh' auf! — Sie schlägt ihre Augen auf, erblickt den Petrus, und sitzt auf. Er gibt ihr die Hand, und richtet sie auf. Dann

ruft er die Heiligen und Wittwen herein, und stellt sie ihnen lebendig zu. Die Begebenheit wurde in ganz Joppe bekannt, und — bewog viele zum Glauben an den Herrn.

Seht, Christen! so, und nur so verbreitete sich, seit jenem Pfingstfeste, von Jerusalem aus, die christliche Religion in alle Welt. Die Apostel, sagt Mark. 16, 20., reisten umher, und predigten allenthalben unter Mitwirkung des Herrn, der ihre Lehre durch Wunder, womit sie begleitet war, bestättigte.

Die Apostel waren fast alle unstudirte Fischer. Wären sie aber auch die grösten Redner der Welt gewesen; nie würde es ihnen gelungen haben, so viele Tausende, in einer solchen Geschwindigkeit, zur Wegwerfung ihres alten, der Sinnlichkeit schmeichelnden Glaubens, und zur Annahme einer, in ihren Geheimnissen unbegreiflichen Religion, begleitet mit der allerstrengsten Sittenlehre zu bereden, wenn nicht Gott selbst mitgewirket, Gott selbst die Lehre dieses gekreutzigten Jesus durch unfehlbare Werke seiner Allmacht bestättiget, und sie so als die seinige erwiesen hätte.

So bleibt uns also gar keine Ausflucht mehr übrig, der Lehre Jesu unsern Beyfall zu versagen.

Gott selbst hat sie geoffenbaret, Gott selbst hat sie durch Wunder für die seinige erklärt.

Aber gibt es nicht auch Einwendungen gegen diese Lehre?

Man hat derselben unzählige ersonnen; sie sind aber alle nichtig. Kürze halber will ich euch nur mit einigen bekannt machen im

dritten Theile.

Das gereicht eben unserm Glauben an die Lehre Jesu zur stärksten Bekräftigung, daß alle Einwendungen, die man dagegen vorgebracht hat, auf das Genüglichste widerlegt werden können. Nun kann man uns nicht mehr vorwerfen: Euer Glaube scheuet das Licht, er ist noch nicht scharf genug gerichtet worden; er hält die Prüfung nicht aus, stützt sich nur auf Leichtgläubigkeit, und gestattet keine vernünftige Ueberzeugung.

Nein; es gibt keine Lehre, welche strenger untersucht, scharfsinniger bestritten, und heftiger verfolgt worden wäre. Allein alle Angriffe, welche man dagegen wagte, haben immer nur dazu gedient, die Siege des Christenthums zu vermehren.

Man wirft demselben vor, es enthalte Geheimnisse, welche eben darum unglaublich, weil sie unbegreiflich wären. Richtiger Einwurf! Ja, das Christenthum enthält Geheimnisse. Die Lehre von den drey göttlichen Personen, von der Menschwerdung Gottes, von der Kraft der heil. Sakramente sind undurchdringliche Geheimnisse. Allein ist denn das Alles auch unwahr, und unglaublich, was du nicht begreifen kannst? In dem sichtbaren Reiche der Natur, in dem Reiche der Sinnlichkeit gibt es unzählige Geheimnisse, die du, sinnlicher Mensch! nicht erfassen, nicht begreifen kannst, und in dem unsichtbaren Reiche des Geistes und des Glaubens, in dem Reiche der Religion und der Gnaden sollte es keine geben?

Wenn es dir beliebt; so bewegt sich nur deine rechte, oder nur deine linke Hand; es erhebt sich nur dein rechter, oder nur der linke Fuß. — Wie geht das zu, daß dein unsichtbarer Wille diese sichtbare Wirkung hervorbringt? — Kannst du mir das genüglich erklären?

Der Magnet, wie du weißt, zieht das Eisen an sich. Warum zieht er es an sich? Warum nur Eisen, und nicht auch Gold? Erkläre mir diese Erscheinungen, wenn du kannst. Ist das nicht unbegreiflich, und doch wahr?

Das Körnlein, das du ausgesäet hast, ist gestorben. Es ist verwesen in deinem Acker. Und nun, nachdem es ganz verlohren scheint, nun entwickeln sich 20 und 30 aus demselben. — Glaubst du das nicht; weil du es nicht begreifen kannst?

Du antwortest: ja; ich halte derley Unbegreiflichkeiten für wahr; weil ich sie sehe. — Und der Christ hält die Geheimnisse seines Glaubens für wahr; weil sie Gott geoffenbaret, Gott bezeugt, Gott bestättiget hat. — Das Auge kann irren: kann Gott auch irren?

Eben so nichtig ist der Einwurf, die Thaten Jesu wären darum nicht so ganz ausser allen Zweifel gestellt; weil wir sie nicht selbst gesehen haben.

Wir glauben unzählige Dinge, und mit vollem Grunde, lediglich, weil sie von unverdächtigen Zeugen behauptet werden.

Wer von uns hat Algier, Jerusalem, Marokko, Aegypten, Syrien gesehen? Und doch glauben wir alle, ohne daran zu zweifeln, daß es Städte und Länder dieses Namens gebe, wenn wir sie auch nicht mit eigenen Augen gesehen haben.

Warum glauben wir denn diese Wahrheiten? Warum zweifeln wir nicht im Geringsten daran? Warum würden wir den für einen Thoren halten, der an dem Daseyn solcher Städte und Länder zweifeln wollte?

Nicht wahr, darum; weil uns von diesen Wahrheiten unverdächtige Zeugen volle Gewißheit verschaffen?

Aber sind denn die heil. Apostel, denen wir die Werke Jesu glauben, nicht auch sichere Zeugen? Sind sie nicht noch stärkere, noch unverdächtigere Zeugen, als jene Reisenden, welche uns das Daseyn der Stadt Tunis und Tripolis bezeugen? Sind diese Zeugen, welche behaupten, daß in Spanien ein König Ferdinand herrsche, auch so stark, daß sie ihr Zeugniß mit dem Zeugnisse Gottes bestättigen, daß sie Werke der Allmacht zu ihrer Unterstützung aufweisen, daß sie, um ihre Aussagen zu beglaubigen, in einem Augenblicke, durch ein einziges Machtwort Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Todte wieder lebendig machen können? — Sind sie auch so standhaft in ihrem Zeugnisse, daß sie alle dafür sterben, und zwar des grausamsten Todes dafür sterben würden? — Nein; das vermögen solche Zeugen nicht; durch

Wunderwerke können sie ihre Aussagen nicht beglaubigen; so standhaft möchten wohl die wenigsten von ihnen seyn, daß sie sich für ihre Behauptungen foltern lassen würden.

Und doch glauben wir ihnen, und unser Glaube ist rechter Art, er ist vernünftig; wir haben keine Ursache zu zweifeln, weil ein solches Zeugniß, abgelegt von so Vielen, und so einhellig, über allen Zweifel erhaben ist.

Wenn es also vernünftig ist, wenn wir gar keinen Anstand nehmen, solchen Zeugen zu glauben, welche nicht so beglaubigt, nicht so gewiß ihrer Sache, nicht so standhaft sind; handeln wir nicht noch sicherer, wenn wir den heil. Aposteln, diesen über allen Zweifel erhabenen Zeugen vollen Glauben beymessen? Zeugen, welche zur Bekräftigung ihrer Aussagen unzählige Wunder gewirkt haben; Zeugen, welche für die Wahrheit derselben gestorben sind?

Man sagt ferner: Wenn die Wahrheiten des Christenthums keinen vernünftigen Zweifel übrig lassen; warum haben denn die obersten der Juden weder Jesu, noch seinen Jüngern geglaubt?

Wer war denn Nikodemus? War er nicht ein Rabbi? Ein Meister in Israel? Ein Schriftgelehrter? Ein hochangesehener Pharisäer? — Und Joseph von Arimathea, war er nicht einer ihrer Edelsten? Einer ihrer Rathsherrn? Und saß nicht auch der Pharisäer Gamaliel in ihrem Rathe? Ein Gesetzlehrer, der den größten Einfluß hatte, und beym ganzen Volke in Achtung stand? Und der Liebling der jüdischen Priester, der gelehrte Paulaus, war er nicht gleichsam die Seele des hohen Rathes? — Und was lesen wir denn in der Apostelgeschichte 6, 7? Heißt es da nicht ausdrücklich: Das Wort Gottes verbreitete sich immer weiter; die Anzahl der Jünger vergrößerte sich ungemein in Jerusalem; selbst eine Menge Priester nahmen die Lehre an. — Eine große Menge Priester — kann man noch sagen, daß die Obersten der Juden weder Jesu, noch seinen Jüngern glaubten?

Und warum glaubten denn die übrigen Pharisäer, Sadduzäer und Herodianer nicht? Waren sie redliche Menschen? Suchten sie aufrichtig nur die Wahrheit? Waren sie fromme, demüthige, unbefangene Forscher in der Schrift? Oder hat es nicht zu allen Zeiten, nicht etwa nur damahls, hat es nicht zu allen Zeiten Menschen gegeben, welche das Gefühl der Wahrheit ihrem Stolze, ihrem Ehr-

geitze, ihrem Eigensinne, ihrer Sinnlichkeit, ihrer Menschenfurcht aufgeopfert haben? Gezwungen wird von Gott Niemand, das Christenthum zu glauben; denn sonst wäre der Glaube keine Tugend mehr. Der Mensch kann frey wählen, das Gute und das Böse; und so stand es auch den Obersten der Juden frey, der Wahrheit zu gehorchen, oder ihr hartnäckig zu widerstreben.

Seht, Christen, so sind alle Einwürfe gegen das Christenthum beschaffen. Mag man sie auch manchmahl mit einem blendenden Scheine umgeben; näher untersucht, erhellen sie alle grundlos und nichtig.

Sollte es also auch geschehen, daß ihr, in tiefsinnigen Untersuchungen ungeübt, und in Lösung verwickelter Zweifel unerfahren, gewisse Spitzfindigkeiten nicht zu beantworten vermöchtet; so laßt euch das nicht irre machen. Euer glaube gründet sich auf Jesum, den Sohn Gottes, ihn sollt ihr hören. Er ist das Licht der Welt. Wer ihm nachfolgt, der wandelt nicht in Finsternissen. Amen!

Am Feste Mariä Empfängniß.

Vorspruch.

Stammbuch Jesu Christi, der ein Sohn Davids und Abrahams war. Matth. 1, 1.

Eingang.

Oefter, als einmahl im Jahre läßt die katholische Kirche das heutige Evangelium vorlesen, welches das Geschlechts-Register Jesu Christi enthält.

Aber was haben wir denn von diesem Geschlechts-Register, könnte man fragen, das nur alte Nämen hersagt? Was lernen wir denn daraus, wenn wir wissen, daß Abraham den Isaak, Isaak den Jakob, Jakob den Juda erzeugt habe? Wäre es nicht genug, wenn wir wüßten, daß Jesus dem Fleische nach eine Mutter und Voräl-tern gehabt habe? Wie können uns denn diese alten Nämen erbauen? —

Wisset, Christen! daß diese Nämen einst sehr berühmte Nämen waren, daß sie Fürsten und Königen eigen waren, und daß uns jedes Wort des heutigen Evangeliums ein weites Feld zu den heilsamsten Betrachtungen eröffne.

Fürsten und Könige nennen die Thoren die Götter der Erde. Fürsten und Könige hält die Welt für die glücklichsten Menschen. Fürsten und Könige werden wegen ihren Vorzügen fast allgemein beneidet. Oder wo ist denn derjenige, der nicht heimlich solche Wünsche hegt? Der nicht gerne ein Grosser auf Erden, ein Fürst oder König seyn möchte?

Seht, wie lehrreich das heutige Evangelium ist! Das heutige Evangelium sagt uns, daß wir gar keine Ursache haben, die Grossen der Erde zu beneiden.

O wie wichtig ist uns diese Lehre — in einer Zeit, wo das Mißvergnügen über die ungleiche Austheilung der Erden-Güter so groß ist! wo so laut darüber geklagt, und gestritten, und gemurrt wird, daß die Einen viel zu wenig, und die Andern viel zu viel haben! wo der goldene Mittelstand nach und nach ganz zu verschwinden scheint,

wo wir nichts, als wenige Reiche und unzählige Arme erblicken.

Ja, Christen! das heutige Evangelium enthält viel Tröstliches und Erbauliches für uns; denn es enthält die Beweise, daß wir gar keine Ursache haben, die Grossen der Erde zu beneiden:

1) Nicht wegen ihrer Glückseligkeit; denn sie ist oft nur scheinbar, und allzeit kurz;

2) Nicht wegen ihrer Würde; denn sie ist oft unverdient, und allzeit gefährlich.

1.

Unter den Stamm-Vätern der sel. Jungfrau trifft man Könige und Fürsten an. Einige, wie David, haben sich aus der Niedrigkeit auf den Thron geschwungen; andere, wie Salomon und seines Gleichen, waren schon von Geburt aus Fürsten-Söhne. So viele Fürsten, so viele Könige, scheinen sie nicht die glücklichsten Menschen gewesen zu seyn? Wem ist die Pracht und Herrlichkeit am Hofe Salomons unbekannt? Soll denn das Leben dieser glücklichen Menschen nicht beneidenswürdig seyn? Ihre Kleider schimmerten von Gold und Purpur, ihre Kronen funkelten von

Edelgestein. Ihre Palläste waren irdische Himmel, ihre Winke Gesetze der Nationen. An ihren Tafeln herrschte Geschmack und Ueberfluß. Ihr Hausgeräth war unschätzbar. Selbst ihre Diener sahen wie Fürsten aus. Es fehlte auch nicht an Schmeichlern und Lobrednern, die den Ruhm dieser Fürsten Israels ausposaunten. Jedermann wetteiferte, den Willen dieser Herren zu vollziehen. Und ein so glückliches Leben soll nicht beneidenswürdig seyn?

Ehe ich von diesen Königen spreche: lasset mich ein Wort von jenen Patriarchen reden, die wir ebenfalls in dem heutigen Evangelium antreffen. Wahr ist es, Abraham war ein Fürst, den der Herr selbst gesegnet hatte; er besaß Rinder und Schafe, Maulthiere und Kamele, Diener und Dienerinnen, und er war sehr reich an Gold und Silber, sagt die Schrift. — Aber machte ihn wohl dieser Ueberfluß schon so glücklich, als es uns etwa vorkömmt? — War das ein Glück für ihn, daß er für all diese Schätze keinen Erben hatte? War ihm nicht all das Glück verbittert durch den Gedanken, daß er bey seinem hohen Alter, und bey dem Greisen-Alter seiner Frau nicht einmahl die Hoffnung mehr zu einem Nachkömmlinge hatte? Gesteht er es uns nicht selbst ein, daß ihm dieser Kummer alle Freude verleidet hat;

indem er sich wehmüthig beklagte: Herr was sollen mir alle diese Güter, da du mir keinen Sohn gegeben hast? — Mein Hausknecht Eliezer wird also einst mein Erbe seyn? — Ist derjenige glücklich, der solche Klagen hören läßt? — Und nachdem der Herr auch diesen Wunsch erhört, nachdem er ihm auch einen Sohn im höchsten Greisen-Alter noch gegönnt hatte, war jetzt sein Glück vollkommen auf Erden? — War das kein Kreutz für ihn, kein grosses Kreutz, daß er nun keinen Frieden in seinem Hause mehr hatte? War das kein Kreutz für ihn, daß sich nun seine Söhne, Isaak und Jakob, statt ihm Freude zu machen, mit einander nicht vertragen konnten? War das kein Kreutz für ihn, daß nun seine Frau und Magd ewig in Zank und Hader lebten? War das kein Kreutz für den Vater, daß er endlich den einen Sohn gar aus dem Hause stossen mußte? War nicht sein Herz mit Lanzen durchbohrt, als er seinen andern Sohn, den einzigen, den er noch hatte, als er seinen lieben Isaak mit eigenen Händen schlachten sollte? Kann ein Mensch schwerer geprüft werden, als dieser Vater Abraham geprüft worden ist? Und was soll ich euch von Jakob sagen? Auch er war mit irdischen Gütern überhäuft, und er hatte auch Erben dafür. Der Herr hatte ihn mit zwölf Söhnen und einer Tochter gesegnet.

Aber war er deßwegen schon glücklich auf Erden? Mußte er nicht vor seinem eigenen Bruder die Flucht ergreifen? Mußte er nicht in der Fremde 14 Jahre als Schafhirt dienen? Hat er nicht an seiner einzigen Tochter Schande erlebt? Mußte das nicht sein Herz zerreissen, daß seine Söhne gerade seinen Liebling, den unschuldigen Joseph nicht ausstehen konnten? Was mag er empfunden haben, als man ihm das blutige Kleid mit den Worten heim brachte, ein wildes Thier hat deinen Sohn Joseph zerrissen?

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Prüfen wir nun das Glück der Könige, und wir werden auch da finden: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. — Kann man es in der Welt weiter bringen, als es David, ein Hirtensohn gebracht hat? — Noch als ein Knabe war er mit Gott so glücklich, einen Riesen zu besiegen, und dadurch sein Volk zu retten. Saul, sangen die Töchter Israels, Saul hat 1000 Feinde, David aber 10000 erschlagen. Welcher Ruhm für diesen Günstling des Glückes! Der König selbst gab ihm seine Tochter zur Ehe. War er aber auch der Glückliche, wofür ihn die Welt ansah? War nicht sein eigener Schwieger-Vater, der König Saul, sein Todfeind? War ihm jene königliche Tafel ein Ver-

gnügen, wo ihm der Tod täglich aufgelauert hat? Haben wir Ursache, ihn zu beneiden, wenn wir ihn, den Schwieger-Sohn des Königs, den Sieger Goliaths, den Retter Israels in die Gebirge fliehen sehen? — Doch Saul starb endlich, und wie starb er, dieser König, dieser Beneidenswürdige in der Meynung der Welt? Er starb als Selbstmörder. — Aber ist nun David jener Glückliche, wie sich der Neid die Fürsten vorstellt? Ja, er ist nun König in Israel. Jener landflüchtige David, der sich vorher in Thierhöhlen verbergen mußte, ist nun selbst König in Israel. Aber sieh: nun hatte er eine böse Nachbarschaft, nun hatte er Kriege, einen blutiger als den andern zu führen. Konnte er in diesen Sorgen, in diesen Beschwerlichkeiten, in diesen Gefahren seines Lebens froh seyn? Seine Familie war zahlreich; er hatte Prinzen und Prinzessinnen, aber er mußte erleben, daß ein Bruder den andern ermordete; konnte er bey solchen Bitterkeiten die Wollüste des Hofes schmecken? Und sein Sohn Absalon, der, den er vor Allen liebte, empörte sich öffentlich gegen ihn! Der, den er vor Allen liebte, der strebte dem Vater nach der Krone und nach dem Leben! Kann die Zwietracht grösser seyn in einer Familie? Können wir ein solches Leben noch beneiden? — Und so beyläufig, mehr oder weniger, so war auch

das Glück Salomons beschaffen, der uns sein Glück selbst mit den Worten gesteht: Eitelkeit! Eitelkeit! Alles ist eitel! Und so beyläufig, mehr oder weniger, war auch das Glück Roboams, das Glück Abias, das Glück Asas beschaffen, und so beyläufig ist das Glück noch heut zu Tage vielfältig bey Hofe beschaffen. Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Daß du diesen Schein so gerne für Gold ansiehst, das kömmt daher, Freund! weil du in der Ferne stehst, weil dein Aug' nicht scharf genug ist, das verborgene Spiel der Ränke zu durchblicken. Könntest du den Vorhang aufheben, oft würdest du zurücke beben vor einer solchen Glückseligkeit.

Doch gesetzt auch, das Glück der Grossen, der sogenannten Erden-Götter wäre wirklich so rein, und so groß, wie du dir einbildest; so hast du doch nicht Ursache, sie darum zu beneiden, weil es so kurz, weil es so wandelbar ist.

Blicke nur wieder in das heutige Evangelium, auf die Stammältern Jesu, auf die Fürsten und Könige Israels hin. Aus allen ist nicht ein einziger, der sich aus einem Sterblichen unsterblich hätte machen, der sich dem Tode hätte entziehen können. Es ist Alles vergangen, sagt das Buch der Weisheit, vergangen wie der Schatten an der

Wand, wie ein durcheilender Laufer, wie ein Schiff im Wasser, welches keine Spur mehr zurücke läßt.

Wer schildert uns diese Vergänglichkeit treffender, als der heilige Prosper, wenn er in seiner Rede von dem Stolze sagt: „Schau ringsherum nach denjenigen, die vor dir geglänzt haben, wie die Sterne. Wo sind denn jetzt jene wichtigen Staatsmänner, welche einst die höchsten Aemter verwaltet? Wo sind die Wohlredner, die allzeit obgesiegt? Wo die Grossen, die Schauspiele und Tafeln gegeben? Wo die Fürsten, die ihr Geld auf Pferdeställe verwendet haben? Wo die Feldherren, wo die Richter, wo die Tyrannen? Ist nicht Alles in Staub und Asche versunken? Besteht nicht Alles, was uns von ihnen noch übrig ist, in einer halb leserlichen Grabschrift, die auch bald ganz verschwinden wird? Wandere mit mir herum zwischen den Gräbern, und unterscheide mir, wenn du kannst, unterscheide mir den Herrn von dem Knechte, den Reichen von dem Armen, den König von dem Sklaven, den Starken von dem Schwachen, den Schönen von dem Häßlichen. Was einst geschimmert hat, ist blaß geworden. Und was jetzt noch Strahlen von sich wirft, nähert sich mit jedem Schritte jener Dunkelheit, die das Ende alles Irdischen ist.“

Schon die Alten haben die Menschen mit Baumblättern verglichen. Jährlich fallen die alten ab, jährlich wachsen neue nach. Diese verwelken eben so, und aber kommen neue nach. So geht der Wandel fort, bis an das Ende der Welt. Saul starb; David folgte. David starb; Salomon folgte. Salomon starb; Roboam folgte. Wenn Einer fiel, stand ein Anderer auf, der selbst durch seinen Fall wieder einen Andern heben mußte. Reden wir von uns selbst.

Sind wir nicht diejenigen, aus welchen die heutige Welt besteht? Wir sind noch nicht abgetretten, und eine andere, eine neue Welt ist schon gebohren, liegt schon in der Wiege, wächst schon zwischen uns auf, und stoßt uns fort, wie ein Blatt das andere verdrängt. Diese Welt, die uns verdrängt, wird eben so schnell einer andern weichen. Ein beständiger Auf- und Niedergang! Ein Geschlecht kömmt, sagt der weise Mann Eccles. 1, 4. und das andere geht: nur die Schaubühne bleibt.

Nein, wir haben nicht Ursache, die Grossen der Erde zu beneiden, theils weil ihr Glück nur scheinbar, theils weil es so flüchtig ist. Aber auch wegen ihrer Würde haben wir sie nicht zu beneiden.

2.

Die Herstammung von einem grossen Vater ist kein zu verachtender Vorzug, und diejenigen verdienen kein Gehör, die alle Menschen gleichstellen, und allen Unterschied der Stände aufheben wollen. Aber gib Acht, daß du dich nicht selbst herabsetzest, durch deine Sitten, wenn dich dein Geschlecht erhöht. Was der Mensch ohne Vernunft ist, das ist der Adel ohne Tugend, ohne hohe Tugend. Tugenden, die sich für Alle schicken, sind für den, der an der Spitze steht, nicht groß genug: er soll sich auszeichnen, er soll die edelsten besitzen. Hast du sie nicht aufzuweisen, und bildest du dir doch Etwas ein auf dein Amt, auf deine Herkunft; so magst du zwar in Würden stehen; aber — unwürdig. Dein Rang ist nichts, ist Eitelkeit, deine Würde ist nichts, als Unwürdigkeit.

Ziehet nur wieder das heutige Evangelium zu Rathe; durchforschet den Stammbaum Jesu Christi, und ihr werdet da Menschen erblicken, die bey allem Ruhme ihres Geschlechtes pöbelhafte Seelen, niederträchtige Menschen gewesen sind. Wer waren denn die Söhne Jakobs? Hatten sie nicht einen heiligen Vater? War nicht der fromme Isaak ihr Großvater, und der berühmte Abraham, der Liebling Gottes, ihr Urgroßvater? Aber sie

selbst, waren sie darum schon edle Menschen? Sind sie würdig, Kinder Jakobs zu heissen, sie, denen Joseph ein Laster vorwarf, welches die Schrift selbst nicht zu nennen wagt? Sie, die sich an ihrem Bunde auf das allerschwerste versündiget haben?

Ihr leset hier einen König Roboam, dessen Vater der weise Salomon war. Aber wer war denn dieser König Roboam? Rühmt man seinen Vater wegen seiner Weisheit, so muß man ihn wegen jener Thorheit verachten, mit welcher er sein schönes Reich verlohren hat. Ihr leset ferner einen König Manasses, und wer war denn dessen Vater? Der fromme Ezechias, von welchem die Schrift sagt: „Er that, was Gott gefällig war, und gieng tapfer einher auf den Wegen seines Vaters Davids, welche ihm Isaias zum Muster empfohlen hat.“ Die Propheten, das Firmament, die Natur, die Werke der Allmacht, Alles stand dem Ezechias zu Diensten, wenn er sich in Noth befand; so lieb, so theuer war er dem Gott seiner Väter. — Manasses hingegen, wen hat denn er sich zu seinem Vorbilde gewählt? — Nicht seinen tugendhaften Vater, sondern den Achatz, den Gott verworfen, und die Chananäer, die der Herr

ausgetilgt hat vor Israel. Baal war sein Gott; Astarte seine Göttinn, den Gestirnen streute er Weyhrauch, der Kinder-Brand war seine Religion, der Vogelflug seine Weissagung, die Zeichendeuter seine Propheten, die Zauberer seine Priester. Dein Vater Ezechias hat Jerusalem mit Wohlthaten überhäuft; du aber hast es mit Blut angefüllt, und zwar bis an den Mund, sagt die Schrift.

Solche Bemerkungen könnt ihr noch mancherley bey diesem Stamm-Baume machen. Der Vater manches Mahl ein Tugendhafter, der seines Gleichen nicht hatte. Dagegen der Sohn ein Böswicht, undankbar gegen Gott, unbarmherzig gegen die Schwachen, eydbrüchig gegen die Nachbaren, untüchtig zu allem Guten, fest in allen Missethaten.

Kehren wir nun das Aug' ein wenig auf uns selbst zurücke. Auch wir können sagen, daß wir Kinder der Heiligen sind. Auch wir haben vor den Ungläubigen den Vorzug, daß wir uns im Geiste der edelsten Väter rühmen können. Unser sind so viele Bekenner des Evangeliums, deren Wandel noch auf Erden schon im Himmel war. Unser die

heil. Apostel und Kirchen-Väter, welche das Reich Jesu so sehr erweitert haben. Unser ein heil. Rupert, Virgil, Emmeram und ihre Gehilfen, die das heidnische Bayerland mit dem Lichte des Glaubens erleuchtet haben. — Aber nützt uns dieser Ruhm, wenn wir selbst vor Gott keinen Ruhm haben, wenn wir diesen heiligen Vätern unähnliche Kinder sind? — Die Sünde, welches Uebel nach ihrem zarten Gewissen! — Wir wagen es, zu fragen: wem sie einen Schaden bringe? Gott, welcher Gegenstand der Sehnsucht für ihre Wünsche! Uns ist er fast entbehrlich geworden. Die Tugend, welches Kleinod in ihren Augen! Uns ist lieber ein Kleid, als dieser Schmuck des Geistes. Sie voll Mässigung, wir voll Unmässigkeit! Sie voll Liebe, wir voll Schalkheit! Sie so wohlthätig, wir so selbstsüchtig! Sie so eingezogen, wir so ausgelassen! Sie so eifrig, und wir so kalt! Wissen wir denn nicht die Antwort, welche der Herr einst den Juden gegeben hat? Wir sind Kinder Abrahams, sagten sie, Abraham ist unser Vater. Gut! erwiederte der Herr, seyd ihr Abrahams Kinder, so thut auch Abrahams Werke. Ihr seyd voll Arglist gegen mich; ihr kochet Rache; ihr wollet mich ermorden: das hat Abraham nicht gethan.

Wir sind mehr dem Namen, als der That nach Christen; wir vernachlässigen die heiligen Zusammenkünfte; wir jagen dafür dem Mammon nach: das haben die Heiligen nicht gethan. Wir betrügen, so oft und so viel wir nur können; wir verläumden den Nächsten, wenn er uns auch nie was zu Leide gethan hat; wir erlauben uns Alles, was uns gelüstet: das haben die Heiligen nicht gethan. Wir folgen unsern Neigungen; die Mode, die Menschenfurcht, die Ruhmsucht, sind unsere Götter: das haben die Heiligen nicht gethan. Nein; vielmehr Ursache uns zu schämen haben wir unserer heiligen Väter, statt daß wir uns derselben rühmen sollten. Was hätte es der seligen Jungfrau geholfen, von einem Abraham, Isaak und Jakob abzustammen, wenn sie diesen frommen Vätern nicht auch an guten Werken ähnlich gewesen wäre? Hast du grosse Muster aufzuweisen: desto grösser ist deine Verantwortung, desto grösser ist deine Schande, wenn du ihnen unähnlich bist. Beneide also die Grossen der Erde nicht um ihren Adel, um ihre Würden, um ihren hohen Standort. Wer auf den Leuchter gestellt ist, der soll auch leuchten, und wer vorgesetzt ist, der ist nur desto sträflicher, wenn er Aergernisse gibt. Danke du vielmehr Gott, daß du nichts weißt von jenen Gefahren, denen die Mächtigen ausgesetzt sind.

Sieh! von all den Königen, welche das heutige Evangelium nennt, sagt die Schrift, daß nur drey dem Herrn wahrhaft gefallen haben. Geehrt, und doch nicht ehrsüchtig seyn, sagt der heil. Bernhard; vorgesetzt, und doch nicht übermüthig seyn; in hohen Würden stehen, und doch nicht eitel seyn: das will viel sagen, dazu gehört eine grosse Kraft. Wie? Ist sie dir eigen, diese, den Grossen so nothwendige Stärke? Du hältst es für etwas Leichtes und Erwünschliches, über Andere zu herrschen; aber bist du auch im Stande, nur einen einzigen Menschen, nur dich selbst recht zu beherrschen? — Du fehlst so oft, da dir doch die Gesetze überall zurufen, was du thun, und was du meiden solltest. Würdest du nicht noch weit öfter fehlen, wenn man dir auf den Knieen schmeichelte, daß die Gesetze nur für Andere sind? — Bey deiner beschränkten Freyheit überschreitest du so gerne die Grenzen; — was würde geschehen, wenn du volle Freyheit hättest? Wenn zu der Macht auch noch ein stärkerer Reitz und jede Gelegenheit zum Bösen käme? Wenn du Alles könntest, was dich gelüstet?

Beruhige dich also das heutige Evangelium, daß die Grossen auf Erden nicht zu beneiden sind: nicht wegen ihrer Glückseligkeit, die ge-

meiniglich nur scheinbar, und allzeit kurz von Dauer ist; und nicht wegen ihren Würden, die allzeit mit schweren Bürden belastet sind. Sey zufrieden mit dem Platze, den dir Gott angewiesen hat. Amen!

Am Geburts-Tage Jesu.

Vorspruch.

Ich verkünde euch eine grosse Freude. Luk. 2, 10.

Eingang.

Ich verkünde euch eine grosse Freude, sagte der Engel zu den Hirten in der heiligsten der Nächte. Fürchtet euch nicht: ich verkünde euch eine grosse Freude; denn es ist euch heute der Heiland, Christus, der Herr, gebohren worden. — Und sie fanden nichts als ein armes Kind, liegend in einer Krippe, zwischen Maria und Joseph. Aber was ist denn geworden aus diesem Kinde? War er der Heiland der Welt? Hat er geleistet, dieser arme Knabe, was der Engel von ihm versprochen hat? — Ja, er hat das menschliche Geschlecht gerettet, er hat das Christenthum gestiftet. Gott ist Mensch geworden. Ich verkündige euch grosse Freude.

Die Geburts-Täge der Fürsten werden mit Pomp gefeyert, und die Geburt dessen, vor dem einst alle Fürsten zitternd erscheinen werden, soll nicht mit aller Ehrerbiethigkeit gefeyert werden? —

Wir sind Christen, wir nennen uns wenigst Christen, und der Geburts-Tag des Urhebers des Christenthums soll nicht mit heiliger Freude gefeyert werden? —

Aber machen wir auch Ehre unserm Meister? Machen wir auch Freude diesem Jesus, der uns heute geboren worden ist? Sind wir Christen nach seiner Lehre? — Das ist eine grosse Frage, und ich kenne keinen wichtigern Gegenstand, als wenn ich heute, am Geburts-Tage des Stifters, von dem Christenthume handle:

Von dem wahren, und von dem — nur scheinbaren Christenthume.

Das nur scheinbare Christenthum wollen wir im ersten;
das wahre Christenthum aber wollen wir im zweyten Theile betrachten.

Eure Aufmerksamkeit!

1.

Gibt es denn mehr, als ein Christenthum? Es gibt nur eine Wahrheit, und so gibt es auch

eigentlich nur eine wahre Religion, ein wahres Christenthum. Indessen nimmt doch auch die Lüge und die Falschheit den Schein und die Larve der Wahrheit an. Gleichwie es wahre Heilige gibt; so gibt es auch nur Scheinheilige, wahre Büsser und Scheinbüsser, wahre Fromme und Scheinfromme, auch Frömmlinge genannt, wahre Propheten und falsche Propheten, genannt auch Lügen-Propheten. Leider gibt es neben der wahren Religion auch eine nur scheinbare. Daß es dem also sey, sehen wir schon bey den Juden. — Wer waren denn ihre Pharisäer? Uebten sie den wahren Glauben Israels aus? Glaubten sie nur müssig, oder waren sie auch werkthätig? Ja, sie waren thätig; allein sie thaten nur das Kleinere, das Nichtwesentliche, das Willkührliche; dagegen das Grössere, das Wesentliche, das Schuldige der Religion, das vernachlässigten sie. So spielten sie sich selbst, und auch Andern einen entsetzlichen Betrug dadurch, daß sie meynten, sie lebten strenge nach dem Gesetze, und ihre Religion war nach der Lehre Jesu doch nicht die wahre Religion. Sie wurden auch von Andern für Heilige gehalten, und nach dem Ausspruche Jesu waren sie doch nur Schein-Israeliten, Scheinheilige.

Christen! wir handelten ungerecht, wir thäten diesen Männern Unrecht, wenn wir sie alle,

sammt und sonders, ohne Ausnahme und Unterschied für Heuchler erklären wollten. — Nein; gar viele von ihnen, vielleicht die meisten glaubten redlich, sie wären auf dem rechten Wege; sie lebten wirklich strenge, sie fasteten mehr, als gebothen war; gaben den Zehenden genauer, als sie schuldig waren, u. dergl.; ihr Irrthum war hauptsächlich der, daß sie Menschen-Gebothe Gottes-Gebothen vorgezogen, daß sie mehr auf die äusserliche Reinigkeit des Leibes, als auf die innerliche des Geistes hielten. — Mit ungewaschenen, mit unreinen Händen essen hätten sie sich nicht getraut; aber mit unreinem Herzen, daraus machten sie sich nichts.

Nun wissen wir es also, worin das nur scheinbare Christenthum bestehe. Wenn wir fleissig in Haus-Andachten wären; dagegen aber die öffentlichen vernachlässigen wollten: dann wären auch wir nicht wahre, sondern nur dem Namen, dem Scheine nach Christen. — Und wenn wir, anstatt uns dem Evangelium zu unterwerfen, das Evangelium uns unterwerfen wollten, d. h. wenn wir dem Evangelium nur das glaubten, was uns beliebt; dagegen aber das, was unserm Stolze nicht behagt, das, was unsere Vernunft nicht begreift, nicht glauben wollten: dann wären wir

wieder nur halbe, nur Schein-Christen. Und wenn wir Alles glaubten, Alles für wahr hielten, was die Kirche zu glauben gebiethet; dagegen aber unsern Glauben nicht auch zierten mit den Werken der Liebe: dann wäre unser Christenthum abermahl nur ein Schein-Christenthum.

Unser Herr und Meister hat zu uns gesagt: Wenn eure Gerechtigkeit die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht übertrifft, mit andern Worten: wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Schriftgelehrten und Pharisäer: dann werdet ihr nicht eingehen in das Himmel-Reich.

Können wir mit Wahrheit sagen, wir heutige Christen, daß wir besser, daß wir gerechter, als die Pharisäer sind? — Die Pharisäer eiferten für den Dienst des Herrn; sie liebten die heil. Schrift; sie waren wohlerfahren in dem göttlichen Gesetze; sie schätzten das Wort Gottes hoch; sie fanden sich zahlreich in dem Tempel, und in den Synagogen ein. — Kann man von den heutigen Christen auch das Alles mit Wahrheit sagen? Sind wir auch so belesen in dem heiligen Evangelium? — Finden wir uns auch so zahlreich bey dem Worte Gottes ein?

Die Pharisäer flößten ihren Kindern eine grosse Furcht des Herrn ein; sie unterrichteten die Jugend sorgfältig in den Lehren der Religion, und wenn schon Jesus nicht von einem Gesetzgelehrten, sondern nur von einem frommen Handwerksmann erzogen wurde; so war er doch schon als ein Knabe von 12 Jahren so wohl unterrichtet in dem Gesetze des Herrn, daß er selbst den Lehrern wichtige Fragen der Religion vorzulegen im Stande war.

Erfüllen die heutigen Christen diese Pflicht auch so gut, wie die Pharisäer? Flössen sie ihren Kindern auch eine solche Furcht des Herrn ein, daß sie sich in dem Hause des Herrn erbaulich betragen? — Wenn die heutigen Aeltern ihre Kinder auch noch unterrichten im Christenthume; woher kömmt es denn, daß hier — durch alle Schulen hindurch — die Kleinen gerade in der wichtigsten Wissenschaft, in der Wissenschaft des Heils, in der Glaubens- und Sittenlehre am unwissendsten sind? — Daß sie lieber Alles, Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Nähen, Sticken, daß sie lieber Alles, als den Katechismus, lernen? — Daß sie gerade diesen Unterricht, diesen fürs menschliche Leben alleruützlichsten Unterricht, diesen heiligen Gegenstand durchaus nicht

mehr auffassen wollen? — Wenn die Lehre der Religion den heutigen Aeltern so nahe am Herzen liegt, wie sie den Pharisäern lag; woher kömmt es denn, daß so viele Kinder nicht einmahl einen Katechismus haben, ja nicht einmahl den Katechismus benützen, den Katechismus mitnehmen, in die Schule, der alljährlich in Menge ausgeschenkt wird?

Die Pharisäer und Schriftgelehrten hielten — wenigst äusserlich — noch auf Zucht und Ehrbarkeit. Hurerey war bey ihnen eine Schande; den Ehebruch straften sie mit dem Tode, mit der Steinigung. — Doch ich will diese Vergleichung zwischen uns und den Juden nicht weiter treiben; ich überlasse es einem jedem selbst, zu beurtheilen, ob er nur so gut, geschweige besser, geschweige gerechter, als die Juden sey: genug von dem halben, von dem nur äusserlichen, von dem nur scheinbaren Christenthume. Lasset uns noch ein Wort hören von dem wahren Christenthume im zweyten Theile.

2.

Wenn wir das wahre Christenthum, die innerliche und äusserliche Gerechtigkeit, persönlich oder in Werken kennen lernen wollen, so dür-

fen wir nur unsere Blicke auf den Wandel der ersten Christen heften. Eine unerschütterliche Standhaftigkeit im Glauben, und ein reines tugendvolles Leben sind die Kennzeichen, durch welche sich jene früheren Bekenner Jesu fast alle ausgezeichnet haben. Heute feyern wir den Geburts-Tag Jesu, des Stifters des Christenthums, und morgen schon zeigt uns die Kirche die schönen Früchte dieser Lehre an dem heil. Stephanus. Doch dem morgigen Festtage will ich heute nicht vorgreifen. Man könnte einwenden: Stephanus war ein Mann; kein Wunder, wenn er stark und unerschütterlich war. Allein hat denn das Christenthum nur einen Stephanus aufzuweisen? Gab es nicht auch Christinnen, zarte Jungfrauen und Mütter, die sich durch Heldenmuth im Glauben, und durch Heiligkeit der Sitten ausgezeichnet haben? — Wer waren denn die tausende von weiblichen Blutzeugen, welche die Heyden selbst wegen ihrer übermenschlichen Stärke im Leiden angestaunet haben? Von unzähligen Andern zu geschweige, weil die Kürze der Zeit keine ausführliche Meldung gestattet, will ich nur von einer einzigen Frau des ersten Christenthums aus dem Grunde ein Paar Worte sprechen, weil die Leidens-Geschichte dieser Frau nicht nur von katholischen Schriftstellern, sondern auch von den Irrgläubigen

als ächt und unbezweifelt anerkannt wird. Diese Frau heißt Perpetua, und lebte 200 Jahre nach der Geburt Jesu Christi. Sie war ein zartes, schwaches Frauenzimmer, von vornehmer Geburt und adelicher Erziehung. — Als sie wegen dem christlichen Glauben im Kerker lag, besuchte sie ihr Vater, abgezehrt von Kummer, und gab sich Mühe, sie zum Abfalle zu bewegen. Tochter! erbarme dich meiner grauen Haare, sprach er, erbarme dich deines Vaters, wofern ich würdig bin, dein Vater genannt zu werden. Hab' ich dich mit diesen Händen getragen; hab' ich dich vorgezogen allen deinen Brüdern; o, so übergib mich nicht der Schande vor den Menschen. Schaue auf deine Brüder, auf deine Mutter, auf deinen Säugling! laß fahren diesen Eigensinn, damit du nicht uns alle verderbest. — So sprach mein Vater, erzählt sie uns selbst, mit seiner väterlichen Zärtlichkeit; er küßte mir die Hände, warf sich vor meine Füsse, nannte mich mit Thränen nicht Tochter, sondern Geliebte. — Es schmerzten mich die grauen Haare meines Vaters, ich suchte ihn zu trösten, und sagte: Es wird mit mir geschehen, was Gott gefällt! Traurig gieng er davon.

Als sie verhört wurde, erschien abermahl der Vater mit ihrem Kinde auf dem Arme, und sagte

flehend: Erbarme dich deines Kindes! — Auch der Richter sagte: Schone die grauen Haare deines Vaters! schone die Kindheit des Knaben! opfere den Gott! — Sie antwortete: Das thue ich nicht. — Der Richter fragte: Bist du eine Christinn? — Sie antwortete: Ich bin eine Christinn. — Als sie nun der Vater vom Blutgerüste hinweg ziehen wollte, befahl der Richter, ihn fortzuschleppen, und er wurde mit einem Stocke geschlagen. — Es jammerte mich sein unglückliches Alter, sagt Perpetua, es schmerzte mich, als würde ich selbst geschlagen. Andächtige Zuhörer: Was mag dieses zarte Frauenzimmer, diese gefühlvolle Tochter empfunden haben, bey diesen Bitten, bey diesen Thränen ihres Vaters? — Was mag sie gelitten haben, diese heil. Perpetua, als sie vor so vielen Tausend Zuschauern ihrer Kleider ganz beraubt wurde, um den wilden Thieren vorgeworfen zu werden? Ueber diesen Muthwillen wurde selbst der gaffende Pöbel unwillig. Sie wurde wieder angekleidet, und litt dann standhaft ihren Tod.

Gott ließ es zu, und so litten im ersten Christenthume viele Tausende zarter Jungfrauen und Frauen, ja selbst Kinder, mit den ausgesuchtesten Kränkungen, die grausamste Todes-Art.

Allein nicht nur durch Standhaftigkeit im Leiden, auch durch ein heiliges Leben, auch durch die reinsten Sitten zeichneten sich die ersten Christen aus. Welch ein Abstand zwischen ihnen und den Heyden, unter welchen sie lebten! Wenn bey den Heyden der Unglaube täglich weiter griff, wenn die Götter ein Gegenstand des Spottes waren, wenn Tempel und Altäre, ohne Furcht einer Strafe entheiliget wurden; so waren die Christen es, deren Herz für die Anbethung des höchsten Wesens glühte, und durften sie den Namen Gottes öffentlich nicht lobpreisen, so vergruben sie sich in Grüfte und Keller, um da dem Herrn ihre Loblieder zu singen. Wenn Aufruhr unter den Heyden wüthete, wenn die Fürsten keinen Augenblick auf ihrem Throne sicher waren, wenn ihnen Meuchelmörder in und ausser ihren Pallästen aufpaßten; so waren die Christen es, welche immer in der Treue guter Unterthanen verharrten. — Die Christen waren es, welche ihren Tyrannen wegen Gott wie einen Vater gehorchten. Die Christen waren es, welche auch unter dem härtestem Drucke nicht aufhörten, ruhige Bürger zu seyn.

Wenn alle Laster der Unzucht die Heyden befleckten, wenn die Wohllust den Gipfel aller Aus-

schweifungen erstieg, wenn die Unschuld bey den Heyden aufhörte, eine Tugend, und Schandthaten ein Verbrechen zu seyn; so wandelten die ersten Christen rein, wie Gottes Engel. Wo nur immer das Christenthum hinkömmt, sagt ein damahliger Schriftsteller, da flieht Alles, was der Keuschheit widerspricht: der Parther, der Perser, der Baktrianer, der Gallier, alle gewinnen sie, so bald sie Christen werden, die Reinigkeit lieb. Vielweiberey und Blutschande sind bey ihnen ein unerhörter Greuel, und die Rechte des Ehestandes werden heilig gehalten.

Wenn unter den Heyden das menschliche Geschlecht einem Mörderhaufen glich, so sah man unter den Christen die Liebe herrschen. — Aus unzähligen Beyspielen nur ein einziges. 7000 Perser waren in den Händen der gleichfalls heydnischen Römer, welche diese Kriegsgefangenen weder freylassen wollten, noch mit Lebensmitteln versehen konnten. Akazius, der Bischof jener Gegend, sah in diesen Unglücklichen zwar keine Christen, ja sogar Feinde, aber als Menschen-Freund Menschen, welche man unbarmherzig verschmachten lassen wollte. Er versammelt die Gemeinde und redet sie mit diesen Worten an: Unser Gott hat weder Kelche, noch Teller nöhig; denn er ißt nicht und trinkt nicht,

und ist auch sonst keines Dinges bedürftig. Nun besitzt aber die Kirche durch die Freygebigkeit der Gläubigen viele goldene und silberne Kostbarkeiten. — Wie können wir sie besser anwenden, als wenn wir diese Unglücklichen damit loskaufen, und sie mit Speise erquicken? — Die Gefässe wurden zerbrochen, das Lösegeld bezahlt, und die Geretteten mit aller Nothwendigkeit versehen, in ihr Vaterland entlassen.

Seht, Christen! das ist das wahre Christenthum, das werkthätige, das mit innerlicher und äusserlicher Gerechtigkeit prangende Christenthum, das Christenthum, welches wir Jesu verdanken, der uns heute geboren worden ist. — Aber dieses Christenthum, welches die ersten Schüler Jesu durch ihre Standhaftigkeit, Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung, durch Gehorsam, durch Keuschheit, durch alle Tugenden so schön verherrlichet haben, dieses wahre Christenthum (dem Herrn sey es gedankt), es ist nicht ausgestorben mit den ersten Bekennern Jesu, nein; es hat sich erhalten gegen alle Bemühungen des Zeitgeistes; es hat sich geoffenbaret in allen folgenden Jahrhunderten, in allen Ständen, selbst in denjenigen, wo das Evangelium die mächtigsten Widersacher hat, im

Lager, in Palläſten, in den Hauptſtädten der Fürſten.

Fragen wir nur die Geſchichte des einſt wegen ſeinem Glauben ſo hochberühmten Baierlandes; richten wir unſere Blicke nach München. Kann ſich ein Volk freuen eines chriſtlichern Fürſten, als wir dort in der Perſon des frommen Herzogs Wilhelm auf dem Throne ſitzen ſehen? Von ſeinem brennenden Eifer für die Ehre Gottes, den er durch den Bau der St. Michaels-Kirche in München, und durch die koſtbarſten Opfer und Kirchen-Zierden an den Tag legte, will ich nichts ſagen; denn da könnte man einwenden, das koſte einem Fürſten keine Selbſtentbehrung. Aber Wilhelm hatte ſich 72 arme Männer auserkohren, von welchen er wechſelsweiſe täglich zu Ehren der heil. Apoſtel zwölfe ausſpeiſte. Er ließ ihnen nicht etwa nur zu Eſſen geben. Nein, er ſelbſt ſpeiſte mit ihnen; er ſelbſt bediente ſie; er ſelbſt ſaß, aus Demuth, der Letzte unter ihnen. Nicht nur am heil. grünen Donnerstage, auch ſonſt öfters im Jahre wuſch er den Armen, nach dem Beyſpiele unſers Herrn und Meiſters, die Füſſe. Und ſo hielt ſich auch Renata, herzogliche Prinzeſſinn aus Lothringen, dieſes chriſtlichen Fürſten eben ſo chriſtliche Gemahlinn 72 arme Weiber zu ihrem geiſtlichen

Frauen-Zimmer, denen sie täglich jene Liebe erwies, welche Wilhelm an armen Männern ausübte. — Giebt es eine grössere Demuth, eine auferbaulichere Nächstenliebe? Gibt es einen Menschen-Freund, der sich mit Wilhelm und Renata messen kann? — Wilhelm erzeugte mit Renata Prinzen und Prinzessinnen, die er nicht nur selbst mit aller Sorgfalt erzog, sondern auch von den geistreichsten Männern erziehen ließ. Und was that er hernach? — Höret es, und staunet! Bey allen Reitzen der Wohllust, bey allen Einladungen des Hoflebens, bey allen Anfechtungen des Ueberflusses enthielt sich Wilhelm, da er noch nicht 39 Jahre alt war, mit Einwilligung seiner Gemahlinn, bis an ihren Tod, also 15 Jahre lang der ehelichen Beywohnung. — Gibt es für einen Fürsten eine grössere Selbstverleugnung? — Aber auch nach diesem, ihm so schmerzlichen Hintritte vermählte sich Wilhelm nicht mehr. Er ließ seiner verblichenen Gemahlin das Herz aus dem Leibe nehmen, drückte es auf das Zärtlichste an das Seinige, und führte es, bis an das Ende seines Lebens, also 24 Jahre lang, als ein Denkmahl der Liebe, mit Ehrerbiethigkeit herum. Gibt es eine eheliche Treue, die noch heiliger beurkundet werden kann? — Herzog Wilhem war von der Nichtigkeit irdischer Dinge so durchdrungen, daß

er im vollem Genusse seiner Geistes- und Leibes-Kraft die Regierung eines der schönsten und mächtigsten Fürstenthümer seinem Sohne Maximilian überließ, und sich im 50sten Jahre seines Alters in eine heil. Einsamkeit zurücke zog, in welcher er noch 28 Jahre zugebracht hat. Gibt es eine grössere Selbstverleugnung? Kann man nach der Lehre Jesu mehr verlassen, als dieser Fürst verlassen hat? War er nicht ein wahrer Christ? — War er nicht ein würdiger Schüler dessen, der uns heute gebohren worden ist?

Und so, meine lieben Zuhörer! hat es von den Zeiten Jesu an immer Menschen, bald mehr, bald weniger gegeben, welche sich durch ein wahres Christenthum ausgezeichnet haben.

Und so hat die Gnade Gottes auch für unser Zeitalter gesorgt. Ich verkünde euch eine grosse Freude: Um das Christenthum empor zu heben, ist zwischen dem besten der Könige und zwischen dem Oberhirten der Kirche ein heiliger Bund geschlossen worden. Lasset uns danken für ein Ereigniß, welches uns an die Worte des Erzengels Gottes erinnert, daß bey Gott nichts unmöglich sey. Es ist von dem Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen. Aber lasset uns auch

mitwirken mit den heiligen Absichten Pius des 7ten und Maximilian Josephs, damit wir würdig werden aller Gnaden, welche uns dieser Tugend-Bund im vollen Maaße verspricht. Lasset uns nicht frohlocken, als hätten wir Etwas gewonnen, wir, die wir wegen unserer Lauigkeit unwürdig sind dieses Sieges der Religion; sondern lasset uns vielmehr den Vorsaß fassen, allen Anordnungen, welche dieses religiöse Staats-Gesetz entwickeln wird, den schuldigsten Gehorsam zu erweisen. Die neuen Oberhirten werden uns den Sinn dieses Konkordats vollständig erklären; ihnen steht es zu, zu bestimmen, was bleiben, und was abgeändert werden solle. Bis dahin lasset uns also warten, ohne Maaßgabe, ohne Anmaßung, ohne Vorgriffigkeit. So wenn wir uns betragen, dann wird auch unser Christenthum nicht ein halbes, sondern ein ganzes; nicht ein nur scheinbares, sondern ein wahres Christenthum seyn.

Der Vater der Barmherzigkeit segne den König, und Pius, den Helden in Widerwärtigkeiten. Er verleihe uns allen nebst dem Wollen auch das Vollbringen. Amen! Amen!

Am ersten Sonntage nach heil. 3 Könige.

Vorspruch.

Sohn! warum hast du uns das gethan: Ich und deine Mutter suchten dich mit Schmerzen auf. Lukas 2, 48.

Eingang.

Der Herr schlägt Wunden und er heilet sie wieder. Nachdem der Knabe Jesus 12 Jahr alt war, und seine Aeltern nach ihrer frommen Gewohnheit auf das Osterfest nach Jerusalem reisten, blieb das Kind in der Hauptstadt zurücke, und Vater und Mutter merkten es nicht.

In der Hoffnung, der Knabe befinde sich bey seinen heimreisenden Verwandten legten sie eine Tagreise zurück; allein ihre Suchen und Nachfragen war vergeblich, sie fanden ihn nicht.

Was blieb übrig, als mit schwerem Herzen, weil mit ungewissem Erfolge, den weiten Weg nach Jerusalem gleichwohl noch einmahl zurück zu legen, um dort noch einen letzten Versuch zu wagen, und alle möglichen Erkundigungen einzuziehen.

Doch der Herr schlägt Wunden und heilet sie wieder. Wer ist im Stande nachzuempfinden, ihre Vater- und Mutter-Freuden, als sie ihn da, nach drey kummervollen Tagen fanden!

Und wo fanden sie ihn? — Im Tempel, wo er mitten unter den Meistern Israels saß, sie hörte, und auch sie fragte! Im Tempel, wo sich jedermann über seine Antworten und über seinen Scharfsinn verwunderte! Im Tempel, wo selbst seine Aeltern über sein Daseyn freudig erschracken! Können wir uns da wundern, wenn sich Maria, im Zartgefühle einer Mutter, über ihn mit den Worten beklagte: Sohn! warum thatest du uns das; ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen gesucht? —

Ja, Christen! der Herr schlägt Wunden und er heilet sie wieder, er schickt seine Schrecken in die Welt, und er verjagt sie wieder. Seine Urtheile sind unerforschlich. Haben wir nicht das alle vor acht Tägen zwey Mahle erfahren. O! wie leicht

hätte es geschehen können, daß auch wir heute einander mit Schmerzen aufsuchten, daß auch wir heute in der Bitterkeit unsers Herzens sagen müßten: Herr! warum hast du uns das gethan? Aber dem Herrn sey gedankt! in dem Buche des Schicksals stand es anders geschrieben. Wir sind gerettet, wir sind, bis auf Einen, unverletzt geblieben!

Ist es da nicht unsere Schuldigkeit, daß wir diesen letzten Tag im Jahre nie vergeßen, und daß wir überhaupt unsere Pflichten bey solchen Gelegenheiten öfters zu Gemüthe nehmen. So soll also heute das Betragen des Christen bey Feuersbrünsten der Gegenstand unserer Betrachtung seyn. Aber nicht nur in der Stunde des Jammers, auch schon vor und nach derselben, hat der Christ Obliegenheiten. Was hat der Christ für Pflichten vor der Gefahr der Feuersbrunst, in der Gefahr, und nach der Gefahr?

Von den Pflichten vor, wollen wir im ersten,
in derselben, im zweyten,
nach derselben im dritten Theile handeln.

Erster Theil.

Vor einer Feuers = Gefahr hat der Christ alle Vorschriften der Vorsichtigkeit zu beobachten, damit er nicht sich selbst und andere in das Verderben

stürze. Die meisten Brünste entstehen aus Nachlässigkeit. Ein altes Weib trägt eine Glutpfanne in den Stall, und die schöne Stadt Gera in Sachsen wird in einen Aschenhaufen verwandelt. Ein unbesonnener Mensch stolpert mit beschlagenen Stiefeln in ein Pulver = Magazin, und halb Danzig wird in die Luft gesprengt.

Hast du in einem Viehstalle was zu thun; so wage dich ja niemahls mit einer rauchenden Pfeife, mit einem unverwahrten Kerzenlichte, oder mit einer beschädigten Laterne hinein. Du sündigst; denn du setzest dich und deinen Nebenmenschen der grösten Gefahr aus, du kannst den Schaden nicht ersetzen, der daraus entstehen kann; du kannst es nicht verantworten, wenn du dich und hundert andere auf eine so frevelhafte Weise unglücklich machest. Bist du ein Hausvater; so präge diese Pflicht oftmahls deinen Kindern und Dienstbothen ein. Laß es aber nicht bey leeren Worten bewenden, sondern sieh auch fleissig nach, ob dein Wille hierin vollzogen werde. Hast du einen feuergefährlichen Kamin; so laß ihn ausbessern, und mangelt ein Glas an deiner Stall = Laterne; so soll es augenblicklich ergänzt werden. — Aber nicht genug, daß du die Gefahr entfernest; du kannst auch ohne deine Schuld in die Gefahr gerathen, und darum ist es gut,

daß du dich darauf vorbereitest; damit du in der Gefahr vor Schrecken nicht erstarrest.

Der Herr hat seine Jünger auf alle Gefahren vorbereitet, welchen sie in ihrem Berufe entgegen gehen mußten. Seht! sprach er: Ich sende euch aus, wie Schafe mitten unter grimmige Wölfe; man wird euch geiseln, man wird euch in den Bann thun, man wird euch verabscheuen, von einem Richter zum andern schleppen, und mit ausgesuchten Qualen peinigen. Seht! sprach er: Ich habe es euch vorgesagt, damit ihr daran denket, wenn jene Stunde kömmt. Seyd gute, redliche Menschen, wie die Tauben unschuldige Thiere sind; aber seyd auch vorsichtig, wie die Schlangen.

Warum that der Herr dieses? Warum machte er seine Jünger schon vor der Zeit aufmerksam auf alle Gefahren, welche einst über sie hereinbrechen würden? Darum, damit sie dann in der Stunde der Noth die Gegenwart des Geistes nicht verlohren. Denn ein Mensch, der sich ganz hinreissen, ganz vom Schrecken überwältigen läßt, der weiß nicht, was er thut; er handelt unüberlegt, unbesonnen; er weiß sich nicht mehr zu helfen.

Es ist also gar nicht überflüssig, wenn auch ihr euch in Tägen der Ruhe manchesmahl auf den

Tag der Unruhe, auf den Schreckentag einer Feuersbrunst vorbereitet, damit ihr euch dann desto leichter zu fassen, und mit euren Sachen bessere Anstalten zu treffen wisset. Gar nicht verwerflich ist der Gedanke, wenn mich Gott mit dieser Trübsal heimsuchen wollte; was müßte ich vor Allem retten? Wo könnte ich es retten? Wie müßte ich es angehen? Wo würde ich die möglichste Sicherheit finden? Seyd klug und vorsichtig wie die Schlangen! Von Menschen die bey einem solchen Unglück alle Besonnenheit, alle Fassung verlohren haben, werden euch selbst die traurigsten Beyspiele bekannt seyn. Sie wissen nicht, was sie zuerst thun sollen, sie wissen kaum mehr, wo sie ihre Schlüssel, ihr Geld, ihre Kostbarkeiten haben; sie greifen Alles verkehrt an; weil sie in den Tägen der Ruhe sich niemahls auf ein solches Unglück vorbereitet haben.

Ein grosser Staatsmann von England, der berühmte Thomas Morus sah voraus, daß er für den katholischen Glauben durch den Henker würde sterben müssen. Was that er, um sich, Frau und Kinder auf das Schicksal vorzubereiten? Er traff heimlich die Verfügung, daß der Scharfrichter von Zeit zu Zeit an seine Hausthüre pochen mußte. So gewöhnte sich seine Familie an diesen Schreckenstag

den der weise Mann kommen sah, und wußte sich zu fassen, als das Ungewitter wirklich losbrach.

Und so ist es auch für euch gar kein unchristlicher Gedanke, wenn ihr euch jetzt, da ihr noch in Ruhe seyd, und Zeit habt, alles zu überdenken, wenn ihr euch öfter selbst fragen wollet: Was müßte ich in meinem Hause vor Allem thun, wenn, Gott verhüte es! bey mir, oder in der Nachbarschaft Feuer ausbrechen würde? So bereitet sich der kluge Schiffer, wenn das Meer am still'sten ist, auf den künftigen Sturm.

Sey also vorsichtig, sey wachsam, gib Acht auf Feuer und Licht, sey vorbereitet — das liegt dir ob vor jeder Noth. Aber wie, wenn die Stunde der Verwirrung wirklich schlägt, wenn die Flamme wirklich losbricht; was hast du dann zu thun?

Zweyter Theil.

Es mag deine, oder nicht deine Schuld seyn, sobald dein Haus brennt; so verheimliche ja nicht die allgemeine Gefahr. — Danke vielmehr deinem Nachbar, wenn er Feuer-Lärm macht. Von einem einzigen Augenblick hängt oft die Rettung, hängt oft der Untergang einer ganzen Gemeinde ab.

Kömmt die Hilfe noch zur rechten Zeit; so zieht das Unglück ohne grossen Schaden ab: wird aber der Zeitpunkt der Hilfe durch dein Tuschen und Bergen versäumt; so hast du den Untergang einer ganzen Stadt zu verantworten. Sieh hier! Das ist deine erste Pflicht in der Gefahr.

Sind deiner Aufsicht Lösch-Mittel, Spritzen, Wasserkübel anvertraut; so hast du auch diese besondere Obliegenheit, daß du diese in einem guten Zustande erhaltest, damit sie in der Gefahr Dienste leisten können. Aber wenn du auch nichts von dem allen in Verwahrung hast: du selbst bist eine Rettungs-Anstalt, du selbst bist eine Lösch-Maschine. Denke nicht in solchen Jammer-Stunden: das Feuer ist noch weit von mir. Eben darum, damit es nicht weiter fresse, damit es nicht näher komme, mußt du eilends zugreifen. Bist du ein Vorgesetzter; so mußt du gegenwärtig seyn, damit die nöthigen Anstalten getroffen werden. Bist du untergeordnet; so mußt du wieder da seyn, damit diese Anstalten ausgeführt werden können. Du magst Mann oder Weib, Kind oder Jüngling seyn; du bist ein Mensch, und Menschen sind in Gefahr. Du bist also schuldig, durch Wasser-tragen, durch Austragen, oder wo man dich anstellt, und wie man dich brauchen kann, dienstfertig

zu seyn: wie ihr ausmesset in solchen Umständen, so wird euch einst wieder eingemessen werden.

Das sage ich aber nicht, um euch den Vorwurf zu machen, als hätte ich gehört, oder selbst gesehen, daß es an eilfertiger Hilfe bey den jüngsten zwey Feuersbrünsten in der Stadt gemangelt hätte; vielmehr muß den Meisten aus euch das rühmliche Zeugniß gegeben werden, daß man ohne Unterschied des Ranges und Standes gewetteifert haben, das Verderben, das uns allen drohte, in der Geschwindigkeit zu dämpfen.

Aber Sonntag war es, und mehrere Menschen haben keinen heilige Messe gehört. Laßt euch nicht irre machen, Christen! in einem so dringenden Falle dispensirt die katholische Kirche jedes Mahl; in einem solchen Falle der Nothwendigkeit, wo Gefahr auf dem Verzuge haftet, seyd ihr es nicht schuldig, weil das Geboth aufgehoben ist. Der katholische Gottesdienst ist eine vernünftige Gottesverehrung. Darfst du am Sonntage den Ochsen, oder den Esel deines Nachbars retten, wenn er in einen Abgrund gefallen ist; so darfst du auch sein Haus retten, ja du mußt es thun, wenn du auch am Sonntag keiner heil. Messe solltest beywohnen können. Den Nächsten lieben, und diese

Liebe bey einer Feuers-Gefahr thätig beweisen, ist Gottes Geboth; an Sonn- und Fest-Tägen der heil. Messe beywohnen, ist nur ein menschliches, ein Kirchen-Geboth. Trifft aber ein göttliches und ein menschliches Geboth zusammen, so lehrt die katholische Kirche, daß das menschliche dem göttlichen weiche. Das gilt aber nicht nur bey einer Brunst, sondern auch bey einer Wasser-Noth, bey einer Hilfe-Leistung gegen Sterbende, gegen Kranke, gegen schwer Verwundete, in allen Fällen, wo die Hilfe dringend und unaufschieblich ist.

Wenn nun durch deine christliche Mitwirkung, und durch die allgemeine Hilfe-Leistung das Feuer glücklich erstickt wird; wenn dein Haus und dein Hausrath unversehrt bleibt; wenn bis auf eine Scheune alle Häuser gerettet werden, was hat man dann nach einer solchen Gefahr zu thun? — Das wollen wir noch beherzigen im

dritten Theile.

Wenn dir der Herr eine Wohlthat erweiset; so danke ihm dafür: sey nicht wie Einer, der Gott vergißt.

Denket zurücke, ihr Christen! an den heutigen Tag vor acht Tagen verwichenen Jahres, und an die nämliche Stunde, in der wir hier versammelt waren. Welche Unruhe in diesem Gottes-Hause, da auf einmahl der Klageton der Feuer-Glocke die Versammlung aufschreckte. Und welcher Anblick vor dem Gottes-Hause! Ein zügelloses Feuer mitten in der Stadt! — Wie glücklich sind wir, daß dieser herrliche Tempel, die Zierde unserer Stadt und ein Meisterstück der alten Baukunst heute nicht als eine Brandstätte trauert! Wie glücklich, daß wir den hochfestlichen Klang unserer Glocke noch hören, und daß die Töne dieser Orgel nicht für immer verstummten! Ja, der Herr, der mächtig ist, hat Wunder der Barmherzigkeit an uns gethan. Bey der mitten unter uns auflodernden Flamme, wer hat nicht für uns alle gezittert! Es ist gut, daß der Allmächtige von Zeit zu Zeit den Arm seiner Macht ausstreckt über die Ungläubigen; es ist gut, daß er manches Mahl durch furchtbare Zeichen das Gemüth des Gefühllosen erweckt, das Gewissen des Rohen erschüttert, und den Leichtsinn des Gedankenlosen in Ernst verwandelt; es ist gut, daß der Unsichtbare auch zuweilen unter uns, wie einst in Israel, in einer Feuersäule erscheint; es ist gut, daß des Menschen stolzer Sinn von Zeit zu Zeit gedemüthiget wird; —

aber uns hat der Herr nicht gedemüthiget, uns hat er nur gezeigt, was er könnte, wenn er wollte. Ach! wie ganz anders würde uns heute zu Muthe seyn, wenn der Herr seine Gnade nicht so wunderbar geoffenbaret hätte! Wenn wir beherzigen, wie so mancher Wohlhabende in einer einzigen Stunde um sein ganzes Vermögen hätte kommen können; wenn wir im Gedanken unsere Blicke auf die eingeäscherten Häuser dieser Stadt richten; wenn wir das Unglück überschauen, das uns hätte treffen können; wenn wir uns die Gestalten der Angst vergegenwärtigen, und den Verlurst berechnen, der uns zwey Mahl in acht Tägen gedroht hat; wenn wir die Thränen zählen wollen, die heute fliessen würden, anstatt des Dankes, der nun zum Himmel emporsteigt, müssen wir da nicht aufrufen: Der Herr hat grosse Dinge an uns gethan!

Und was die Schuld unsers Dankes noch vergrössert, ist die Betrachtung, daß uns dieser Schlag getroffen hätte nach so viel andern Schlägen, daß eine lange schon trauernde Stadt nun auch noch über den Schutthaufen ihrer Häuser weinen müßte, daß Bürger, lange schon durch Krieg und Krieges-Lasten gebeugt, nun durch die-

sen letzten Stoß vollends zu Grunde gerichtet wären, und daß eine Gemeinde, welche kaum mehr weiß, die unabweislichen Opfer für den Staat aufzubringen, in der Verlegenheit wäre, zugleich auch noch zum Wiederaufbau Opfer zu erpressen. Daß es eben heller Tag und nicht Mitternacht war, daß es in der Stadt windstill war, daß das Volk eben hier schon beysammen war, welche gnädige Anordnungen Gottes zu unserer Erhaltung!

So danke also dem Herrn dafür du, der du nach dieser doppelten Gefahr, wie vorher, in deinem unbeschädigten Hause aus- und eingehest, danke ihm für diese unschätzbare Wohlthat; sey nicht wie einer, der Gott vergißt; danke mehr mit Werken als mit Worten. Das ist der rechte Dank, daß du die Betrübten tröstest und aufheiterst, anstatt die noch zitternden Nerven durch Einjagung neuer Schrecken zu erschüttern. Das ist der rechte Dank, daß du, Glücklicher! den Unglücklichen mit einer Beysteuer unterstützest. Das ist der rechte Dank, daß du in dieser zweymahligen Rettung den Finger Gottes erkennest, daß du die Drohungen des Herrn nicht verachtest, daß du selbst in deinem Busen jedes unheilige Feuer auslöschest.

So, Christen! wenn wir danken, wenn wir gute Vorsätze fassen, wenn wir durch fremden Schaden klug werden, wenn wir unsere Pflichten, die uns vor, in und nach einer Feuers-Brunst obliegen, besser erfüllen, dann sind wir glücklich durch dieses Unglück geworden, dann haben wir Gott den gebührenden Dank entrichtet. Wenn dir der Herr eine Wohlthat erweiset, so danke ihm dafür, sey nicht wie Einer, der Gott vergißt. Amen.

Am Feste der heiligen Jungfrau Walburga.

Vorspruch.

Wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. Matth. 19, 27.

Eingang.

Der heil. Matthäus erzählt uns am 19ten Kap., daß der Herr einst seinen Jüngern über Demuth und Kindersinn, über Aergerniß und Versöhnlichkeit Unterricht ertheilet habe. Hierauf tratten Pharisäer mit versuchenden Fragen auf, und nachdem er auch diese zurechte gewiesen hatte, brachte man ihm kleine Kinder, und er segnete sie. —

Auf einen Jüngling, der ihn vermuthlich scharf beobachtete, machte die Handlungs-Weise Jesu einen solchen Eindruck, daß er rasch hervor tratt, und sich Jesu mit der Frage zu Füssen warf: Guter Lehrer! was soll ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben gewinne?

Willst du zum Leben eingehen, erwiederte der Herr, so halte die Gebothe.

Welche? Fragte der Jüngling.

Der Herr: Du sollst nicht tödten, keinen Ehebruch, keinen Diebstahl begehen, kein falsches Zeugniß ablegen, Vater und Mutter ehren, und den Nächsten lieben, wie dich selbst.

Der Jüngling: Lehrer! das that ich von Jugend auf. Fehlt mir sonst nichts?

Der Herr: Wenn du vollkommen seyn willst; so mußt du noch mehr leisten. Geh' hin, verkaufe Alles, was du besitzest, und theile es den Armen aus, und dann, wenn du dir diesen Schatz für den Himmel erworben hast, dann komme, und folge mir nach.

Der Herr sagte ihm mit diesen Worten: Wenn du nur für dich allein selig werden willst; so ist es wohl genug, daß du die Gebothe halteſt: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebothe; wenn du aber vollkommen werden, wenn du in meine Schule tretten, wenn du mein Evangelium in der ganzen Welt ausbreiten

willst; so mußt du noch mehr thun; du mußt alles Irdische verlassen; denn du kannst nicht Weib und Kinder auf dieser Reise mitschleppen; du kannst nicht unter den Heyden predigen, und zugleich in Israel ein Hauswesen führen.

Als der Jüngling das hörte; da gieng er traurig davon. Das war ihm zu schwer; das konnte er nicht über das Herz bringen; denn er hatte viele Güter.

Andächtige! was lernen wir aus diesem Gespräche? Sehen wir nicht, daß Jesus selbst zwischen Verdienst und Verdienst einen Unterschied gemacht, und Stuffen der Heiligung angegeben hat? — Willst du zum Leben eingehen, so halte nur die Sittengebothe. Willst du aber vollkommen seyn; so verlasse Alles, und folge mir nach. Was der Jüngling, der die Gebothe von Kindheit an hielt, was dieser gute Jüngling nicht über sich selbst vermochte, daß hat die Heilige eures Gotteshauses, das hat die heil. Walburga zu Stande gebracht. Denn von ihr können wir buchstäblich sagen, was einst Petrus von sich selbst und im Namen der Zwölfe zu Jesus gesagt hat: Sieh Herr! wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt. So hat auch die heil. Walburga nicht

nur die Gebothe gehalten, die uns Allen gegeben sind, wenn wir zum Leben eingehen wollen, sondern sie that es den ersten Männern des Christenthums, den Aposteln gleich; sie erstieg den Gipfel der Vollkommenheit, weil sie Alles verließ, und dem Herrn nachfolgte. Hier habt ihr den Inbegriff der heutigen Ehren-Rede. Einen grössern Ruhm können wir der heil. Walburga nicht beylegen, als den ihr Jesus selbst zuerkannt hat, da er sagte: Wer Alles verläßt, und mir nachfolgt, der ist vollkommen, der hat die höchste Aufgabe gelöst.

Die heil. Walburga hat Alles verlassen, das wollen wir im ersten,
und sie ist Jesu nachgefolgt, das wollen wir im zweyten Theile betrachten.

Ich werde das zeigen in dem heiligen Namen Jesu.

1.

Wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt. — Was heißt denn das: Alles verlassen? — Zum Theil beantwortete Jesus diese Frage, indem er sagte: Geh' hin, und verkaufe was du hast, und gib's den Armen. — Verkaufen kann man nur, was irdisch ist, was Geld-Werth

hat. Den Armen geben kann man auch nur Geld, oder was Geld werth ist. Aber noch ausführlicher erklärt dieses Jesus, da er im nämlichen Kap. sagt: Wer für mich ein Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker verläßt, dem wird es hundertfach vergolten werden.

Hat Walburga das gethan? Hat sie wegen Gott alles Irdische verlassen? — Wir lesen von ihr, daß sie in England aus einem adelichen Geschlechte stammte, und in den Orden des heiligen Benedicts tratt. — Da galt kein Adel und kein Reichthum. Sie mochte wenig, oder viel besitzen, sie mußte auf Alles Verzicht leisten, und das lebenslänglich, unwiederruflich. Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Freunde und Freundinnen mußte sie ein ewiges Lebewohl sagen, und von nun an Menschen gehorchen, die der Geburt nach vielleicht weit unter ihrem Range standen.

Was werden die Menschen dazu gesagt haben? Hat man gar nichts eingewendet, keine Versuche gemacht? Allein die Jungfrau blieb standhaft. Um Christum gewinnen, wie Paulus sagt, ließ sie gerne alles Irdische zurücke, um Christum zu gewinnen, that sie noch mehr? Sie verließ sich

selbst. — Sich selbst verließ sie? Darf der Mensch sich selbst verlassen? Kann der Mensch sich selbst verlassen? Ist denn das nicht übertrieben?

Lassen wir diese Frage das Evangelium beantworten. — Wer mir nachfolgen will, sagt Jesus, Matth. 16, 24. der verläugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir nach. Die Christo angehören, sagt Paulus, Gal. 5, 23. die haben ihre Leidenschaften und die Lüste des Fleisches an das Kreuz geheftet. Und eben dieser Paulus: Ich züchtige meinen Leib, und er muß mein Sklave seyn. 1. Kor. 9, 27. Was heißt denn das, sich selbst verläugnen, sein Kreuz auf sich nehmen, oder wie Lukas beysetzt, sein Kreuz täglich auf sich nehmen, 9, 23. den Leib züchtigen, und in die Dienstbarkeit zwingen? — Wenn wir Stelle mit Stelle vergleichen, wenn wir eine aus der andern erklären, wenn wir den Zusammenhang zu Rathe ziehen, wenn wir die Ausleger hören, heißt es etwas anders, als seinen Neigungen Abbruch thun, seine Bequemlichkeit vergessen, und seine Leidenschaften bändigen? Oder mit andern Worten, das wilde Feuer dämpfen, wie das Leben am Kreuze nach und nach verschmachten muß?

Und die Heilige dieses Tages, die heilige Walburga, hat sie nicht das Alles geleistet? Hat sie nicht den eignen Sinn verlassen, und ihren Willen dem Willen Anderer unterworfen? — Hat sie es nicht so weit gebracht in der Kunst, sich selbst zu beherrschen, daß sie endlich würdig befunden wurde, über Andere zu herrschen?

Nachdem sie so ausgebildet war, daß eigentlich nicht mehr sie, sondern Christus in ihr lebte; so machte ihr der Apostel der Deutschen, der heil. Bonifazius den Antrag, England zu verlassen, und im Auslande, wo der Aerndte so viel, und der Schnitter so wenige waren, Christo zu dienen. Ein neues Opfer! Nachdem sie Alles verlassen hat; sollte sie auch noch das Vaterland verlassen! —

Wenn es so ist, wie man liest, daß sie Anfangs nicht einwilligen wollte; so gereicht ihr das nur zur Ehre; so beweist das nur ihren Verstand, daß sie mit Ueberlegung handelte, daß sie ihre Kräfte wog, daß sie die Gefahren kannte. Doch im Vertrauen auf eine höhere Hilfe, und um des guten Mehr zu stiften, brachte sie auch dieses Opfer; sie verließ ihr blühendes Vaterland, und ließ sich bey einem Volke nieder, welches kaum noch die ersten Schritte zur Kultur gethan hatte.

Christen! die Plätze des Himmel-Reiches vergibt ein unfehlbarer Richter; die Stuffen der Heiligkeit theilt derjenige aus, der Herz und Nieren kennt; aber menschlicher Weise von der Sache zu reden, möchte man wohl sagen, daß Walburga durch diese letzte Verlassung alles dessen, was ihr Vaterland Liebes hatte, nicht viel weniger, als ein Apostel geopfert habe. Die Apostel waren Männer, und hatten schon als solche mehr Kraft, als eine Jungfrau, für Jesu Alles zu verlassen. Die Apostel hatten stärkere Triebfedern. Jesus selbst hat sie gerufen, Jesus selbst hat sie gebildet, Jesus selbst war ihr Lebensgefährte. Konnten sie da ausweichen? Konnten sie dieser Sanftmuth, dieser Redekunst, dieser göttlichen Ueberlegenheit widerstehen? Sie sahen täglich die Werke seiner Heiligkeit; sie staunten täglich die Wunder seiner Allmacht an.

Walburga hingegen war ein zartes Gebild, eine Jungfrau, die nicht das hohe Glück des Umganges mit Jesu genoß. Sie schaute nicht die holden Mienen, die Alles an sich zog. Sie hörte nicht jene Stimme, der die tobenden Elemente gehorchten; sie war nicht zugegen, als die Blinden sahen, die Tauben hörten, und die Stummen sprachen, als der Todte von Naim aufsaß, und

Lazarus nach vier Tägen aus der Gruft hervor gieng; sie hatte von dem Alten nur eine Abschrift, nur den todten Buchstaben der Geschichte vor sich. Und doch — sie gehorcht; sie ist auch zu dieser Verlassung im Namen des Herrn bereit. — Man könnte sagen, zwischen dem Helden-Muthe der Zwölfe und der Jungfrau ist doch noch ein grosser Unterschied: die Apostel sahen ihren Tod vor Augen. Sie mußten das Christenthum erst einführen, und sie wußten es wohl, was ihnen das einbringen würde. Walburga hingegen verließ ihr Vaterland erst um die Mitte des 8ten Jahrhunderts; sie kam nach Baiern, nachdem sich der Hof schon für das Christenthum erklärt hatte, nachdem sie also nicht mehr für ihr Leben zittern durfte.

Daß sich der Sieg allmählig auf die Seite des Evangeliums neigte, das ist wahr. Aber war er schon ausgekämpft, der Kampf des Christenthums und des Heydenthumes? Haben damahls keine Christen mehr geblutet? Konnte die Jungfrau wissen, ob nicht noch ein Heuchler Julian nachfolgen würde? Ist nicht selbst Bonifacius, der sie nach Deutschland einlud, als ein Opfer des Glaubens gefallen? — Aber seht! sie entschließt sich; sie fragt nicht Fleisch und Blut; sie entschließt

sich, sie besteigt das verhängnißvolle Schiff, um nach Baiern zu segeln.

Christen! hat Walburga nicht Alles, wie ein Apostel, verlassen? — Aber was hat sie denn im Auslande gethan? Ist sie Jesu nachgefolgt?

2.

Was heißt denn Jesus nachfolgen? — Fragen wir seine Geschichte; so sagt sie uns, daß er nicht nur gebethet und gefastet, sondern mehr noch für Andere, als für sich selbst gelebt habe, daß sein Daseyn eine ununterbrochene Thätigkeit bis zum letzten Lebens-Hauche war. Nachdem er öffentlich aufgetretten war; sehen wir ihn fast immer von armen, kranken, unwissenden Menschen umlagert. Es läßt sich denken, wie lästig diese vielen Elenden, von welchen ein jeder zuerst bemerkt, jeder zuerst geheilt seyn wollte, um Hilfe gerufen haben. Hier war ein Blinder, der inständigst um das Licht der Augen bath. Dort stand eine Mutter, die hoch ihr Kind über das Volk empor hielt, damit er es segnen möchte. Da heulte ein Rasender; dort drängten sich die Träger mit einem Schlagflüssigen herbey. Hier führte ihm ein Vater seinen Sohn vor, der das Hinfallen hatte, und dort zog ihn ein Weib beym Kleide,

welches mit einer heimlichen Krankheit behaftet war. Zu gleicher Zeit verlangte da ein Unwissender seinen Rath, dort ein Betrübter seinen Trost. Und allen half er; keinen ließ er leer ausgehen. Jesu nachfolgen heißt also Gott und den Nächsten lieben: Nicht nur bethen, sondern auch arbeiten, thätig seyn, dem Nebenmenschen Gutes thun, so viel du kannst. — Hat Walburga das gethan? Oder hat sie nur für sich allein gelebt? Hat sie sich in Baiern verdient um die Menschheit gemacht?

Walburga war eine Nonne. Ehe ich also diese Frage beantworte, müssen wir vorher wissen, wozu denn damahls die Klöster da waren. — Ich habe schon bemerkt, daß das Christenthum bereits auf dem Throne saß, als Walburga, um die Mitte des achten Jahrhunderts, nach Baiern kam. Aber an Geistlichen gebrach es sehr. Baiern wurde damahls nur von herumreisenden Predigern durchzogen, die keine festen Wohnsitze hatten. — Erst im Jahre 739 ernannte der heilige Bonifacius für Salzburg, Regensburg, Freysingen und Passau bleibende Bischöfe, und ein Paar Jahre später setzte er auch in Eichstädt den Bruder der heil. Walburga, den heil. Wilibald zum ersten Bischofe ein. — Aber was sollten vier bis fünf Bischöfe,

wenn sie keine Gehilfen hatten, und wenn nach ihrem Tode keine Nachfolger da waren? Nun um diesem Mangel vorzubeugen, um das Christenthum zu gründen, um das Christenthum zu erhalten, um das Christenthum allgemein zu machen, um die halb wilde Menschheit durch die Wissenschaften zu bilden, darum, Christen! darum wurden damahls Klöster gestiftet.

Von dem Kloster St. Emmeram in Regensburg sagen vaterländische Schriftsteller, daß sich damahls ein Ausbund gelehrter Männer dort befand.

Thassilo sagt in dem Stift-Briefe von Innichen, er hätte dieses Kloster gestiftet, um das ungläubige Slaven-Volk auf den Weg der Weisheit zu leiten. Eben dieser Thassilo sagt in dem Stift-Briefe von Kremsmünster, er und seine Vorfahrer hätten darum Klöster gestiftet, damit für Künste und Wissenschaften Häuser des Unterrichts wären. Diese Geistlichen waren damahls die einzigen Lehrer der Nation. Sie allein konnten lesen und schreiben; sie allein verstanden Latein, die damahlige Sprache der Diplomatik; sie allein fertigten Urkunden aus; sie allein besorg-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

ten die Staats-Kanzley; sie allein bewahrten das Reichs-Archiv auf. Andere hätten vielleicht, wie die Druiden, das Geheimniß für sich behalten; aber sie gingen offenherzig und redlich zu Werke. Fern von Unterjochungs-Planen, spendeten sie die Wahrheit allen aus, die sie auffassen wollten.

Christen! wären damahls keine Klöster gewesen, so wäre das Glaubens-Licht wieder ausgeloschen. Ach, welch ein Unglück für die Menschheit! o, welch ein unschätzbarer Nachtheil! denn das Christenthum machte ja den wilden Menschen erst empfänglich für alles Gute. Wie das? Weil es die Sinnlichkeit regelt; weil es das Nachdenken gebiethet; weil es die Forschungskraft aufweckt. Das Christenthum gab den Völkern sanfte Fürsten, väterliche Verfassungen; das Christenthum verschaffte dem kleinsten Welttheile sein Uebergewicht über die nichtchristlichen: nur durch das Christenthum ist Europa Europa geworden. — Kehren wir zu den Klöstern der damahligen Zeit zurücke. Ein anderes Verdienst unserer Glaubens-Väter ist die Landes-Kultur. Wir würden irren, wenn wir wähnten, die Fürsten hätten den Klöstern Güter geschenkt, wie sie dermahlen aussehen. Nicht so; es waren insgemein Einöden, Wildnisse, Waldungen, die erst fruchtbar gemacht wer-

den mußten, und unsere Geistes-Väter mußten buchstäblich von ihren Handarbeiten leben. Aus den Trümmern von Juvavia gestaltet Rupert mit seinen Gehilfen das heutige Salzburg, Korbinian in Freysingen legt Weinberge an, und läßt Obstgärten prangen, und Wilibald, der Bruder der heil. Walburga stocket Eichstädt aus.

Den Müssigang liebt der Barbar und der Halbbarbar überall; aber in Deutschland gesellte sich noch das Vorurtheil hinzu, daß Arbeit Schande sey. Der wilde Deutsche wollte lieber rauben, entreissen, mit Gewalt erbeuten, als durch Arbeit erwerben. Da gab es ewige Kriege, ewige Schrecken, ewige Feindseligkeiten. Christen! wer von uns kennt die Macht der Volks-Irrthümer nicht? Wer weiß es nicht, was es koste, lediglich durch Zureden, lediglich durch Beyspiele, eine Nation dahin bringen, daß sie ein liebes Vorurtheil, seit Jahrhunderten eingewurzelt, fahren lasse? — Jene Klöster haben das zu Stande gebracht, die Klöster haben diese Wunder gewirkt, durch die Früchte ihrer Handarbeit, die der Barbar staunend ansah, haben sie ein arbeitscheues Volk arbeitsam gemacht. Wie hätte sich auch der wilde Mensch der Arbeit noch schämen können, wenn er sah, daß

Männer, die als Minister im Fürsten-Rathe saßen, oder gestern als Gesandte vom Auslande heim kamen, heute wieder mit jener Hand den Pflug führten, mit welcher sie so eben Staats-Verträge ausgefertiget hatten.

Ein anderer Volks-Fehler damahliger Zeit war Unbändigkeit, Trotz, Widerspenstigkeit. Der rohe Natur-Mensch liebt die Freyheit grenzenlos. Sicherheit des Eigenthumes und die übrigen Vorzüge bürgerlicher Gesellschaften wären ihm wohl lieb; nur die Schranken der Gesetze, die behagen ihm nicht. Er haßt den Zwang, er will unabhängig seyn. Die Klöster leisteten auch hier dem Staate unschätzbare Dienste. Sie waren selbst im Kleinen ein wohlgeordneter Staat; denn um die Zeit der heil. Walburga waren unsere Klöster im Anfangen, im ersten Eifer, in der schönsten Blüthe, und in diesen Häusern des Gehorsams sah der Natur-Mensch nichts, was ihm nicht Ehrfurcht einflößte. Wie konnte er den Gesetzen trotzen, wie über Neuerungen murren, wenn er sah, daß Männer, die ihm soweit überlegen waren, Männer, die den Herzog lenkten, daß sich solche Männer zu den Füssen eines Obern beugten, und auch winzige Befehle mit Pünktlichkeit vollzogen. — O der Zeiten und der Sitten, o der schimpflichen Verwandlun-

gen, wenn wir die damahlige Demuth mit unserm Stolze vergleichen!

Man sage nicht, daß die angeführten Thatsachen nur Verdienste der Ordens-Männer wären, daß also den Frauen-Klöstern, und folglich auch der heil. Walburga kein Antheil davon gebühre. Bonifacius würde die heilige Jungfrau nicht aus England haben kommen lassen, wenn er sie für seinen Plan nicht brauchbar gefunden hätte. Dieser grosse Mann, der die Kunst, Nationen zu erziehen, vom Grunde aus verstand, sah richtig ein, daß er eher und gewisser seinen Zweck erreichen würde, wenn er durch männliche Lehrer auf den männlichen Theil, und durch weibliche Erzieher auf den weiblichen wirken könnte. Deßwegen ließ er die Heilige über das Meer kommen, deßwegen lag er den Fürsten an, auch Frauen-Klöster zu stiften.

Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Walburga in ihrem Kreise eben das geleistet habe, was anderer Seits von Ordens-Männern geleistet worden ist? Es war ein Schauspiel für den Himmel; es war ein wunderschöner Wetteifer, weder auf dem Wege der Tugend, noch der Wissenschaften blieben diese Jungfrauen hinter den Männern zurücke.

Bildete man in Manns-Klöstern Jünglinge für die Würde des Staates und der Kirche, so waren die Gott geweihten Jungfrauen mit Erziehung der Töchter beschäfftiget. Gelehrte Nonnen, die Latein verstanden, solche, denen Männer ihre Werke zur Prüfung und zur Ausbesserung zuschickten, waren einst keine Seltenheit. Gerberg, Abtissinn von Gandersheim, erklärte die Klassiker, und Rosweida ahmte den Terenz nach. Kopfarbeit und dann Betrachtungen, Handarbeit und dann Gott preisen in hellen Chören, das war die Tages-Ordnung dieser Jungfrauen zu Walburg's Zeiten. Zu den Zeiten der heil. Walburga gab es noch keine Buchhandlung in Baiern. Aber Dank, ewig Dank sey der Vorsehung gesagt, nicht nur die Männer, auch die Jungfrauen in den Klöstern retteten die Schätze des Alterthumes mit Bücherabschreiben. Wäre ihr Geschmack nicht gebildet gewesen, hätten sie nicht mit den Musen gewählt; so würden wir heut zu Tage keine Griechen und Römer mehr haben. Welche Wohlthat für die Menschheit in den Augen der Verständigen diese Beschäftigung war, könnet ihr daraus ermessen, daß vor Erfindung der Druckerey für manches Buch ein Weinberg gegeben worden ist. Zu den Zeiten der heil. Walburga gab es auch keine Wirthshäuser in Baiern, und das war ein harter Mangel,

das war für Reisende eine grosse Beschwerlichkeit. Aber in den Klöstern beyderley Geschlechtes wurden Fremde mit aller Liebe beherberget, Christus wurde in dem Fremden angebethet; Christo wurden in dem Fremden die Füsse gewaschen. Bekannt, oder unbekannt, allein, oder in Gesellschaft, der Wandersmann wurde bewirthet mit urchristlicher Gastfreyheit.

Solche Verdienste um Staat und Kirche hatten damahls die Klöster, und in einer so heiligen Gesellschaft lebte die heil. Walburga, und einer so heiligen Anstalt stand sie selbst vor. Christen! Folgte sie nicht Jesu nach? That sie da nicht Alles, was Jesus vorgethan hat? — Jesus hat ihr ein Beyspiel des Gehorsams gegeben, des Gehorsams bis in den Tod, bis in den Kreutzestod. — Gibt es einen höheren Gehorsam, als wenn eine Jungfrau Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, Freunde und Freundinnen, ja das Vaterland selbst verläßt, wenn sie sich den Gefahren einer Seereise unterzieht, wenn sie sich bey einem Volke niederläßt, wo sie mit unzähligen Hindernissen zu kämpfen hatte? Ihr Gehorsam in dem Kloster, war er nicht zeitlebens ein Kreutzestod? Würde sie wohl auf den Leuchter gestellt worden seyn, wenn sie nicht in aller Niedrigkeit gehorchen gelernt hätte?

Der Herr hat ihr ein Beyspiel der Liebe gegeben, der Gottes- und der Nächsten-Liebe, die Liebe nennt er sein Geboth, ein neues Geboth, den Inbegriff des ganzen Gesetzes und aller Propheten. — Und die heil. Walburga? War nicht ihr ganzes Leben eine Kette von Liebes-Werken? Wenn sie unsere Mütter in den Wahrheiten des Heils, und in den weiblichen Künsten unterrichtete, war das nicht Nächsten-Liebe? Wenn sie die Blösse des Armen mit selbst gewirkten Kleidern bedeckte, war das nicht Nächsten-Liebe? Wenn sie Fremde beherbergte, wenn sie Gastfreyheit übte, wenn sie nach Benedicts Vorschriften, um den Reisenden zu ehren, die Regel-Fasten milderte, und die Fröhlichkeit des Hauses vermehrte, war das nicht Nächsten-Liebe? Was war es sonst, als Nächsten-Liebe, wenn ihr Haus ein Spiegel der Reinlichkeit, ein Wohnsitz der Ordnung, ein Sammel-Platz des Fleisses zur allgemeinen Auferbauung war?

Christen! So hat die heil. Walburga gelebt, so hat sie unter uns gelebt. So hat sie Alles verlassen, und ist Jesus nachgefolgt. Amen!

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Vorspruch.

Herr! hier ist gut seyn: hier wollen wir Hütten bauen, wenn du willst. Matth. 17, 14.

Eingang.

Reden wir auch die Sprache des heil. Petrus: Herr! hier ist gut seyn? — Der Herr, sagt das abgelesene Evangelium, führte einst den Petrus, Johannes und Jakobus mit sich auf einen Berg, und gab ihnen da einen besonderen Beweis seiner Herrlichkeit. Sein Angesicht umstrahlte ein höherer Glanz, und selbst seine Kleidung schimmerte, wie neugefallener Schnee. Zu gleicher Zeit erschienen Moses und Elias, und machten diese Verklärung noch feyerlicher. Da wurde dem heil. Petrus so wohl, daß er aufrief: Herr! hier ist

gut seyn: hier wollen wir Hütten bauen ꝛc. Hört man von uns auch diese Sprache der Zufriedenheit? Hört man von uns nicht vielmehr die Sprache, hier ist nicht gut seyn? — Lassen wir den Landmann reden, wie ihm um das Herz ist, und wir werden nichts als Klagen, nichts als Jammer, nichts als Worte der Unzufriedenheit hören. Nein, wird er sagen, mein Joch ist beynahe nicht mehr zuertragen; eine Steuer gibt der andern die Thüre, und doch hat das Vaterland noch kein Genügen. Fremde Völker zehren mein Getreid auf, und man läßt mich umsonst um Hilfe schreien. Meine Knechte, meine Söhne, die nothwendigen Gehilfen meiner Arbeit, müssen das Vaterland vertheidigen, und nun soll auch ich zu den Waffen greifen. Man predigt mir von der Liebe zum Vaterlande; man spricht mir zu: Sey ein guter Patriot, und man treibt mir zu gleicher Zeit die letzte Kuh aus dem Stalle. So klagt der Landmann. Und führt der Bürger eine andere Sprache? — Auch er ist mißvergnügt. Ja, sagt er: Es war einst gut seyn in dieser Stadt; aber jetzt hat dieses aufgehört. Donauwörth war einst ein nahrhafter Ort, und da war es gar nicht nöthig, daß man uns Vaterlandes-Liebe predigte: Wir liebten unsere Vaterstadt aus eignem Antriebe; weil wir uns gut dabey befanden, weil wir mit

Wahrheit sagen konnten: Hier ist gut seyn; aber jetzt empfinden wir das Gegentheil; jetzt ist hier nicht mehr gut seyn. Einer Seits stocken fast alle Gewerbe, und anderer Seits werden wir durch Quartiers = Lasten ganz zu Boden gedrückt. Die Stadt ist bald ein Lager, und bald ein gro= ßes Kranken = Haus. Wir sehen Unordnungen, Ungleichheiten, Unbilligkeiten. Hier ist nicht mehr gut seyn.

Dieß ist die Sprache, die man in der Stadt und auf dem Lande, und oft noch viel bitterer hören kann; das Mißvergnügen hat sich weit verbreitet. Und doch ist jetzt gerade der unschicklichste Zeitpunkt, einem solchen Zorn Nahrung zu geben; doch ist jetzt jener kritische Zeitpunkt, wo das Vaterland unsere Hilfe am allernothwendigsten hat, jener heickle Zeitpunkt, sage ich, wo wir alle, wie Brüder zusammen halten, wo wir gegen einander alle Händel, und Abneigungen fahren lassen, wo wir dem allgemeinen Feind einen festen Widerstand leisten sollen.

Wie glücklich wäre ich, wenn ich zu diesem heilsamen Zwecke auch nur Etwas beytragen könnte! Aber das wird kaum geschehen, so lange die Her= zen der Menge nicht besser gestimmt sind; so lan=

ge der Bürger und der Bauer mit ihrer dermaligen Lage so mißvergnügt sind. Ich werde mich also heute bestreben, sie mit ihrem harten Schicksale wenigst einiger Massen auszusöhnen, sie ruhig, zufrieden und heiter zu machen. Hört also jene Mittel der Zufriedenheit, welche euch das Evangelium darbiethet, in dem heil. Namen Jesus.

1.

Es gibt in der Welt so viele Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle, daß man es dem Menschen nicht übel nehmen kann, wenn er hin und wieder traurig und mißvergnügt wird.

Hast du dein rechtmässig und sauer erworbenes Vermögen durch den Krieg verlohren, bist du mit allem Fleisse nicht mehr im Stande, dich und die Deinigen ehrlich fortzubringen, wird dein Herz durch den Anblick kranker, oder verführter, oder unglücklich versorgter Kinder zerrissen, lauert dir ein böser Nachbar auf, hast du im Ehestande keine gute Wahl getroffen, hast du einen Verschwender, einen Trunkenbold zum Manne, oder bist du mit einem zänkischen Weibe geschlagen, kannst du deinen Vorgesetzten als Dienstbothe nicht recht thun, leidest du über das alles, vielleicht noch leibliche Uebel, schmerzliche Krankheiten; wer kann es dir

verargen, wenn dein Kummer in deinen Gesichts-Zügen leserlich ist, wenn deine niedergeschlagenen Blicke, deine Sprache, deine ganze Aussenseite dein innerliches Leiden verrathen, wenn du traurig und in dich gekehrt herum schleichest; wenn dir Alles, was dich umgibt, in einer düstern Gestalt erscheint? Allein so gerecht auch deine Klagen sind, so bitter auch dein Schicksal seyn mag, ganz darfst du dich doch deiner Schwermuth nicht überliefern: es bleibt Pflicht für dich, auch die rauhen Wege der Vorsehung ohne Murren zu wandeln; es bleibt Pflicht für dich, durch die Vernunft und durch die Religion Ruhe und Heiterkeit in dein Herz zurücke zu rufen, und die Unzufriedenheit nicht überhand uehmen zu lassen.

Das erste Mittel gegen die Unzufriedenheit ist dieses: Betrachte die gute Seite deines Zustandes. Das Sprichwort sagt: Jedes Ding hat zwey Seiten, eine gute und eine böse. Also hat auch dein Stand, wer du immer bist, seine gute Seite. Gewöhne dich also, damit du zufrieden lebest; gewöhne dich daran, deine Augen vielmehr auf das Gute deines Zustandes, als auf das Harte desselben zu richten. — Du bist ein Landmann, du glaubest vielleicht, zu dem unglücklichsten aller Stände zu gehören? Aber ich muß

dir sagen, daß du irrest. Dein Stand hat auch seine gute Seite; dein Stand hat Vorzüge, die alle übrigen Stände nicht haben. Kein Stand ist so alt, wie dieser Stand aller Stände, wie dieser edle Stand. Gott selbst, kein König, kein Kaiser, Gott selbst hat diesen Stand eingesetzt; indem er den Adam, den Stamm-Vater aller Fürsten und aller Unterthanen, zum Gärtner des Paradeises bestellt hat. Auch die Kinder unsers Stamm-Vaters waren Bauern, Hirten, Landleute. Kain, Adams erster Sohn, war ein Ackersmann, und Abel, Adams zweyter Sohn ein Viehhirt. Seht, so alt und so vornehm ist dieser Stand!

Aber er ist auch der wichtigste; denn alle übrigen Stände hängen gewisser Massen von diesem ersten Stande ab. Der Landmann lebt nicht von den Gaben der Grossen, wohl aber umgekehrt leben alle Fürsten von den Gaben der Erde, die der Landmann bauet. Die Wichtigkeit und die Nützlichkeit dieses Standes ist so groß, daß er von allen vernünftigen und wahrhaft aufgeklärten Menschen in Ehren gehalten wird. Der grosse Kaiser von China führt alle Jahre einmahl mit eigenen Händen den Pflug, um den Bauern-Stande seine Hochachtung zu beweisen. Dieser Tag ist ein allgemeiner Festtag im Kaiserthume

China, und alle hohen Beamten müssen dann, wie der Kaiser, die Erde selbst pflügen, damit sie solcher Gestalt gegen Gott und gegen diesen Stand öffentlich ihre Dankbarkeit ablegen. Auch der deutsche Kaiser Joseph hat sich nicht geschämt, unserer allgemeinen Mutter die Erde zu kultiviren.

Nebst dem, daß euer Stand, ihr Landleute, von Gott selbst eingesetzt, der natürlichste, der älteste, der nützlichste und der unentbehrlichste ist, hat er auch noch andere Vortheile, welche man in den sogenannten höhern Ständen nicht antrifft. In welchem andern Stande trifft man wohl so viele dem Geiste und dem Leibe nach gesunde, starke, muntere Menschen, wie in dem eurigen an? Eure Leibes-Bewegungen, eure natürliche, unverkünstelte Kost, eure freye, frische Luft geben dem ganzen Menschen eine gewisse Stahlkraft. Wasser mit Durst genossen, schmeckt besser und behagt auch besser, als die köstlichsten Getränke ohne Durst. Ein grosser König, der auf der Flucht seinen heissen Durst nicht löschen konnte, war entzückt, als er endlich ein faules Pfützen-Wasser antraff. Er trank mit Herzens-Lust von diesem Kothwasser, und legte das Geständniß ab, in seinem Leben habe er nicht süßer getrunken. Müde von der Arbeit ruht ihr auch sanft. In Palläſten

hingegen bewegt man sich weniger, man ißt und trinkt ohne Lust, man wälzt sich schlaflos in den weichsten Pflaumen. Die Luft ist da dicker, eingesperrter, das ganze Leben unnatürlicher, und eben deswegen findet man da mehr schwache, kranke, traurige Menschen, als unter euch.

Ein anderer grosser Vorzug, welcher den sogenannten niedern Ständen eigen ist, besteht darin: sie sind vielen Versuchungen weniger ausgesetzt. Der Bauer, und der Bürgersmann muß sein Brod im Schweisse seines Angesichtes verdienen; er unterliegt also dem Müssiggange nicht so leicht; er fühlt den Stachel des Fleisches nicht so heftig; er hat nicht so viele Triebfedern zur Hochfahrt, und ein demüthiger Landmann, sagt der fromme Thomas von Kempis ist Gott wohlgefälliger, als ein stolzer Gelehrter.

Lenket also eure Aufmerksamkeit mehr auf diese gute, und vorzügliche, als auf die harte Seite eures Standes; denn was gewinnt denn der Mensch mit seiner Unzufriedenheit? Mit all unsern Klagen, Jammern und Murren werden wir die Wege unsers Schicksal nicht ändern; aber die Art, die Schickungen Gottes zu betrachten, die können, und die müssen wir auch ändern. Euer

Zustand ihr Bürger und Landleute hat auch allerdings seine grossen Beschwerlichkeiten; aber er hat seine gute Seite, seine Vortrefflichkeiten, die ihr vielleicht mit keinem Stande vertauschen würdet, wenn ihr alle Stände vom Grunde aus kennen, und ihre heimlichsten Heimlichkeiten durchschauen könntet.

Haltet also nur das Gute fest, was ihr habt, und seyd aufmerksam darauf, es mag hernach in einer standhaften Gesundheit, oder in der Leichtigkeit eure Arbeit zu verrichten, oder in heranblühenden, wohlgerathenen Kindern, oder in was immer, das euch Gott geschenkt hat, bestehen. — Ja, durchforschet nachdenkend jede Wohlthat, jeden Vorzug eures Vaterlandes, die Verschonung desselben in Vergleichung mit andern Ländern, den Vorrath an den unentbehrlichsten Dingen, die man anderswo gar nicht, oder nicht in der Güte und Menge, wie bey uns antrifft, eure Freunde, eure angenehmen Verbindungen und dergleichen: anstatt daß ihr nur immer die böse Seite eures dermaligen Zustandes anstarret, und diese zum Gegenstande eurer Gespräche in Schenken und zu Hause macht. Das böse hingegen, das Unangenehme unserer Lage, das was nicht von uns abhängt, und was wir nun einmahl nicht anders machen können, das

wollen wir dem Herrn überlassen, und uns nach Möglichkeit aus dem Sinne schlagen. Wahr ist es, Baiern ist fast nicht mehr Baiern; der Wohlstand ist tief gesunken; Vergantungen, Executionen, wie ihr sagt, sind an der Tages-Ordnung. Aber haben denn unsere Väter in dem dreyssigjährigen Schweden-Kriege nicht noch weit mehr gelitten? Werden unsere Wunden nach dem Kriege, dessen Ende wir in Bälde hoffen, in einem so guten Lande, wie Baiern ist, nicht wieder heilen? Und sind denn wir hier nur die einzigen, denen der Krieg herbe Streiche versetzt hat? Wendet eure Blicke anderswohin; wendet sie nach Hamburg. Bey uns sind ja doch noch nicht, wie dort, die Leute fast nackt von Haus und Hof gejagt worden. Bey uns ist ja doch noch Niemand, wie dort, vor Grösse des Elendes wahnsinnig geworden. Wendet eure Blicke nach Leipzig, nach Dresden, nach Wittenberg und nach Danzig; bey uns ist ja doch noch Niemand Hungers gestorben; bey uns sind ja doch noch nicht, wie dort, 50 schöne Dörfer geplündert, und in einen Aschenhaufen verwandelt worden.

Wendet endlich eure Blicke in euch selbst hinein. Haben wir keine Strafe verdient? Sind wir noch Christen? Leben unsere Männer, unsere Wei-

ber, unsere Töchter noch nach dem Evangelium? Wird der Ehebruch nicht immer sichtbarer? Scherzen wir nicht über das, was unsere Väter streng bestraften? Was in ihren Augen ein grosses Verbrechen war? Sagen es nicht selbst die Fremden, daß sie in der halben Welt keine solche Zudringlichkeit zu Schandthaten angetroffen haben? Anstatt also zu murren, anstatt die harten Zeiten anzuklagen, lasset uns vielmehr uns selbst anklagen; lasset uns in unsern Busen greifen, und wir werden es erkennen müssen, daß Gott bisher mit uns noch sehr gnädig gewesen sey. Oder war das nicht eine grosse Gnade, daß er uns von dem Bunde des Verderbens wieder frey gemacht hat? War das nicht eine grosse Gnade, daß er die Herzen der Könige auf die rechte Seite gelenkt hat? Sind wir nicht dadurch der Rache eines übermächtigen Feindes entgangen? Verdient das keine Erkenntlichkeit, keinen Dank, daß unsere Brüder im Felde bisher noch so glücklich gewesen sind?

Unter allen lebendigen Geschöpfen ist doch der Mensch das einzige, welches mißvergnügt ist. Der Hund freut sich seines Herrn, so oft er ihn sieht, und der Mensch freut sich der Güte Gottes nicht, die er überall sieht.

Anstatt also immer nur die rauhe Seite unsers Lebens zu betrachten, und darüber zu wehklagen, lasset uns unsere Augen dahin heften, wohin ich euch einen Fingerzeig gegeben habe, und wir werden zufriedener werden.

2.

Ferner wird euch auch das dienen, das unruhige Herz zufrieden zu stellen, wenn ihr Glück und Glückseligkeit wohl von einander unterscheidet. Wer ist denn glücklich? Was versteht man denn unter Glück? Reichthum, Ehre, Gesundheit, guten Fortgang in allen Dingen, mächtige Freunde, u. dgl. Aber ist denn das nicht Eines, glücklich und glückselig seyn? — Keineswegs. Man kann das Alles haben, man kann alle Glücksgüter besitzen, man kann ein König seyn, und doch nicht glückselig seyn. Aman war ein Fürst, ein grosser, glücklicher Herr. Er war der Günstling seines Königs, er war reich, er war gesund, er hatte Kinder, Söhne und Töchter, und doch war er nicht glückselig. Er war niedergeschlagen, traurig, sagt die heil. Schrift. Und warum das? — Weil er nicht bescheiden, weil er unmässig in seinen Wünschen war. Das Alles habe ich, sagte er zu seiner Frau, das Alles habe ich, und ich glaube nichts zu haben. Alles verdroß ihn, Alles eckelte

ihn an, weil ein einziger Mensch vor ihm die Knie nicht bog. Seht, man kann also alle Erdengüter besitzen, und doch nicht glückselig seyn. Glücklich und glückselig seyn ist also zweyerley. Nicht von dem Glücke, nein, von der Bescheidenheit, von der Mässigung eurer Wünsche, von einer christlichen Denkungs-Art, von der Tugend, von der Weisheit, davon, meine Zuhörer! davon hängt eure Glückseligkeit, eure Gemüthsruhe, eure Zufriedenheit ab. Diese Eigenschaften schenkt uns kein Glück, diese Eigenschaften muß sich der Mensch selbst verschaffen, und wer diese Eigenschaften besitzt, wer bescheiden, wer mässig in seinen Wünschen, wer weise ist, der ist ruhig, der ist glückselig, der ist zufrieden, wenn er auch mit Glücksgütern nicht überhäuft ist. Wer sich hingegen diese Weisheit des Evangeliums, diese Denkungs-Art nicht selbst verschafft, der wird bey allem Glücke nicht glückselig seyn. Also in uns selbst, nicht ausser uns, liegt die Quelle unserer Zufriedenheit und Glückseligkeit. Aeussere Güter können diese innerliche Güter nie ersetzen; äussere Güter können sogar mißbraucht werden, und den Menschen erst recht elend machen; äussere Güter allein bringen niemahls eine wahre Zufriedenheit hervor.

Hängt also nur nicht unbescheiden, eiteln Wünschen nach. Wer einem Wunsche nach dem

andern Gehör gibt, wer sich immer nach fremden Dingen sehnt, der bringt sich selbst um alle Zufriedenheit. Denn je grösser die Zahl unserer Wünsche ist, desto mehrere werden unbefriedigt bleiben. Wer sich gar mit solchen Wünschen abgiebt, die zwar nicht unmöglich, aber doch höchst selten zu erreichen sind; wer auf einmahl einen Umschwung seines Schicksals durch einen Schatz, eine Erbschaft, oder anderes Glücksspiel hofft, wer gleichsam Schlösser in die Luft baut, der kann mit seinem gegenwärtigen Loose nicht zufrieden seyn; denn es ist unmöglich, daß neben solchen überspannten Wünschen Ruhe und Zufriedenheit in einem Hause wohnen.

Beschränket also eure Wünsche, hoffet nie etwas anders, als was nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge einzutreffen pflegt; und auch bey solchen wahrscheinlichen Wünschen macht euch darauf gefaßt, daß alles, was irdisch ist, fehlschlagen kann. Aber nicht genug, daß ihr euch selbst auf die Fehlschlagung aller, auch der wahrscheinlichsten Hoffnungen vorbereitet; ihr müßt auch das nicht vergessen, daß allem, was menschlich und vergänglich ist, gewisse, vorher unsichtbare Mängel und Unvollkommenheiten ankleben, welche ihr frühzeitig genug kennen lernen werdet.

Verlohren ist alle Freude, alle Zufriedenheit des Lebens, wenn ihr solche Entdeckungen vorher nicht für möglich haltet, wenn ihr meint, Menschen werden Engel seyn, wenn ihr euch ein irdisches Glück mit allzu reitzenden Farben vorstellt. Schränkt also eure Erwartungen ein. Wer weise ist, der mässiget seine Wünsche. Darum ist der Weiseste allemahl der Zufriedenste in jeder Lage, bey allem Glückes-Wechsel, und auch da noch heiter, wo der Thor in laute Klagen und Verwünschungen ausbricht.

3.

Endlich ist auch noch das ein sehr vortreffliches Mittel gegen die Unzufriedenheit, wenn ihr bedenket, daß Alles, was sich in der Welt ereignet, von einer göttlichen Vorsehung abhängt.

Ja, alles, was uns begegnet, was wir leiden, was wir entbehren, es mag von dem Schicksale, oder Menschen herrühren, Alles ist eine Anordnung, oder doch eine Zulassung Gottes, jenes Gottes, der nicht nur weise und gütig, sondern auch allmächtig ist, der also diesen Krieg, diesen Wechsel von Siegen und Niederlagen dieses Maaß, von Armuth, und Alles, was uns jetzt drückt, nicht würde haben eintreffen lassen, wenn er es nicht zu

unserm Besten zu lenken wüßte. Laßt uns also nicht kleinmüthig sagen: wie wird es uns noch gehen! Das ist Sprache der Heiden, die ihren Vater nicht kennen. Unser Vater weiß Alles, was wir bedürfen, und was uns begegnet. Ja, Gott, mein Vater kennt mich, so heitert sich der Christ auf, er kennt mich und alle Begebenheiten der Zeit, in welcher ich stand, und stehe, und noch stehen werde. Was er, der Herr, der König der Könige veranstaltet, das ist weise, das ist gut, auch wenn ich's nicht verstehe. Was er über mich ergehen läßt, das ist heilsam für mich, und besser, als alle meine kurzsichtigen Wünsche. — Dunkel und rauh ist oft der Weg, den ich wandeln muß; Finsternisse der Nacht verbergen mir oft das Ziel, welches mir vorgesteckt ist; aber ihm, dem Allwissenden ist auch die Finsterniß Licht, und seine starke Hand wird mich unfehlbar dahin führen, wo es mir wohl seyn wird. Amen!

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Vorspruch.

Und seine Kleider wurden weiß, wie Schnee.

Matth. 17, 2.

Eingang.

Von Ewigkeit her waren die drey Zeugen, Petrus, Johannes und Jakobus, dazu auserkohren, den Sohn Gottes in seiner tiefsten Erniedrigung, in seiner Todes-Angst auf dem Oelberge zu erblicken, und von Ewigkeit her waren diese drey Zeugen dazu auserwählt, ihren Herrn heute in einer himmlischen Verklärung zu schauen, damit sie desto weniger an ihm irre werden sollten.

Bey dieser Verherrlichung wurde seine Gestalt verwandelt vor ihren Augen. Sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne, und seine Kleider glänzten weiß, wie Schnee.

Weiß, wie Schnee? Warum denn eben weiß? — Wäre denn ein Kleid von Gold und Purpur, besetzt mit Edelgestein, nicht noch prächtiger gewesen?

Weiß waren die Engel gekleidet, welche Maria im Grabe Jesu erblickte. Matth. 20, 12. Weiß waren die Engel gekleidet, welche nach der Himmelfahrt des Herrn den Aposteln erschienen. Weiß, sagt die Schrift, Offenb. 3, 5., wird der Sieger gekleidet werden. Weiß ist das Kleid, welches der Priester dem neugetauften Kinde mit den Worten hin gibt: Nimm hin das weisse Kleid, und trage es unbefleckt bis zum Richterstuhle unsers Herrn Jesu Christi, damit du erhalteſt das ewige Leben.

Am Tage seiner Verklärung wählte also Jesus darum die weisse Farbe, seine Kleider schimmerten wie Schnee, weil diese die Farbe der Unschuld, die Farbe der Reinigkeit, die Farbe der Keuschheit, mit einem Worte: die Lieblings-Farbe des Himmels ist.

Aber Unschuld! Reinigkeit! Keuschheit! welche Worte in unserm Zeit-Alter! — Hier steht der Geist der Welt mit dem Geiste des Christenthumes

offenbar im Widerspruche. Das Evangelium dringt von der Taufe an bis zum Grabe auf reine Sitten, auf einen keuschen Wandel in und ausser der Ehe. Dagegen der Zeit-Geist lächelt über diese Forderung. Der Geist des Herrn sagt: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Zwey Mahl sagt er das in den zehn Gebothen. Dagegen der Zeit-Geist sagt: Die Wohllust ist ein natürliches Bedürfniß, wie Essen und Schlafen, du magst sie wohl befriedigen. Job, der fromme Diener Gottes sagt: Ich habe einen Bund geschlossen mit meinen Augen, nicht einmahl zu denken an eine Jungfrau. Dagegen der Zeit-Geist sagt: Der Mensch lebt nur ein Mahl. Lasset uns essen und trinken, und überall Spuren unserer Freude zurücke lassen; morgen sind wir nicht mehr.

Ist es denn wirklich so? — Sind denn die Werke des Fleisches wirklich nur Kleinigkeiten? — Die Ausschweifungen in und ausser der Ehe, haben sie wirklich wenig oder nichts zu bedeuten? —

Christen! verzeiht mir diese Fragen. — Das Evangelium, die Briefe der Apostel, die ganze heil. Schrift, nichts verbiethen sie nachdrücklicher, als die Unkeuschheit jeder Art; und nichts empfehlen sie uns öfter und ernstlicher, als eine un-

befleckte Keuschheit. Ein jeder, sagt Paulus, bediene sich seines Leibes mit Würde und mit Heiligkeit. Gott ist Rächer, fährt er fort, Gott ist Rächer über das Alles! — Zentnerschwere Worte!

Ja, Christen! die Unkeuschheit ist eine grosse Sünde, ein Laster, wir mögen sie betrachten, wie wir wollen, in ihren Wirkungen oder in ihren Strafen.

Die Unkeuschheit ist ein Laster, das sehen wir in ihren Wirkungen, erster Theil.

Die Unkeuschheit ist ein Laster, das sehen wir in ihren Strafen, zweyter Theil.

1.

Gott deinen Herrn sollst du anbethen, ihm allein sollst du dienen, sagt die Schrift. Alles ist eitel, ausser Gott lieben, und ihm allein dienen, sagt ein frommer Geist-Mann. Du sollst Gott, deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, und aus allen Kräften, sagt Jesus Christus, das ist die Bestimmung eines jeden Menschen, das ist die Huldigung, die wir alle dem höchsten Wesen schuldig sind, das ist der Beruf, dem wir alle nachstreben müssen. Den

Herrn allein anbethen, Gott dem Herrn allein dienen, von ganzem Herzen, mit ganzer Seele, aus allen Kräften Gott lieben, wer dieses vernachläßiget, der hat seinen Beruf, der hat sein Daseyn, der hat Alles verfehlt. Und der Unkeusche? Gibt er sich Mühe, diese Pflichten zu erfüllen? Beobachtet ihn: er entzieht Gott Alles, was Gottes ist. Seine Gedanken, seine Begierden, seine Worte, seine Blicke, alle sind sie auf den Gegenstand seiner Wohllust gerichtet. Ob er Gott liebe, ob Gott ihn liebe, das bekümmert ihn wenig, wenn er nur von seinem Gegenstande geliebt wird. Mit seinem Vater Umgang pflegen, mit seinem Gott reden im Gebethe, dazu fühlt er keine Neigung; sein Dichten und Trachten geht nur einzig dahin, sich mit seinem Gegenstande zu beschäftigen. Nicht mehr der Schöpfer, der Herr Himmels und der Erde, — ein Geschöpf ist das Ziel seines Herzens; ein Götz aus Fleisch ist sein Gott, vor dem er niederfällt, wie der Götzen-Diener von Holz und Stein. Die Unkeuschheit macht den Menschen ganz abwendig von Gott, sie verfinstert sein Herz, und seinen Verstand. Die Unkeuschheit ist Götzen-Dienst, ist ein Laster, das den ganzen Menschen Gott raubt, und sie sollte nur eine Kleinigkeit seyn?

Betrachtet nur die Opfer, die der Unkeusche seiner Leidenschaft bringt! Geld, guten Namen, Alles läßt er sich kosten, wenn er nur seine Leidenschaft befriedigen kann. Der Geitzhals wird Verschwender, der Stolze niederträchtig, der ehrliche Mensch ehrlos, wenn er nur seine Leidenschaft befriedigen kann. Er kennt die Schande, die ihn brandmarkt, er weiß es wohl, was er seinem Amte, seinem Stande, seiner Familie schuldig sey; allein die Würde eines Fürsten, eines Vorgesetzten, eines Geistlichen, eines Ehemannes, eines Vaters ist nicht mehr in seinen Augen, er sieht und hört nicht mehr, wenn er nur seine Leidenschaft befriedigen kann. Solche Opfer, solche Zerrüttungen, solche Ehrlosigkeiten bringt der Unkeusche seiner Leidenschaft, und die Unkeuschheit sollte nur eine Kleinigkeit seyn?

Den Geber alles Guten um eine Gnade bitten, auch nur zuweilen sein Gemüth zu Gott erheben, gegen den Allerliebenswürdigsten eine Gegenliebe erwecken, das versteht der Unkeusche nicht; kalt, wie Stein, ist da sein Herz. Kömmt es aber darauf an, seine Leidenschaft zu befriedigen, die Gunst seines Götzen zu gewinnen, dann glüht er, dann liebt er mit ganzem Herzen, und mit ganzer Seele, denkt Tag und Nacht daran, ja

selbst im Schlafe träumt er von seiner Buhlerinn. Und ein Laster, das gegen Gott so undankbar, so lieblos macht; ein Laster, das den Menschen ganz verkehrt, und ganz einnimmt, treulos macht gegen alle Pflichten, sollte nur eine Kleinigkeit seyn?

Um euch einen schwachen Begriff beyzubringen, um nur einiger Maassen in Erkenntniß zu kommen, welche Uebel aus einer einzigen Sünde gegen das sechste Geböth entstehen; denket euch einen Fall, der sich da oder dort alle Jahre ereignet. Die Tochter armer Aeltern wird verführt, zieht nach und nach alle Schamhaftigkeit aus, und wird endlich eine allgemeine Dirne. Ihr Kind, ohne Versorgung und Erzieher, wächst in den Beyspielen der Mutter auf, und macht seiner Zeit selbst wieder mehrere Personen unglücklich. Die Kinder dieser Art tretten dann auch wieder in die Fußstapfen ihrer Aeltern und Großältern. Einige von ihnen werden vor der Zeit krank aus Noth, und aus Noth kommen sie vor der Zeit elend um's Leben. Die meisten lernen nichts, werden Müssiggänger, Gassen-Bettler, Diebe, fallen der Obrigkeit in die Hände, kommen ins Zuchthaus, manchmal gar durch den Scharfrichter aus der Welt. So entstehen aus einer einzigen Wohllust Missethaten,

die sich Jahrhunderte lang fortpflanzen. Und solche Verwüstungen im Reiche Gottes (Tändeleyen nennt sie der Zeitgeist) sollte nur eine Kleinigkeit seyn? — Ein anderes Beyspiel. Ein Weib fehlt heimlich in der Ehe, und wird Mutter. Was geschieht? Das Kind der Sünde ißt und trinkt mit den Kindern der Ehe, kleidet sich mit den Kindern der Ehe, und erbt mit den Kindern der Ehe, vielleicht hundert, vielleicht tausend, vielleicht mehrere tausend Gulden. Wer ist da im Stande, den Diebstahl zu berechnen? Wer kann ihn ersetzen? Die Mutter? — Sie kann nicht, und wenn sie auch könnte und wollte, sie darf ihre Schande nicht offenbaren, denn was würde da für ein Unfriede in der Ehe, was würde da für ein Haß unter den Kindern, was würde da für ein Aergerniß in der Gemeinde entstehen! — Oder soll der heimliche Ehebrecher den ehelichen Kindern den Diebstahl ersetzen? Allein er hat vielleicht kein Vermögen, oder kein so grosses, oder wenn er eines hat; wie soll er es denn angehen, daß es Niemand merke? daß er weder zu viel, noch zu wenig erstatte? — Zeit-Geist! sind das auch nur Kleinigkeiten? Ich bin weit entfernt, unserm Zeit-Geiste alles Lob abzusprechen. In dem Reiche der Welt, in dem Reiche des Luxus und der Moden, in dem Reiche sinnlicher Künste und Wissen-

schaften, in dem Reiche eleganter Verfeinerungen, und einträglicher Erfindungen hat er allerdings grosse Verdienste. Aber in dem Reiche Gottes, in dem Reiche der Religion und der Tugend können wir ihm nicht dieselben Lobsprüche ertheilen.

Oder wenn er so gut gesittet ist, unser Zeit-Geist, wie ihn gewisse Schriftsteller preisen, so edel, so menschenfreundlich, so wohlthätig; warum werden denn heut zu Tage keine Häuser der Nächsten-Liebe, keine Waisen- und Kranken-Häuser, keine Herbergen der Elenden, keine Spitäler mehr gestiftet? Warum stürzen sie denn ein vor unseren Augen, diese Ueberbleibsel des ächten Christenthumes? Warum stehen denn dafür andere Häuser vor unseren Augen auf? Warum . . — Doch ich kehre zu den Wirkungen der Unkeuschheit zurücke.

Ja, Christen! kein Laster zieht so gewiß andere nach sich, als die Unkeuschheit. Ich will nichts davon sagen, daß, wer öfter einwilliget in dieses Laster, gemeiniglich ein Gewohnheits-Sünder wird. Ich will nichts davon sagen, daß der Unreine immer noch unreiner wird, daß er von lüsternen Blicken zu bösen Gedanken, von Gedanken zu Begierden, von Begierden zu Werken

dahin gerissen wird, daß er Schandthaten auf Schandthaten, Aergernisse auf Aergernisse häuft; aber das bitte ich euch wohl zu beherzigen, daß der Unkeusche abgestumpft zu allem Guten, endlich gar keinen Sinn mehr hat für das, was recht und Pflicht ist. Das bitte ich euch wohl zu Gemüthe zu nehmen, daß mit dieser Sünde alle Mahle auch andere Laster, Weichlichkeit, Trägheit, Müssigang, Verschwendung, Ungerechtigkeiten, Feindschaften, Kindermorde, Meuchelmorde, Selbstmorde, Duelle, falsche Schwüre bey Gericht, falsche Zeugnisse im Taufbuche, Missethaten ohne Zahl in Verbindung stehen.

Buhlerinnen zu gefallen, baut der weiseste König Götzentempel und räuchert selbst den Götzen. — Einer Tänzerinn zu gefallen, schlägt Herodes dem gerechtesten Manne das Haupt ab. Buhlerinnen zu gefallen, sind, wie oft schon, die wichtigsten Aemter den schlechtesten Männern anvertrauet worden. Buhlerinnen zu gefallen, sind, wie oft schon, ungerechte Sprüche gesprochen worden. Einer Buhlerinn zu gefallen, verwandelte Alexander, König von Macedonien, eine unschuldige Stadt in einen Aschenhaufen. Einer Buhlerinn zu gefallen, wich ein König von dem Herrn ab, und riß viele seiner Unterthanen mit sich fort. Buh=

lerinnen zu gefallen, fiel ein Erzbischof vom Glauben ab, und verwickelte sein Land in einen unglücklichen Krieg. Einer Buhlerinn zu gefallen, ließ ein Kaiser seinen erstgebohrnen Sohn, einen hoffnungsvollen Jüngling, erwürgen.

Und was sagt uns denn die Chronik unserer Stadt von den Wirkungen der Unkeuschheit? Meldet sie uns nichts davon?

O sie sagt uns nur gar zu Vieles, was meine Worte bestättiget. Höret es mit Zittern!

Zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts, also vor vierhundert Jahren entstand in Donauwörth eine abscheuliche Rotte, welche mit der Unkeuschheit anfieng, und (überhöret es nicht) mit dem Unglauben aufhörte.

Die Chronik nennt sie die Grubheimer; weil sie in unterirdischen Höhlen, Kellern und Grüften die schändlichen Werke von Sodoma trieben. — Was erfolgte? —

Sie fielen vom Glauben ab, wählten sich zwölf Apostel aus ihrer gottlosen Bande, und

schmiedeten sich zwölf Glaubens-Artikel, von der Wahrheit abweichend.

Die Mutter Gottes grüßten sie nicht mit dem Gruße des Engels, und das war noch ihr kleinstes Verbrechen; denn diese unreinen Menschen waren ohnehin nicht werth, die seligste Jungfrau zu preisen.

Diese Brut nahm in kurzer Zeit so überhand, daß sie nur mit Feuer und Schwert ausgerottet werden konnte. Einige von ihnen wurden hier, Andere in Wemding, und wieder Andere in Augsburg theils geköpft, theils verbrennt.

Habt ihr es bemerkt? Mit der Unkeuschheit fiengen sie an, und mit dem Unglauben hörten sie auf! Sie liegen unter dem Galgen begraben. —

Wachet, christliche Aeltern! wachet und bethet! Wachet und bethet, damit Donauwörth nicht noch einmahl die Heimath der Grubheimer werde! Wachet und bethet, damit eure Kinder nicht in eine solche Mörder-Grube fallen?

Seht, Christen! das sind die Folgen dieser Leidenschaft! Das sind nur einige von jenen Wir-

kungen, welche die Unkeuschheit, mehr oder weniger, allzeit nach sich zieht. Wie der Baum, so die Früchte, und wie die Früchte, so der Baum. Schon aus diesen Wirkungen sehen wir, daß die Unkeuschheit nicht, wie der Zeit-Geist sagt, nur eine Kleinigkeit sey. Sie ist eine Sünde; eine Hauptsünde; ein Laster: das sehen wir auch aus ihren Strafen.

2.

Wie die Schuld, so die Strafe, sagt die Gerechtigkeit. Es ist ein Unterschied zwischen Sünde und Sünde, zwischen Schwachheit und Ruchlosigkeit. Nach diesem Unterschiede zwischen der Mücke und dem Elephanten, zwischen dem Splitter und dem Balken haben schon die meisten Gesetzgeber ihre Strafen gemodelt, und nach diesem Unschiede richtet sie noch vielmehr jener allgerechte Richter ein, der weder betrügen, noch betrogen werden kann.

Gleichwie er, der Allwissende, den Kranz des Sieges, den unverwelklichen nur dem Helden zuerkennt, dem es sauer und heiß geworden ist, dem Helden, der ihn ausgekämpft hat, den guten Kampf; so sucht er auch nur den grossen Sünder, den schon verhärteten, den er durch kleine Schläge

nicht mehr zur Besinnung bringen kann, mit den schrecklichen Mitteln seiner Gerechtigkeit heim. Wie die Sünde, so die Strafe.

Gibt es aber eine Sünde, die Gott so auffallend gestraft hat, wie das Laster der Unkeuschheit? — Nachdem die Kinder Gottes die Töchter der Menschen gesehen hatten, daß sie schön wären, d. h. nachdem sich die Söhne gottesfürchtiger Aeltern mit den Töchtern der Gottlosen begattet hatten, nur ihrer Schönheit wegen; — da nahm die Missethat überhand. Die Erde war auf einmahl voll Greuel, voll Schandthaten, voll Ruchlosigkeit; denn alles Fleisch, sagt die Schrift, hatte seinen Weg verdorben. Ein Leichtsinn ohne Maaß und Ziel hatte sich der Sterblichen bemächtigt. Die Menschen waren versunken in der Pfütze der Wohlust. Weit entfernt, ihren Geist empor zu heben zu dem Vater der Geister, dachten sie nur, wie die Thiere, an das Essen, an das Trinken und an die Sättigung der Fleisches-Lust. — Alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben.

Und wie strafte denn der Herr diese allgemeine Ausartung? — Eine Fluth, ein allgemeiner Tod hat dieses lasterhafte Geschlecht bis auf acht Menschen vertilgt. — Leset alle Bücher der Welt, le-

set alle Geschichten der Vorzeit: eine so auffallende Strafe werdet ihr mir kaum zeigen können. — Die Juden haben den Sohn Gottes verworfen. Sie wurden auch verworfen. Sie wurden ausgestossen aus dem Lande, wo Milch und Honig floß; aber nicht ausrottet. Sie leben noch, nur zerstreut in alle Welt, bis einst ein Hirt und eine Heerde seyn wird. Aber hier, in den Tägen Noes, hier seht ihr nicht etwa ein Volk, hier seht ihr eine Welt ersäuft. Und warum das? — Weil die Unkeuschheit allgemein war. Alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben. — Das Uebel war so unheilbar geworden, daß nur durch Ausrottung geholfen werden konnte.

Ein Land von lauter Müssiggängern, oder nur von Verschwendern, oder nur von Geitzhälsen, oder nur von Trunkenbolden, oder nur von Dieben bewohnt, werdet ihr mir kaum aufweisen können. Aber hier zeige ich euch eine Welt (so ansteckend ist dieses Laster), in den Tägen Noes zeige ich eine Welt von Wüstlingen bewohnt. Alles Fleisch hatte seinen Weg verdorben. — O wie wird der Zeit-Geist gelächelt haben, über den einfältigen Menschen, der an eine Sündfluth glaubte, und sogar ein Schiff gezimmert hat! — gelächelt, bis ihm das Wasser in das Maul rann.

Aus dem Zeitalter der Sündfluth, die sich auch in den Büchern der Heiden erhalten hat, aus diesem lehrreichen Zeitalter führe ich euch in ein irdisches Paradeis, in das Thal der fünf Städte: Sodoma, Gomorrha, Adama, Seboim und Segor. Allein je gesegneter das Land, desto undankbarer oft die Menschen. Die Leute von Sodoma, sagt die Schrift, Gen. 13, 13., waren überaus böse, und sehr grosse Sünder vor dem Herrn. — Was begiengen sie denn für eine Sünde? — Eine Sünde der Unkeuschheit, die ich nicht aussprechen darf. — Und die Strafe? — Der Herr ließ regnen über Sodoma und Gomorrha Schwefel und Feuer vom Himmel herab, und er verwüstete diese Städte, und die Gegend rings umher, und er vertilgte die Einwohner, und Alles, was grün war. Da, wo einst fünf Städte prahlten, da, wo einst Gesang und Klang erscholl, da trauert nun der einsame Wanderer, und sinnend weilt er vor einem trüben See, das todte Meer genannt. — Wie die Sünde, so die Strafe. Was muß das für ein Laster seyn, das der Herr mit Wasser und mit Feuer vertilgt? —

Nennet mir ein anderes Laster, Hochfahrt, Geitz, Neid, Zorn, Trägheit, nennet mir ein anderes Laster, das der Herr noch heut zu Tage mit einer so abscheulichen Krankheit heimsucht, wie

die Unkeuschheit! Oder wem ist sie nicht, wenigstens dem Namen nach, bekannt, die venerische Seuche? — Gibt es eine Pest, die noch giftiger, und zugleich noch garstiger wäre? — Die Laster der Jugend, sagt die Schrift, Job 20, 11. Ecclus. 19, 3., sollen dem Unzüchtigen die Gebeine durchdringen, und das Fäulniß soll mit ihm zu Grabe gehen. — Wie die Schuld, so die Strafe. — Was muß das für eine Sünde seyn, die Gott schon hier nicht selten mit den schändlichen Plagen brandmarkt?

Und das sind nur die zeitlichen, nur die leiblichen Strafen: was soll ich erst von den geistlichen und von den ewigen sagen? — Irret nicht, sagt der heil. Paulus 1. Kor. 6, 9 u. 10., weder die Hurer, noch die Götzen-Diener, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knaben-Schänder werden das Reich Gottes besitzen. Warum werden sie das Reich Gottes nicht besitzen? — Weil die Verstockung und Unbußfertigkeit insgemein das Loos der Unkeuschheit ist. Wie kann denn der gerettet werden, der seine Todes-Krankheit nur für eine Kleinigkeit hält? — Wie kann denn der gerettet werden, der zu schwach ist, sich selbst zu helfen, und doch auch zu träge, Gott um Hilfe zu bitten? — Die Sünde ist ihm zur Natur geworden.

Die Einbildungskraft ist nur an geile Vorstellungen gewöhnt. Das Herz ist besessen von unreinen Lüsten, und das Auge ist voll des Ehebruchs. Die Schande des Lasters, die Schrecken der Zukunft bewegen den Stumpfsinnigen nicht. Er wird weder gerührt, noch erschüttert; denn der Geist des Herrn ist von ihm gewichen. Der Unkeusche stirbt, wie er gelebt hat. — Sie werden das Reich Gottes nicht besitzen.

So sehen wir es also in den Wirkungen und in den Strafen, daß die Unkeuschheit nicht, wie der Zeit-Geist vorgibt, eine Kleinigkeit sey. Lasset euch also nicht irre machen von dem Lügen-Geiste; modelt euch nicht nach dieser Welt! Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Vorspruch.

Wer nicht für mich ist; der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Lukas 11, 23.

Eingang.

Der Herr mochte thun, was er wollte, allen Menschen konnte er es niemahls recht machen. Wirkte er keine Wunder; so begehrten sie Wunder von ihm: Meister, wir möchten gerne ein Zeichen von dir sehen! und wirkte er Wunder, so waren ihnen auch diese wieder nicht anständig. Ueberall, und immerfort mußte er sich vertheidigen, verantworten, rechtfertigen, und niemahls waren sie alle mit seinen Handlungen zufrieden.

Einen Beweis davon liefert uns auch das heutige Evangelium. Der Herr hatte einen armseligen Menschen von einem bösen Geiste befreyt, und die Schaaren der Gutgesinnten bewunderten dieses Werk der Barmherzigkeit. Aber waren sie Alle damit einverstanden? Das Evangelium sagt nein. Einige von ihnen sagten: da finden wir nichts Gutes: er treibt die Teufel nur durch den Obersten der Teufel aus. — Seht, Christen! hätte er diesem Unglücklichen nicht geholfen, dann würden sie gesagt haben: ey! wie kraftlos und unbarmherzig dieser Messias ist! und nachdem er ihm geholfen hat, da hieß es: wir finden da keine Verherrlichung Gottes. Er thut das nur mit Hilfe böser Geister, er treibt die Teufel durch den Obersten derselben aus. Wehmüthig sagte daher der Heiland zu diesen Tadlern aller seiner Handlungen, wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und der nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Andächtige Zuhörer! Es ist euch bekannt, daß man zur grösseren Ehre Gottes im Sinne hat, gleichwie in vielen andern, endlich auch in diesem Hause des Herrn zur allgemeinen Theilnahme und Auferbauung den von so vielen Hochwürdigsten Ordinariaten gutgeheissenen Meßgesang einzuführen. Aber soll ich vielleicht auch dieses

Vorhaben erst noch vertheidigen, rechtfertigen, verantworten müssen? Sollen auch hier noch die Worte Jesu anwendbar seyn? Wer nicht für mich ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Ich hoffe: nein; denn ihr habt eine zu grosse Hochachtung gegen so viele hochw. Bischöfe, gegen so viele fromme Männer, gegen so viele gelehrte Fakultäten, als daß ihr gegen ein so gutgemeintes Vorhaben noch ein Mißtrauen hegen könntet. Es geschieht also nur, um allen Mißverständnissen vorzubeugen, und um euch in euren richtigen Ansichten noch mehr zu bestärken, wenn ich heute die Behauptung aufstelle, daß dieser heilige, anderswo schon lange mit grossem Beyfalle aufgenommene Gesang nichts weniger als eine Neuerung sey. Denn zur Ehre Gottes gemeinschaftlich singen ist ein uralter, ein heiliger und ein auferbaulicher Gebrauch den wir schon im alten und im neuen Testamente finden. Ja, Christen!

wir finden diesen uralten, heiligen, auferbaulichen Gebrauch schon im alten Testamente, dieses werde ich zeigen im ersten Theile;

wir finden ihn aber auch im neuen Testamente, dieses werde ich beweisen im zweyten Theile.

Der Herr segne eure Aufmerksamkeit in seinem Namen, in dem heil. Namen Jesu!

Erster Theil.

Nachdem Moses der Gesetzverkündiger des alten Testaments 120 Jahre alt geworden war; erschien ihm einst der Herr, und sprach zu ihm: Sieh! du wirst nun bald bey deinen Vätern schlafen, und nicht über den Fluß Jordan kommen. Aber dieses Volk wird wider mich aufstehen und fremden Göttern nachlaufen in dem Lande, welches ich ihm einräumen werde. Es wird mich verlassen; es wird den Bund brechen, den ich mit ihm geschlossen habe. An demselbigen Tage wird mein Zorn aufbrennen über sie, und ich will das Volk verlassen, und mein Angesicht vor ihm verbergen, und es wird fast aufgerieben werden. Alle Uebel und Trübsale sollen es treffen, bis es endlich sagen wird: ach! weil Gott nicht mit mir ist, haben mich diese Uebel getroffen. Schreibet euch also ein Lied, (sprach der Herr weiter): schreibet euch ein Lied, und lehret dasselbige die Kinder Israels, damit sie es auswendig wissen, und mit dem Munde singen; und dieses Lied soll mir ein Zeugniß seyn unter den Kindern Israels. Und Moses schrieb das Lied und lehrte es die Kinder Israels.

Was war denn das für ein Lied, das Moses auf Gottes Befehl schrieb, damit es die Israe-

liten; lernten, damit sie es auswendig wußten und mit dem Munde sangen? — Christen! ihr könnt den Inhalt dieses Liedes selbst lesen; es steht im fünften Buche Moses am 22. Kap. geschrieben, und fängt mit diesen Worten an: Höret ihr Himmel, was ich rede! Höre du Erde die Worte meines Mundes! — Der Herr erinnert das Volk Israels in diesem Liede an die Wohlthaten, womit er es ausgezeichnet hat, und droht demselben die wohlverdienten Strafen, wenn es den Bund des Herrn brechen würde.

Also nicht ein Mensch hat dieses Lied zum Lobe Gottes verfaßt; der Herr selbst hat es angegeben, schreibet euch dieses Lied. Nicht etwa nur einige Menschen sollten sich damit abgeben, das ganze Volk sollte es singen; vor dem ganzen Volke sollte es dem Herrn ein Zeugniß seyn. Lehret dieses Lied die Kinder Israels, damit sie es auswendig wissen, und mit dem Munde singen, und dieses Lied soll mir ein Zeugniß geben vor dem ganzen Volke Israels. Also singen gemeinschaftlich zur Ehre Gottes singen, ist ein uralter, ein heiliger, ein von Gott selbst gutgeheissener, also gewiß auch ein auferbaulicher Gebrauch, und wir finden diesen uralten, heiligen, und auferbaulichen

Gebrauch schon zu Moses Zeiten, vor 3000 Jahre schon im alten Testamente.

In den Tägen des Königs Nabuchodonosor gerieth Israel in eine grosse Gefahr. Dieser unersättliche Mensch hatte sich vorgenommen, alle seine Nachbaren zu Boden zu werfen, und Niemand war im Stande, ihm Einhalt zu thun. Da stärkte Gott ein schwaches Weib, Judith genannt. Sie überlistete den Feind; sie rettete die Nation. Und die Diener des Herrn lobten sie mit einer Stimme, und sprachen: du bist die Zierde Jerusalems, du bist die Freude Israels, du bist die Herrlichkeit unsers Volkes. Aber Judith, sagt die Schrift, Judith sang dem Herrn ein Dankлied, und forderte, die ganze Gemeinde auf, Gott in einem Liede für seine Barmherzigkeit zu preisen. Singet dem Herrn ein neues Lied, sprach sie: erhöhet und rufet an seinen Namen. Lasset uns dem Herrn ein Loblied singen, ein neues Lied lasset uns singen unserm Gott. Und alles Volk erfreute sich mit Saitenspiel und Harpfen. — Christen! würde wohl die Judith das ganze Volk aufgefordert haben, dem Herrn ein Lied zu singen, wenn singen, gemeinschaftlich zur Ehre Gottes singen, etwas ungewöhnliches gewesen wäre? Auf

Eingebung Gottes sagte sie: singet dem Herrn ein neues Lied, ein Lied, das nur von diesev Wohlthat handelt, und unsern Kindern und Kindes-Kindern dieses Wunder verewigt. Singet dem Herrn ein neues Lied. Also sang das Volk dem Herrn auch noch andere, ältere Lieder. Also ist singen, gemeinschäftlich zur Ehre Gottes singen, ein uralter, ein heiliger, ein auferbaulicher Gebrauch, den wir schon zu Judiths Zeiten im alten Testamente finden.

Und was ich euch von diesen allgemein gesungenen Liedern des Moses und der Judith sagte, das gilt auch von den Psalmen Davids. Glaubet nicht, daß sie David nur für sich allein verfertiget habe. Auch für das Volk verfaßte er sie, damit ganz Israel dem Herrn singen, und Gott in Liedern preisen sollte. Also ist singen zur Ehre Gottes gemeinschaftlich singen, ein uralter, heiliger und auferbaulicher Gebrauch, den wir schon im alten Testamente finden. Aber nicht nur im alten, auch im neuen Testamente treffen wir ihn an.

Zweyter Theil.

Als die seligste Jungfrau ihre Base Elisabeth besuchte, wurde sie von Elisabeth mit den Worten gegrüßet: selig bist du, die du

geglaubt hast; denn es wird Alles vollbracht werden, was dir vom Herrn gesagt worden ist. Und voll des heiligen Geistes erwiederte darauf Maria: Meine ganze Seele lobt den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heiland. — Dieses Lied der Mutter Jesu hat die katholische Kirche schon über 1000 Jahre so hoch in Ehren gehalten, daß es noch heut zu Tage bey jeder Vesper gesungen wird.

In dem Sendschreiben an die Epheser 5ten Kapitel 18 — 21. Vers, bedient sich der heilige Paulus folgender Worte: Werdet voll des heiligen Geistes, und redet miteinander von Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet dem Herrn in eurem Herzen, und saget Gott und dem Vater allzeit Dank für Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi. — Offenbar drückt hier der Apostel den Wunsch aus, daß die Christen nicht nur einzeln, sondern gemeinschaftlich miteinander, das ist bey gottesdienstlichen Versammlungen, bey öffentlichen Andachten von Psalmen und Lobgesängen, und geistlichen Liedern reden, daß sie dem Herrn miteinander singen sollten.

Aber nicht nur in der Gemeinde zu Ephesus, sondern auch zu Kolossus suchte Paulus unter den Christen das gemeinschaftliche Singen einzuführen. Hört, wie nachdrücklich er ihnen dießfalls zugesprochen hat. Lasset, schreibt er 3, 16, lasset das Evangelium Christi reichlich unter euch wohnen und ermahnet euch selbst in aller Weisheit mit Psalmen, und Lobgesängen, und geistlichen Liedern, und singet Gott mit Danksagung in euren Herzen. Der heilige Paulus muß also das Singen zur Ehre Gottes, und zwar das allgemeine, das öffentliche singen bey dem Gottes-Dienste für einen sehr auferbaulichen Gebrauch gehalten haben, weil er nicht nur zu Ephesus, sondern auch zu Kolossus mit so vielem Eifer darauf gedrungen hat.

Und was Paulus in seinen Gemeinden anordnete, das ordneten auch die übrigen Aposteln in ihren Gemeinden an. Ist jemand traurig, schreibet der heilige Jakobus an alle Christen 5, 13. der nehme seine Zuflucht zum Gebethe. Ist aber jemand fröhlich, der singe dem Herrn Psalm-Lieder.

Aber nicht nur Andere munterten die Jünger Jesu auf, dem Herrn gemeinschaftlich zu singen, sondern sie thaten dieses auch selbst; denn der h. Matthäus sagt am 26, 30. Vers ausdrücklich: als sie (die Apostel) den Lobgesang gesungen hatten, gingen sie auf den Oelberg hinaus. Wenn die Israeliten ihr Osterlamm aßen, so sangen sie nämlich den 113. und 114ten Psalm vor, und den 116. und 118ten Psalm nach dem Abendmahle. Diesen Lobgesang, oder diese vier Psalmen sangen damals auch die heil. Apostel, und es ist kein Zweifel, daß Jesus selbst, gleichwie er das Osterlamm mit aß, auch das Dankgebeth werde mitgesungen haben. Hat er die übrigen Gebräuche der heil. Religion mit beobachtet, so wird er auch diesen nicht unterlassen haben.

Zur Ehre Gottes gemeinschäftlich singen ist also ein uralter, ein heiliger und ein auferbaulicher Gebrauch, den wir im alten und im neuen Testamente finden. Wie verrichteten denn viele 100000 Brüder und Schwestern in den Klöstern ihren Gottes-Dienst? Sie standen um Mitternacht auf, und sangen dem Herrn. Unter Tags versammelten sie sich wieder, und sangen dem Herrn. Auf den Abend und vor dem Schlafe

versammelten sie sich abermahls, und sangen dem Herrn.

Und was schon über 1000 Jahre so viele 100000 Brüder und Schwestern in Klöstern thaten, das thun auch noch heut zu Tage ausser den Klöstern viele 1000 katholische Christen in und ausser Baiern. Ich selbst habe es von hiesigen Bürgern gehört, daß sie durch das allgemeine Singen zur Ehre Gottes in Oesterreich sehr erbaut worden sind. Was aber im Auslande, was selbst in unserer Nachbarschaft, in Dillingen, in Dünkelsbühl und anderswo gut, schön und auferbaulich ist, was schon die Apostel lobten, und einführten, was höchst wahrscheinlich Jesus selbst gethan hat, soll das nicht auch für Donauwörth gut, schön und auferbaulich seyn? Was thut denn der Priester an Sonn- und Festtägen? Bethet er nur in der Stille? Steht er nur stumm vor dem Altare? — Er singt, beynahe die ganze Messe. Singend wendet er sich an die Gemeinde, singend segnet er sie, singend grüßt er sie mit den Worten: der Herr sey mit euch. — Und die Gemeinde soll sie nicht einstimmen mit ihrem Seelsorger? Soll sie nicht danken, wie man sie grüßt? Soll sie nicht auch singend antworten: Amen; es werde, es geschehe das, um was du für uns bittest? —

Doch, wozu noch mehrere Beweise? Ihr habt euch ja schon seit Jahren für das gemeinschäftliche Singen zur Ehre Gottes erklärt. Schon seit Jahren singet ihr in der benachbarten Kirche zum heiligen Kreutze mit Andacht und Auferbaulichkeit. Was ihr aber anderswo schon seit Jahren singet, werdet ihr das nicht auch hier, in eurer Mutterkirche singen wollen? Die Ehre, die ihr Gott in einer andern Kirche erweiset, werdet ihr sie dem Herrn in eurer Pfarrkirche versagen? Werdet ihr einen heil. Gesang in eurem eigenen Bethhause verschmähen, der schon vor 30 Jahren von so vielen Bischöfen gepriesen worden ist? Oder schrecken euch die grossen Kösten ab, da ihr euch diesen Meßgesang um einige Pfenninge anschaffen könnt?

Die Gutheissung dieser Messe = Andacht vom hochw. Ordinariat Salzburg lautet auf deutsch so: Wir bezeugen, daß die Druckschrift betitelt: der heil. Gesang zum Gottes = Dienst in der römisch-katholischen Kirche nicht nur nichts enthalte, was dem wahren Glauben der römisch = katholischen Kirche und den Sitten entgegen ist, sondern vielmehr recht Vieles in sich fasse, was die Ausübung einer gründlichen Andacht befördert. Salzburg im erzbischöfl. Konsistorium den 16. August. 1776.

Die Gutheissung vom hochw. Ordinariat Freysingen lautet so: ich habe die Lieder gelesen, welche den Titel führen: der heilige Gesang zum Gottes-Dienst in der römisch-katholischen Kirche, und ich habe nichts darin gefunden, was dem Glauben oder Sitten nachtheilig wäre; sondern ich halte sie vielmehr für würdig, daß sie, um fromme Gesinnungen zu erwecken und zu erhalten, und um die Andacht in den Herzen der Gläubigen zu ernähren durch den Druck bekannt werden. Freysingen den 25. Nov. 1776. Die Gutheissung vom hochw. Ordinariat Regensburg lautet so: Da in dem Buche der heil. Gesang betitelt, nichts widriges gegen den heil. Glauben oder gegen die guten Sitten befunden worden, so kann selbiger zum mehreren und einstimmigen Lobe Gottes, dann zur Erweckung auferbaulicher Andacht zum Drucke befördert werden. Gegeben im geistlichen Rathe zu Regensburg den 25. Hornung. 1777.

Und nun nur noch eine einzige Beherzigung. Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, wie man euch zuflüstert, würde wohl Moses den Israeliten das Singen im Namen Gottes aufgetragen haben? — Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würde wohl die fromme, von Gott erleuchtete Judith das ganze Volk dazu aufgefordert

haben? — Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würde wohl David, dieser Mann nach dem Herzen Gottes, mehr als 100 Psalmen, theils selbst gesungen, theils dem Volke zum Singen gegeben haben? — Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würde wohl die seligste Jungfrau bey ihrer Base Elisabeth das sogenannte Magnificat gesungen haben? Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würden wohl die heil. Aposteln, und darunter besonders der heil. Paulus theils selbst gesungen, theils die Christen zum Singen aufgemuntert haben? Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würden wohl so viele 100000 Geistliche zum Singen um Mitternacht aufgestanden seyn? — Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würde wohl an Sonn- und Festtagen der Priester in vielen 100000 Kirchen beynahe die ganze Messe hindurch singen? — Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würden wohl so viele Bischöfe unsern Meßgesang mit so vielen Lobsprüchen gutgeheissen haben? — Wenn Singen und Bethen nicht einerley wäre, würdet ihr wohl selbst in der Kirche zum heil. Kreutze: Heilig, heilig, heilig singen?

So singet also dem Herrn in eurer eigenen Kirche, wie ihr ihm in einer benachbarten singet. Singet dem Herrn; denn zur Ehre Gottes gemein-

schaftlich Singen ist ein uralter, ein heiliger und ein auferbaulicher Gebrauch, den ich euch im alten und im neuen Testamente aufgewiesen habe. Singet dem Herrn, denn die Erlernung dieses einfachen Gesanges ist, wenn ihr aufmerksam seyn wollet, in ein Paar Stunden vollbracht. Singet dem Herrn, aber haltet auch eure Söhne und Töchter dazu an; denn auch diese, wenn sie das zwölfte Jahr überschritten haben, gehören, wie ihr selbst, nicht in die 10 Uhr-Messe, sondern in den pfarrlichen Gottes-Dienst, und es wird der Jugend nützlicher seyn, wenn sie die Wachstafel ihres Herzens mit diesen, als mit andern Liedern überschreibt; es wird der Jugend nützlicher seyn, wenn sie diese Lieder, als wenn sie andere ihrem Gedächtnisse einprägt; es wird der Jugend nützlicher seyn, wenn sie ihre Einbildungskraft mit diesen als mit andern beschäftiget. Ja, christliche Aeltern, reichet mir eure väterlichen und mütterlichen Hände, haltet eure Söhne und Töchter ernstlich an, ihre Stimme zum Lobe Gottes zu erheben, damit sie nicht im Hause des Herrn nach Belieben, wie in einem Schauspiel-Hause bald erscheinen und bald nicht erscheinen, und in kurzer Zeit wieder vergessen, was man ihnen mit Sorgfalt beygebracht hat. Amen!

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Vorspruch.

Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Heerde. Joh. 10, 11.

Eingang.

In den schönsten Gleichnissen zeigt uns das heutige Evangelium, nicht nur, wer Jesus war, sondern auch, wer wir sind, oder wenigst seyn sollten: er der Hirt, und wir seine Heerde.

Aber er, was für ein Hirt? — Nicht ein eigennütziger Miethling, nicht ein sorgloser, ein arbeitsscheuer Lohnhirt, sondern ein guter Hirt, ein Hirt, der seine Schaafe kennt, ein Hirt, der seine Heerde liebt, ein Hirt, der sogar sein Leben für seine Heerde hingibt. Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Heerde.

Der Seelsorger ist in seinem geistlichen Amte der Nachfolger Jesu Christi. Auch er soll ein Seelenhirt seyn. Sind wir aber auch das, was wir allzeit seyn sollten: gute Hirten?

Wer von uns darf sich erkühnen, von sich selbst zu behaupten: ich bin ein guter Hirt, ein Hirt, der auf die Probe gestellt, stark genug wäre, für seine Heerde sein Leben zu geben! Lasset uns vielmehr demüthig gestehen, daß wir die Vollkommenheiten eines guten Hirten nur bey Jesu und seinen Jüngern alle antreffen. — Dieß sey der Inhalt, der uns in dieser Stunde erbauen soll.

Ja, Christen! alle Kennzeichen eines guten Hirten finden wir nur bey Jesu und seinen Jüngern im höchsten Grade:

bey Jesu, das werden wir im ersten, und bey seinen heil. Aposteln, das werden wir im zweyten Theile sehen.

Erster Theil.

Was hat denn der gute Hirt für Eigenschaften? An welchen Merkmahlen können wir ihn erkennen? — Durch welche Kennzeichen unterscheidet er sich denn von dem Miethlinge? — Nach

dem heutigen Evangelium sind es eigentlich drey Haupt-Eigenschaften, durch welche sich der gute Hirt von dem schlechten unterscheidet. Der gute Hirt kennet seine Heerde, der gute Hirt liebt seine Heerde; der gute Hirt beschützt seine Heerde. Das Erste, wodurch sich der gute Hirt auszeichnet, ist die Kenntniß seiner Heerde. Er muß also ihre Bedürfnisse kennen; er muß wissen, welche Weide für sie die zuträglichste, die heilsamste sey. Nach den Bedürfnissen seiner Heerde muß er sein Betragen einrichten. Gleichwie ein Arzt den Patienten nicht gesund machen kann, wenn er die Krankheit nicht einsieht; so kann auch der Seelenhirt seiner Heerde nicht die geeignete Weide verschaffen, wenn er die in seiner Heerde herschenden Schwachheiten und Gebrechen nicht erkennet. Diesen muß er entgegen arbeiten, gegen diese muß er eifern, diese muß er angreifen, wenn er seine Heerde auf gute Weide führen will. Wie kann er mit einem guten Erfolge warnen, wenn er die Gefahren, wie kann er trösten, wenn er die Leiden nicht kennt, die in seiner Gemeinde einheimisch sind? — Ein Hirt, der seine Heerde, der ihre Bedürfnisse, ihre Krankheiten, ihre Nachstellungen nicht kennt, kann unmöglich ein guter Hirt seyn.

Gab es aber je einen Hirten der seine Heerde so gut kannte, wie Jesus? Ist er nicht allwissend?

Hat er nicht die Sünder und die Gerechten, die Pharisäer und die Zöllner, hat er nicht jeden Menschen ganz so behandelt, wie er es nöthig hatte?

Als Philippus den edlen Nathanael antraff, lud er ihn mit diesen Worten in die Schule Jesu ein: der, von dem Moses und die Propheten geschrieben hat, der ist nun aufgefunden. Wir waren so glücklich ihn anzutreffen. Es ist Jesus, der Sohn Josephs von Nazareth.

Nathanael hatte ein kleines Mißtrauen gegen Nazareth. Nazareth war ein Landstädtchen in Galiläa, und von Galiläa erwartete man eben nichts Hervorragendes. Wie, sprach er, kann auch von Nazareth etwas Gutes kommen? — Komm, und sieh! erwiederte Philippus. Passender und bündiger hätte der Apostel gar nicht anworten können.

Wie sie nun schon so nahe waren, daß sie Jesum verstehen konnten, sagte dieser zu seinen Jüngern: Seht! ein wahrer Israelit, an welchem keine Falschheit zu finden ist!

Auf eine so gute Seele, wie Nathanael war, konnte ein solcher Empfang seine Wirkung nicht ver-

fehlen. Seht! ein wahrer Israelit! Das Vorurtheil gegen Nazareth war schon zur Hälfte aufgegeben. Aber neugierig fragte Nathanael: Woher kennst du mich denn? — Jesus antwortete: Noch ehe dich Philippus rief; sah ich dich unter dem Feigenbaume. Nathanael kämpfte vielleicht unter dem Feigenbaume mit einer schweren Versuchung, oder er bethete, oder er sann so eben über den Messias nach. — Aus diesen Worten schloß Nathanael, daß also Jesus auch wisse, was er unter dem Feigenbaume, wo er vermuthlich ganz allein war, für Gedanken, Zweifel und Wünsche im Sinne hatte, daß er also allwissend, daß er Gott sey. — Und nun war er ganz gewonnen. Rabbi! rief er, Rabbi! du bist der Sohn Gottes! du bist der Messias! du bist der König Israels! — Von nun an war, und blieb er ein Mitglied der Heerde Jesu.

Mit welcher Weisheit, mit welcher unfehlbaren Menschen-Kenntniß wußte er nicht die Sünder in Sichar zu gewinnen? — Müde von der Reise, saß er eben allein am Jakobs-Brunnen, als ein Weib aus der Stadt herauskam, um Wasser zu holen. Gib mir auch einen Trunk, sagte Jesus. Das Weib, das ihn nur für einen Juden, wie andere ansah, war über diese Bitte hocherstaunt;

denn die Juden und die Samariter waren weit entfernt, einander zu grüssen, oder gar um eine Gefälligkeit zu ersuchen; sie verwünschten, sie verfluchten, sie haßten, sie verfolgten einander bis auf den Tod. Wie soll ich das verstehen, sagte das Weib, schon halb gewonnen, du bist ein Jude, und würdigest dich, eine Samaritin um einen Trunk anzusprechen? Nachdem Jesus ihre Aufmerksamkeit durch geheimnißvolle Winke immer höher gespannt hatte, sagte er auf einmahl: Hole mir deinen Mann. Das Weib, ich habe keinen Mann. Jesus! da hast du recht gesagt, ich habe keinen Mann, denn du hast schon fünf Männer gehabt, und der, womit du jetzt lebst, ist nicht dein Mann. Nun stieg die Hochachtung der Samaritin auf das Höchste. Herr! entgegnet sie, Herr! jetzt weiß ich, daß du ein Prophet bist; und sie ließ ihr Schöpf-Geschirr stehen, lief in die Stadt, und sagte zu den Leuten, kommt und sehet einen Meschen, der mir Alles gesagt hat, was ich von Jugend auf gethan habe, sehet selbst, ob der nicht der Messias sey, und sie gingen hinaus, und sie hörten und sahen, und Viele, sagt Joh. am 4. Kapitel, Viele tratten seiner Lehre bey; und wurden Schaafe seiner Heerde.

Mit welcher Kunst, mit welcher heiligen List, lockte nicht dieser göttliche Menschen-Fischer den

Zöllner Zachäus in sein Netz. Er kannte die Denkungsart dieses Reichen; er wußte es, das sein Herz vom Mamon noch nicht verhärtet war, er wußte es, daß er es für eine Auszeichnung halten würde, wenn ihn Jesus, der hochberühmte Prophet auch nur eines Blickes würdigen würde! ich sage für eine Auszeichnung, weil die Pharisäer die Zöllner alle ohne Unterschied für öffentliche Sünder für unrein, für unwürdig eines Anblickes hielten, auch wohl sie Hunde nannten.

Allein ein Jesus, der beste Hirt, behandelte diesen ehrliebenden Menschen ganz anders, ganz so, wie es ihm am heilsamsten war. Er würdigte ihn nicht nur eines freundlichen Blickes; mit zuvorkommender Huld redete er ihn an, den allgemein Verhaßten, vor allem Volke an; noch mehr; er lud sich selbst eiu bey diesem Sünder. Zachäus, was machst du auf dem Feigenbaum? Eile herab, du mußt mich heute bewirthen. — Und was geschah? Diese unerwartete Auszeichnung that dem gehaßten Manne so wohl, daß er auf der Stelle seinen halben Reichthum den Armen austheilte, das ungerechte Gut vierfach ersetzte, und ein Sohn Abrahams wurde.

Seht Christen! Ein solcher Menschen-Kenner war Jesus, der Allwissende, und nach dieser Men-

schen-Kenntniß behandelte er einen Petrus, einen Johannes, einen Nikodemus, eine Magdalena, ein auf der That ertapptes Weib, alle Menschen. Er war der beste Hirt, denn er hatte die vollkommenste Kenntniß seiner Heerde; er konnte mit Wahrheit sagen, ich kenne meine Schaafe.

Wie seine Kenntniß, so seine Liebe. Gibt es eine grössere Liebe, als wenn der Hirt für seine Heerde stirbt? Jesus hat sie bewiesen, diese grösste Liebe, er hat sein Leben für seine Heerde gelassen. Er hat es nicht etwa nur gesagt: ich lasse mein Leben für meine Schaafe, er that es auch, er hat ihn wirklich gelitten für seine Heerde, den schrecklichsten Tod.

Aber nicht nur sein Sterben, sein ganzes Daseyn, sein ganzes Leben war nichts als Liebe, Liebe seiner Heerde. Er kam in die Welt aus keiner anderen Absicht, als um die Menschen selig zu machen. War das nicht Liebe? Er lehrte nichts als Wahrheiten, welche allgemein befolgt, die Erde in einen Vorhimmel, in ein Paradeis verwandeln würden. Denn, wenn wir Alle seiner Lehre folgten; dann würden keine ungerathenen Kinder, und keine pflichtvergessenen Aeltern; kein

Ehebruch, kein Diebstahl, keine Mordthat, kein Krieg, keine Ungerechtigkeit, kein Haß, kein Neid, kein Geitz mehr seyn. Einer würde den Andern trösten, unterstützen, lieben, wie sich selbst. War das nicht Liebe? Und diese wohlthätigen Wahrheiten streute er nicht sparsam, nicht heimlich, nicht unter Wenige nur aus; er wiederholte sie unaufhörlich, er predigte sie überall, er trug sie in Bildern, und ohne Bilder vor, er machte sie Kindern, und Erwachsenen, Armen, und Reichen, er machte sie jedermann, Sündern, und Gerechten begreiflich. War das nicht Liebe? Und was erwartete er für einen Lohn davon? Was hatte er dabey für einen Vortheil? Was bezog er für ein Lehrgeld? Man verfolgte ihn von Kindheit an; man schalt ihnen einen Wein-Säufer, einen Besessenen, einen Samariter, einen Aufrührer, ihn, der die Mässigkeit selbst war, ihn, der seinen Durst mit Wasser, und seinen Hunger mit Gersten-Brod stillte, ihn, der vierzig Täge und Nächte gefastet hat, ihn, der die bösen Geister aus den Besessenen ausgetrieben hat, ihn, der die Pflicht einschärfte, dem Kaiser was des Kaisers ist, zu geben! Und das Alles duldete er für seine Heerde; war das nicht Liebe? — Eben darum; weil seine Liebe gränzenlos war gegen seine Heerde; so beschützte er sie auch mit

aller Macht. Der Miethling, so sagt er selbst bey Joh. 10, 12, 13., der Miethling, der nicht Hirt, nicht Eigenthümer der Heerde ist, der sieht den Wolf kommen und flieht. Der Wolf mag dann morden und rauben, und zerstreuen, allein der Miethling flieht, weil er ein Miethling ist. — Hat Jesus auch die Flucht ergriffen? Wer waren denn die Pharisäer, die Sadduzäer, die Herodianer, wer waren sie, und ihres Gleichen? Waren sie nicht Wölfe in Schaafs-Kleidern? Schein-Heilige, die das Volk bethörten? Heuchler, die den Splitter im Bruders Auge sahen, dagegen den Balken im eigenen Auge nicht sahen? Und wie fand sich denn Jesus mit diesen Wölfen ab? Kämpfte er nicht einen unaufhörlichen Kampf? Eiferte er nicht herzhaft gegen die Gleißnerey? Beschützte er nicht seine Heerde vor diesen Raubthieren? Warnete er nicht die Seinigen vor dem Sauerteige der Pharisäer, vor den schlechten Beyspielen dieser Menschen?

Wer vertheidigte denn seine Jünger? Wer schickte sie denn diese, dem Fleische nach einfältigen Schaafe mitten unter Wölfe? Diese 12 ungelehrten Fischer mitten unter die Philosophen, in die ganze weite Welt, mit dem, für solche Leute unmöglichen, ja fast lächerlichen Auftrage, die

Philosophen zu überwältigen, und die Welt zu überwinden? — Und sie vollbrachten es, dieses unglaubliche Werk, sie führten ihn aus, diesen weisen Plan. Nun, wer gab denn diesen feigen, diesen ungeschickten, diesen schwachen Menschen die Kraft, die übermenschliche Kraft, die Welt zu überwinden? Ist es nicht Jesus, dem sie diesen Schutz, diesen Muth vor den Grossen der Erde, diese Beredsamkeit vor den Richterstühlen, diese Unerschrockenheit vor den peinlichsten Werkzeugen, diese Standhaftigkeit in den grausamsten Qualen verdankten? Ist es nicht Jesus, der noch heut zu Tage seine Schaafe schützt, und die Bemühungen der Hölle zu Schanden macht?

So lasset uns also frohlockend erkennen, daß Jesus Christus, unser Herr und Heiland nicht etwa nur ein guter, sondern daß er der allerbeste Hirt, der Hirt aller Hirten sey; denn an ihm finden wir alle Kennzeichen des guten Hirten im höchsten Grade; er besaß von seiner Heerde die vollkommenste Kenntniß; er liebte seine Heerde mit einer grenzenlosen Liebe, und aus eben dieser Liebe hat er auch seine Heerde mit Allmacht beschützt: noch nicht genug; er hat auch seine Apostel zu den besten Hirten gebildet.

Zweyter Theil.

Das Christenthum ging von dem Judenthume aus; denn die zwölf Apostel, die 72 Jünger die ersten Bekenner der Lehre Jesu, sind vorher Juden gewesen. Das Christenthum ging von dem Judenthume aus. Allein das Evangelium war nicht für Judenland allein bestimmt; auch die Heiden sollten daran Theil nehmen. In allen Ländern sollte diese frohe Bothschaft gehört werden, und bis an der Welt Ende sollte die Predigt vom Kreutze dringen. Denn ich habe noch andere Schaafe, die nicht aus diesem Stalle sind, sagte Jesus zu seinen Jüngern, auch diese müssen herbeygeführt werden.

Nun, wie gingen denn die Apostel zu Werke, um auch die Heiden zu gewinnen? Sie verlangten von ihnen nichts Anderes, als daß sie glauben, daß sie sich taufen lassen, und daß sie nach der Lehre Jesu leben sollten. Die neubekehrten Christen zu Jerusalem, die vorher Juden waren, widersetzten sich heftig dieser Nachgiebigkeit der Apostel. Sie begehrten, daß man auch die Heiden beschneide, und ihnen die Haltung des mosaischen Gesetze auflade. Allein die heil. Apostel liessen sich nicht irre machen. Brüder! sagten sie; was wolltet ihr den Christen aus dem Heidenthume ein Joch auflegen, welches weder unsere Väter, noch wir selbst zu tragen vermochten.

Seht, so weise verfuhren diese heiligen Hirten mit ihrer Heerde. Sie kannten ihre Heerde, sie wußten ihre Bedürfnisse, und richteten sich nach ihren Schwachheiten. Hätten sie den Heiden die Beschneidung, die Enthaltung von den unreinen Speisen der Juden, ja das ganze Gesetz Moses aufgedrungen; dann hätten sich wahrscheinlich Millionen Heiden von dem Christenthume abschrecken lassen. Sie behandelten die Christen aus dem Judenthume nach den Bedürfnissen der Juden, und die Christen aus dem Heidenthume nach den Bedürfnissen der Heiden. Sie kannten also ihre Heerde, wie sie Jesus kannte; aber sie liebten sie auch, wie sie Jesus liebte.

Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe. Gaben nicht auch diese Hirten ihr Leben für ihre Heerde hin? Oder wurden sie nicht, wie Schlacht-Thiere behandelt? War nicht gleichsam ihr ganzes Leben eine tägliche Ermordung? Um uns nur einen schwachen Begriff zu machen, was diese h. Hirten aus Liebe zu ihrer Heerde litten, wollen wir nur beherzigen, was einer aus ihnen, was der h. Paulus II. Kor. 11, 23 - 30. von sich selbst erzählt: Ich habe übermässig viele Schläge ausgestanden, bin sehr oft gefangen gewesen, und nicht selten in Todes-Gefahr. Fünf-

mahl wurde ich von den Juden gegeiselt, dreymahl von den Heiden. Einmahl ward ich gesteiniget, dreymahl litt ich Schiffbruch. Auf meinen Reisen stand ich unzählige Gefahren aus. Unter Räubern, unter Juden, unter Heiden, in Städten, in Wüsten, auf dem Meere, unter falschen Christen. Und dann noch andere Mühseligkeiten; schlaflose Nächte, Hunger, Durst, Kleider-Mangel, täglichen Ueberlauf, und die Sorge für so viele Gemeinden. — Also achtmahl gegeiselt, gesteinigt, Schiffbruch, Hunger, Durst, Frost.... hat das ein Mensch, ein Paulus, oder haben das alle zwölf Apostel zusammen gelitten?

Daß endlich so heilige Hirten ihre Heerden auch beschützten, leuchtet von selbst ein. Brüder! sagte Paulus zu den Bischöfen Asiens, Apostel-Geschichte 20, 28. Brüder! Wendet alle Sorgfalten auf euch selbst, und auf die Heerde, der euch der heilige Geist zu Aufsehern gegeben hat, damit ihr sie als eine Gemeinde Gottes leitet, die der Herr mit seinem Blute erkaufet hat. Ach! ich weiß es voraus, fährt er fort, nach meiner Entfernung werden reissende Wölfe kommen, die der Heerde nicht

schonen werden. Ach! unter euch selbst werden Männer aufstehen, welche die Lehre verfälschen werden, um die Jünger an sich zu locken. Seyd wachsam, vergesset der drey Jahre nicht, binnen welchen ich einen jeden aus euch bey Tage und bey Nacht mit Thränen ermahnet habe. Dann bog er die Knie, und verrichtete ein Abschieds-Gebeth. Und Alle zerflossen sie in Thränen, hingen sich dem heiligen Manne um den Hals, und küßten ihn.

Solche Hirten waren die Apostel, nach dem Muster Jesu, des allerbesten Hirten. Was vermag aber der beste Hirt, wenn die Heerde sein Rufen nicht hört? Konnte Jesus einen Judas, einen Herodes, einen Pilatus gewinnen? Konnten die Apostel alle Juden und Heiden bekehren? Nein, auch wir müssen das Unsrige beytragen, auch die Heerde muß ihren Hirten erkennen. Ich kenne meine Schaafe, sagt Jesus, und die meinigen erkennen mich; auch die Heerde muß seine Stimme hören, und seiner Stimme gehorchen. Christus ist der Hirt aller Hirten. Wohl dem, der sich selbst das Zeugniß geben kann: ich habe seine Stimme nicht umsonst gehört. Wer Christo folgt, nur der verdient den Namen eines Christen. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Vorspruch.

Es ist euch nützlich, daß ich gehe. Joh. 16, 5.

Eingang.

Das heutige Evangelium enthält einige von jenen Reden, welche Jesus am heiligen grünen Donnerstage nach dem heiligen Abendmahle in Gegenwart seiner Jünger gehalten hat.

Vorgesehene Pfeile verwunden weniger. Darum sagte ihnen der Herr an jenem Abende Alles vor, was ihnen nach seinem Tode, und nach seinem Hingange zum Vater begegnen würde. — Sie werden euch aus den Synagogen stossen, in den Bann thun; ja, es kömmt die Stunde, wo ein Jeder, der euch ermordet, dadurch Gott zu gefallen meynen wird. Einen solchen Ausgang hatten seine Jün-

ger nicht erwartet; darum wurden sie durch diese Ankündigung in die tiefste Traurigkeit versenkt.

So klar aber manche Stellen des heutigen Evangeliums sind; so sind dagegen andere desto schwerer zu verstehen, und ich finde es um so nothwendiger, dieselbigen heute zu erörtern; weil dieses Evangelium nur ein Mahl im Jahre vorgelesen wird. Wenn also das, was in demselben dunkel ist, heute nicht erklärt wird; so biethet sich keine Gelegenheit mehr dazu dar, bis wieder ein vierter Sonntag nach Ostern kömmt.

Anderer Seits enthält aber das heutige Evangelium auch sehr heilsame Wahrheiten, welche welche wir nicht ausser Acht lassen, sondern wohl beherzigen sollen.

So sey also heute unsere Aufmerksamkeit theils der Erklärung, theils der Beherzigung des Evangeliums gewidmet:

Der Erklärung im ersten,
der Beherzigung im zweyten Theile.

Erster Theil.

Erklärung.

In dem heutigen Evangelium sagt Jesus Christus, bey Joh. 16, 8. 9. 10. 11. Folgendes: Wenn

statt meiner der heilige Geist kommen wird; so wird er die Welt überzeugen von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: Von der Sünde, weil sie nicht an mich geglaubt haben; von der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet, und von dem Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist.

Die Ausleger der heil. Schrift stimmen darin überein, daß diese Stelle in dem Evangelium des heil. Johannes eine der allerschwersten sey. Der heil. Geist wird die Welt von der Sünde überzeugen. — Von was für einer Sünde? Wann wird er sie überzeugen? Wie wird er sie überzeugen? Durch welche Hilfsmittel wird er das zu Stande bringen? — Der heil. Geist wird die Welt von der Gerechtigkeit überzeugen. Von was für einer Gerechtigkeit ist wohl hier die Rede? Wer ist denn der Gerechte, auf welchen diese Worte passen? — Der heil. Geist wird die Welt überzeugen von dem Gerichte; denn der Fürst dieser Welt ist schon verurtheilt. Alles dunkel gesprochen!

Der heil. Chrysostomus hat seiner Gemeinde Homilien, d. h. vertrauliche Reden über das Evan-

gelium des heil. Johannes vorgetragen. Dieser Hirt der Kirche, von Konstantinopel, ein Mann, der sowohl wegen seinen Tugenden, als auch wegen seiner Kenntniß der heil. Schrift höchst ehrwürdig ist, erklärt diese dunkeln Stellen folgender Maßen: Der heil. Geist wird die Welt von der Sünde überzeugen, weil sie an mich nicht geglaubt haben. Das heißt, sagt Chrysostomus: Durch die Allmacht Gottes, des heil. Geistes werdet ihr, meine Jünger und Apostel, Wunder wirken, solche Wunder, welche die Welt, das ist, die Juden und Heiden, in Erstaunen setzen werden, solche Wunder, welche die Welt, die Juden und Heiden, nicht läugnen, und gegen welche sie nichts Gründliches werden einwenden können. Durch die Gnade des heil. Geistes wird zugleich euer Verstand erleuchtet, und zugleich euer Herz gebessert werden, euer Verstand, auf daß ihr nicht nur selbst alle Schriftstellen, welche euch dermahl noch dunkel sind, werdet verstehen, sondern daß ihr dieselben auch Andern erklären und auslegen werdet können; und euer Herz wird gebessert werden, weil ihr durch die Gnade des heil. Geistes, und durch eure Mitwirkung aus schwachen, feigen, ehrgeitzigen, unvollkommenen Jüngern, in starke, furchtlose, demüthige, vollkommene Menschen werdet verwandelt werden. — Ausgerüstet mit diesen Waffen, mit der

Kraft, Wunder zu wirken, mit der Kraft, Unwissende zu belehren, mit der Kraft, Boshafte zu Schanden zu machen, und unterstützt durch einen heiligen Lebens-Wandel, an welchem die Welt nichts wird tadeln können; ausgerüstet mit solchen Waffen werdet ihr die Welt überzeugen von der Sünde des Unglaubens. Ihr werdet zwar nicht alle Kinder der Welt, aber doch recht viele gewinnen, Juden und Heiden werdet ihr bekehren, zu Tausenden überzeugen, daß sie gefehlt, daß sie gesündiget haben, weil sie mir, dem Sohne Gottes, keinen Glauben beygemessen haben. — Wenn der heil. Geist kommen wird, dann wird er die Welt von der Sünde überzeugen, daß sie an mich nicht geglaubet haben.

Christen! ist aber diese Weissagung in Erfüllung gegangen? — Haben seine Jünger das geleistet? Haben sie die Welt, haben sie Juden und Heiden von der Sünde des Unglaubens überzeugt? Ich antworte: Ja; denn wenn sie Niemanden überzeugt hätten von der Sünde des Unglaubens; dann wären auch wir heute nicht in diesem Gottes-Dienste der Christen beysammen; dann hätte ich euch heute dieses Evangelium nicht vorgelesen; dann hätte ich euch nicht gegrüßt mit dem schönen Gruße: Andächtige in Christo dem Herrn!

Weiter heißt es in dem heutigen Evangelium: Wenn der heil. Geist kommen wird; dann wird er die Welt von der Gerechtigkeit überzeugen. — Man kann fragen: Von welcher Gerechtigkeit? — Der heil. Chrysostomus antwortet: Von der Gerechtigkeit des Sohnes Gottes. Daß die heiligen Apostel durch die Gnade des heil. Geistes auch diese Ueberzeugung vollbrachten, liegt am Tage. Denn nach und nach hat sich das Christenthum in aller Welt ausgebreitet, und alle Völker, welche Christen geworden sind, alle glauben, alle bekennen es laut, daß Jesus Christus der Gerechteste aller Gerechten war, daß ihm seine Feinde Unrecht thaten, daß er unschuldig ermordet worden sey, daß er dann heim kehrte zum Vater, um den Lohn seiner Gerechtigkeit, welchen ihm die Welt nicht gab, und nicht geben konnte, dort in Empfang zu nehmen. — Christen! auf diese Weise, durch die heil. Apostel und ihre Nachfolger hat also der heil. Geist die Welt auch von der Gerechtigkeit, von der Heiligkeit Jesu Christi, und von seiner gerechten Sache überzeugt.

Wenn der heil. Geist kommen wird, dann wird er die Welt überzeugen von dem Gerichte; denn der Fürst dieser Welt ist schon gerichtet; er

ist schon verurtheilt. — Diese Worte Jesu erklärt der heil. Chrysostomus so:

Durch die Lehre des Evangeliums wird der heil. Geist die Tempel der Götzen zerstören; er wird ihre Altäre umstürzen; er wird den Menschen-Opfern, der Unkeuschheit und den Schandthaten der Heiden ein Ende machen, und durch die eingestürzten Tempel, durch die zertrümmerten Altäre, durch die getilgten Gräuelthaten der Heiden wird er es der Welt zeigen; er wird es ihr einleuchtend und anschaulich machen, daß nun der böse Geist, der Feind des menschlichen Geschlechts, der Fürst dieser Welt gerichtet ist, daß er verurtheilt sey, seine Herrschaft über die Welt zu verlieren, weil sie Christi geworden ist.

Die Worte Jesu in dem heutigen Evangelium: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen; allein dermahlen könnet ihr es noch nicht fassen, diese Worte, sage ich, werden so erklärt:

Die Jünger Jesu waren alle im Judenthume gebohren und erzogen. Als Juden hielten auch sie sich für besser, als die Heiden. Als Juden meynten auch sie, der Messias sey nur für Israel, nur für das auserwählte Volk bestimmt. Als Juden

hielten sie Jesum Christum nur für einen Heiland ihrer Nation, nicht aber für einen Heiland der Welt. — Allein dem war nicht so. Jesus hatte ausser Israel noch andere Schaafe, und auch diese sollten herbey geführt, Juden und Heiden sollten vereiniget in eine Kirche, und so sollte eine Heerde unter einem Hirten werden. Dergleichen Geheimnisse hätte ihnen Jesus viele offenbaren, und deutlich heraus sagen können. Hätte er es aber damahls schon gethan, damahls, wo die Jünger ohnehin so verstimmt, und niedergeschlagen waren; hätte er ihnen damahls schon zu wissen gemacht, daß in seiner neuen Kirche keine Beschneidung, keine Enthaltung von unreinen Speisen, keine Beobachtung der jüdischen Ceremonien, kein Unterschied zwischen Juden und Heiden mehr seyn werde; — nein, das wäre zu Vieles gewesen, das hätten sie nicht begriffen, das hätte ihre damahlige Fassungs-Kraft weit überstiegen. — Diese neuen Einrichtungen, diese neuen Anstalten, meynte also Jesus, diese hatte er im Sinne, auf diese zielte er hin, da er zu den Aposteln sagte: Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, doch ich will mir keine vergebliche Mühe geben; denn solche Dinge könnt ihr noch nicht fassen. In der Folge, als die Stunde der Erfüllung kam, wurden sie schon verstanden, diese Worte Jesu.

Endlich heißt es in dem heutigen Evangelium: Wenn aber jener Geist der Wahrheit kömmt, so wird er euch alle Wahrheit lehren; denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er sagen, und euch über das Künftige belehren. — Der heil. Geist wird nicht aus sich selbst reden, das heißt, er wird euch nichts zu wissen machen, was nicht mit meiner und des Vaters Lehre übereinstimmt. Ich und der Vater sind Eines, haben einen Willen, und so wird auch der heil. Geist, den ich euch statt meiner senden werde, mit mir und dem Vater ganz einig seyn. Besorget also nicht, daß er mir widersprechen, und euch irre machen werde. Keinesweges, er wird euch von der Zukunft, von der neuen Gestalt meiner Kirche nur das sagen, was er von mir und dem Vater gleichsam gehört hat. Was euch also dieser Geist der Wahrheit bekannt machen wird, das wird er nicht aus sich selbst schöpfen, sondern er wird es aus dem Meinigen nehmen, und so wird er mich nicht nur nicht verkleinern, nicht verdunkeln, sondern er wird mich vielmehr verherrlichen, vor euch und vor der ganzen Welt.

Nach dieser Erklärung des heutigen Evange-

liums wollen wir nun auch Etwas von dem Inhalte beherzigen im

zweyten Theile.

Beherzigung.

Nachdem Jesus seinen Jüngern gesagt hatte, daß er zum Vater gehe, und daß nach seinem Hingange schwere Verfolgungen über sie losbrechen würden, da wurden sie traurig, so traurig, daß sie ihn nicht einmahl fragen mochten: Wo gehst du hin? Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat, und Keiner aus euch fragt mich: Wo gehst du hin?

Um sie nun zu stärken in dieser Niedergeschlagenheit, um ihnen zu zeigen, daß sie keine Ursache hätten, deßwegen traurig zu seyn; so tröstete sie Jesus mit den Worten: Es ist euch nützlich, daß ich gehe:

Sonderbarer Trost! Es ist euch nützlich, daß ich mich von euch entferne; es ist euch nützlich, daß ich euch verlasse! — Unbegreiflicher Trost! — In der Gegenwart Jesu befanden sich seine Jünger so wohl; in der Gegenwart Jesu mangelte ihnen nichts; in der Gegenwart Jesu durften sie nur die

Krüge mit Wasser füllen, um den besten Wein daraus zu trinken; in der Gegenwart Jesu durften sie nur einem Fische den Mund eröffnen, um das Steuer-Geld heraus zu nehmen; in der Gegenwart Jesu waren wenige Brode genug, um den Hunger von Tausenden zu stillen; in der Gegenwart Jesu hatten sie keine arglistigen Pharisäer, keine Krankheiten, ja den Tod selbst nicht zu fürchten; in der Gegenwart Jesu ging es ihnen so gut! Herr! hier ist gut seyn! und nun sollten sie glauben, daß es nützlich sey, daß es besser für sie sey, wenn sich Jesus von ihnen entferne! Es ist euch nützlich, daß ich hingehe! Wie konnte denn das seyn! Jesus war ja die einzige Stütze dieser armen Männer, wenn also er verschwand; dann schienen sie ganz verlassen, ganz verlohren.

Ja, so schien es den Aposteln selbst, und so glaubte es auch die Welt. Aber beherziget sie wohl, die grosse, die göttliche Wahrheit: Was der Mensch für schädlich hält, das ist oft das Nützlichste. So war es auch hier. Nicht schädlich, sondern nützlich, sehr heilsam war es für die Jünger Jesu, daß er zum Vater heim ging, daß er aus ihren Augen verschwand.

Die heiligen Apostel waren von Kindheit an in den Vorurtheilen der Juden erzogen worden, und die legt man nicht so leicht ab, wie man einen Rock auszieht. Als Juden hofften sie also immer, so lange Jesus in ihrer Mitte lebte, er, der wahre Messias, werde auf einmahl als ein irdischer König auftreten, mit Heeres-Macht werde er Israel befreyen von dem Joche der Heiden, und sie, seine Jünger, würden dann die Minister, die Großwürden-Träger in diesem neuen Reiche seyn. Daher ihr Zank und ihr Ehrgeitz, wer aus ihnen in diesem Königreiche der größte seyn würde; daher die Bitte einer Mutter: Herr! mache doch, daß meine zwey Söhne, Johannes und Jakob in deinem Königreiche, der Eine dir zur Rechten, und der Andere dir zur Linken sitze. Daher der Versuch des Volkes, ihn zum Könige auszurufen. Mit dem Tode Jesu starben zwar diese irdischen Erwartungen seiner Jünger. So bald er aber von den Todten auferstanden war, lebten auch diese Hoffnungen wieder auf; denn sie fragten ihn sogleich: Herr! wirst du vielleicht jetzt das Reich Israel herstellen?

Seht, Christen! wäre also Jesus in ihrer Mitte geblieben, bis seine Jünger alle gestorben wären;

dann hätten sie heimlich immer diese eitle Hoffnung in ihrem Herzen aufbehalten. Nachdem er aber ganz verschwunden, für immer verschwunden aus ihrem irdischen Blicke war, nachdem sie es gesehen hatten, daß er auffuhr zu seinem Vater; nun gingen ihnen die Augen des Geistes auf; nun hatten sie keine Hoffnung mehr, in einem irdischen Reiche zu seiner Rechten, und zu seiner Linken zu sitzen: nun erkannten, nun glaubten sie es ganz, daß sein Reich nicht sey von dieser Welt. Es war also recht nützlich, heilsam war es den Aposteln, daß Jesus nicht immer in ihrem Gesichts-Kreise blieb, sondern daß er heim ging zum Vater. — Was der Mensch für schädlich hält, daß ist oft das Nützlichste. —

Und wie stand es denn mit der Tugend der Apostel, mit ihrer Ausbildung in der Vollkommenheit? — So lange Jesus unter ihnen war; da war er allein der Lehrer, sie nur die Zuhörer; da war er allein der Arbeiter, sie nur die Zuschauer; alle Verfolgungen galten ihm, die feindseligen Anschläge zielten alle nur nach seinem Leben. Nachdem er aber nicht mehr sichtbar unter ihnen war; nun mußten sie in seine Fußstapfen tretten; nun mußten sie lehren, sie arbeiten, sie kämpfen mit Juden, mit Heiden, mit Priestern, mit Weltwei-

sen, mit Richtern, mit Königen, mit allen Mächten der Hölle; nun mußten sie aushalten in allen Nachstellungen, in allen Verfolgungen mußten sie als Männer, als Helden, als Sieger dastehen. Und gestärkt durch die Allmacht des göttlichen Geistes standen sie, wie Felsen da. — Was der Mensch für schädlich hält, das ist oft das Nützlichste. Wäre Jesus sichtbar auf Erden geblieben, nie wäre seinen Jüngern dieser weite Wirkungs-Kreis zu Theil geworden, nie wären sie so scharf geprüft, und dann wäre ihre Tugend nicht so hoch auf den Leuchter gestellet worden. Es war ihnen sehr nützlich, daß er hinging zum Vater.

Was der Mensch für schädlich hält, das ist oft das Nützlichste. — Diese Wahrheit, die wir in dem heutigen Evangelium so deutlich lesen, wollen wir also recht oft, und recht tief zu Herzen nehmen; denn sie wird uns trösten, sie wird uns beruhigen, wo uns sonst nichts auf Erden beruhigen kann.

Was der Mensch für schädlich hält, das ist oft in der Folge, in seinen Wirkungen das Nützlichste. — Nach menschlichem Ansehen ist für die Tugend nichts verderblicher, als der

Krieg. Denn im Kriege, unter dem Geräusche der Waffen, da hört man die Stimme der Gesetze nicht mehr; im Kriege wird gemordet und gefrevelt, ohne Maaß und Zahl; im Kriege geht Alles aus seinem Geleise, Alles aus der Ordnung; im Kriege scheint jedes Laster privilegirt; im Kriege sieht man nichts als böse Beyspiele; im Kriege verwildert der Mensch ganz. Und nun macht die Welt den Schluß: Der Krieg ist also das unschicklichste Mittel, die Menschen zu bessern. Durch den Krieg, heißt es, wird Niemand besser.

Wie, Christen! Niemand, gar Niemand wird gebessert durch den Krieg? — Auch durch seine Folgen, auch durch seine Wirkungen Niemand? — Im Kriege, geschieht denn da gar nichts Gutes? Wird denn da gar nicht mehr gebethet, gefastet, Almosen gegeben? — Im Kriege, kömmt denn da gar Niemand zur Selbsterkenntniß? Wird denn da gar kein Stolzer gedemüthiget? Wird denn da gar kein hartes Herz zerknirscht? Wird denn da gar kein geistlich Todter zum Leben auferweckt? War denn nicht der Krieg mit Pharao Israels Heil? War denn nicht der Krieg mit Holofernes Bethuliens Glück? Wie kannst du sagen, der Krieg bessert Niemanden; hast du denn schon gelesen in allen Herzen? Hast du denn schon durch-

schaut alle Folgen des Krieges? Hast du denn schon Alles erlebt, was sich aus dem Kriege noch entwickeln wird? Betrachten wir den letzten Krieg. Mußten wir es denn nicht erfahren und empfinden, daß die Völker, wenn sie sich von Gott entfernen, erschüttert werden müssen? Ist das nicht ein gerechtes Gericht Gottes, daß Sünder durch Sünder gezüchtiget werden? Machte es nicht der Abfall vom Glauben nothwendig, daß wir so schrecklich heimgesucht worden sind? Die Furcht des Herrn war fast verschwunden; eine stolze Vernunft hatte die Menschen um den Glauben an einen Gott gebracht, an einen Gott, der Alles anordnet, und Alles regiert. Sie meynten, nur der Schlaue und der Starke setze Alles durch, nur die List und die Macht der Menschen lenke das Schicksal der Völker.

Nun? Hat sie der Krieg nicht zu Schanden gemacht, diese Irrthümer; und nennet ihr das nichts Gutes? Hat sich Gott nicht groß und herrlich geoffenbaret; und nennet ihr das nichts Gutes? Hat er es nicht bewiesen, daß sein Arm es ist, der die Welt regiert; und nennet ihr das nichts Gutes?

Christen! wir bedurften dieser eisernen Ruthe, damit wir uns demüthigten vor dem Herrn. Wir

mußten das Laster erblicken in seinen häßlichsten Gestalten, damit wir es verabscheuen lernten; wir mußten sie verkosten, die bitteren Früchte des Unglaubens, damit wir umkehrten zu Gott.

Was der Mensch für schädlich hält, das ist oft das Nützlichste. Der Krieg ist es, der den Fürsten und den Völkern die Augen geöffnet, und das Bedürfniß der Religion allgemein fühlbar gemacht hat. Der Krieg ist es, der heilige Verträge mit dem Vater der Christenheit theils eingeleitet, theils schon zu Stande gebracht hat. Der Krieg ist es, der die Flamme des Glaubens wieder angefacht hat. Bald, so hoffen wir zu Gott, bald wird dieses Evangelium wieder lieber angehört, bald wird das Haus Gottes wieder zahlreicher besucht, und seine Altäre wieder herrlicher geziert werden. Lasset uns bethen, daß wir würdig werden dieser grossen Barmherzigkeit Gottes. Amen!

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Vorspruch.

Bittet! Joh. 16, 24.

Eingang.

Bittet, und ihr werdet erhalten. — Das Evangelium am fünften Sonntage nach Ostern bereitet uns sehr passend vor auf die heute angefangene Woche, die Bitt-Woche genannt.

Warum die Bitt-Woche genannt? Wisset ihr, wann, wisset ihr, wo, wisset ihr, warum sie begonnen hat? Wisset ihr, wie die Andacht dieser Woche immer weiter verbreitet, und nach und nach allgemein geworden ist? Vielleicht höret ihr es nicht ungerne, wenn ich euch hierüber Auskunft ertheile.

Die Stadt Vienne in Frankreich wurde um das Jahr 474 durch mehrmahlige Feuers-Brünste, durch Erdbeben, und durch andere Unglücks-Fälle so hart heimgesucht, daß sie ihrem Untergange nahe war. Alle Fröhlichkeit verstummte; mit Entsetzen sahen die Menschen einander an; man brütete an Verzweiflung. Zu derselbigen Zeit stand der Stadt Vienne ein geistvoller Mann, Mamertus mit Namen, als Bischof vor. Er kannte die Kraft, und den hohen Werth des Gebethes; darum hoffte er, durch ausserordentliche Demüthigung und Andacht, die Abwendung dieser Geisel von dem Vater der Barmherzigkeit zu erflehen.

Er führte der Gemeinde das damahlige Sitten-Verderben zu Gemüthe; er erschütterte; er erweichte, und dann rückte er mit dem Vorschlage hervor, alle Stände, alle Einwohner sollten sich mit ihm zu einem mehrtägigen Bethen und Fasten, und vor Allem zu einem reumüthigen Geständnisse ihrer Missethaten vereinigen.

Nicht tauben Ohren predigte der heil. Mann. Singend, und bethend zogen die Bürger von Vienne herum, besuchten drey Täge lang mehrere Kirchen, und weinten um Barmherzigkeit. Und der Herr, der ein zerknirschtes, und gedemüthig-

tes Herz nie verschmäht, trocknete ihre Thränen. Die Züchtigung hörte auf, und Hoffnung, und neues Leben kehrten zurück in die halb erstorbene Stadt.

Der Heiland hatte einst zehen Aussätzige durch ein Wunder geheilet. Aber nur Einer vergaß die Grösse dieser Wohlthat nicht. Nur Einer gab Gott die gebührende Ehre, kehrte zurück, und dankte. Und dieser war ein Samariter!

Nicht so die Einwohner der Stadt Vienne. Dankbar für diese Rettung, machten sie den Beschluß, diese Andacht alle Jahre an den drey Tägen, welche dem Himmelfahrts-Jesufest vorgehen, zu erneuern.

Durch diesen frommen Sinn der Bürger von Vienne wurde die Nachbarschaft so erbaut, daß auch sie an diesen Tägen feyerliche Umzüge hielt, und Gott um Abwendung mancherley Plagen, und um Segen für die Früchte der Erde bath.

Diesem Beyspiele folgten nach und nach alle Kirchen Frankreichs. In der Folge der Zeiten kamen von dort her Glaubens-Prediger in unser Vaterland, und so wurde diese Andacht auch bey uns eingeführt.

Kehren wir nun wieder zu dem abgelesenen Evangelium zurücke.

Bittet, und ihr werdet empfangen. Alles, so verspricht euch Jesus der Unfehlbare, Alles, um was ihr immer den Vater, nicht nur in der Bittwoche, sondern zu jeder Zeit, bitten werdet, Alles wird er euch geben.

Alles wird er euch geben? — Ja, wenn ihr ihn im Jesu Namen bitten werdet. Um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Aber im Namen Jesu bethen heißt: in seinem Sinne bethen. Im Namen Jesu bethen heißt: das Geistliche dem Leiblichen vorziehen. Im Namen Jesu bethen heißt: zuerst das Reich Gottes suchen. Selbst die Jünger thaten Fehlbitten, bis sie recht bethen, im Namen, im Sinne Jesu bethen lernten. Sie bathen um die Ehre, in seinem irdischen Reiche, wie sie sich sein Reich vorstellten, zu seiner Rechten, und zu seiner Linken zu sitzen, und sie erhielten sie nicht. Sie bathen um die Macht, Feuer vom Himmel regnen zu lassen, und sie empfingen sie nicht. Anstatt erhört zu werden, mußten sie den Vorwurf hören: ihr wißt nicht, was ihr begehrt; ihr wißt nicht,

wessen Geistes Kinder ihr seyd; bisher habt ihr noch um Nichts gebethen; — weil das Irdische Nichts ist gegen das Himmlische, und weil Bitten, nicht im Sinne Jesu vorgetragen, nicht nach seinem Geiste eingerichtet, bey Gott für Nichts geachtet werden.

So bethet also recht fleissig in dieser Bittwoche; aber bittet im Namen Jesu, bittet den Vater um einen guten Geist, und ihr werdet unfehlbar, wenn ihr recht bethet, erhört werden.

Ihr habt da nicht etwa die Einwohner eines benachbarten Reiches zu Vorgängern: Jesus selbst ist euer Muster; er selbst ist, nebst seinen Jüngern, nachdem sie den heil. Geist empfangen hatten, der größte Freund des Gebethes gewesen.

Dieß sey der Inhalt, der uns in dieser Stunde erbauen soll.

Wie gerne Jesus bethete, werde ich euch im ersten, und
wie gerne seine Jünger betheten, im zweyten Theile zeigen.

Erster Theil.

Was man liebt, und hochschätzt, dafür erklärt man sich auch, das nimmt man mit allem

Eifer in seinen Schutz. Daß Jesus ein Freund des Gebethes war, das sehen wir schon aus seinem Eifer für das Bethhaus seines Vaters. Er flocht einst eine Geisel, sagt die Schrift, und jagte die Tauben-Krämer, und die Viehhändler, und Geld-Wechsler zum Tempel hinaus.

Nach der Vorschrift des Gesetzes mußten die Juden, Tauben, und andere Thiere opfern. Eben so hatten sie auch gewisse Abgaben in den Tempel-Schatz nicht mit jedem beliebigen Gelde, sondern nur mit gewissen, schon vorgeschriebenen, alten Münzen zu entrichten. Die Kinder Israels, welche an hohen Festtägen aus allen Gegenden der Welt nach dem Tempel zu Jerusalem pilgerten, konnten das nöthige Schlacht-Vieh nicht mittreiben, und fanden auch, zumahl im fernern Auslande, die Tempel-Münzen nicht überall vor.

Auch ist wohl zu bedenken, daß der Tempel zu Jerusalem nicht, wie unsere Kirchen nur aus einem einzigen Gebäude, sondern aus vielen Vorhöfen bestand. Also nicht in dem eigentlichen Tempel selbst standen die feilen Opfer-Thiere, und die Tische, wo man die Tempel-Münzen einwechseln konnte; sondern nur in einem Vorhofe. Weil aber das Brüllen und Muhen des Viehes,

und das Getümmel bey den Händlern so groß war, daß Viele in ihrer Andacht gestört wurden, so nahm sich Jesus der Ehre seines himmlischen Vaters an. Er trieb das Vieh aus dieser Nähe des Bethhauses, und stieß die Wechsler-Tische um.

Er drang aber, nicht blos darauf, daß nur Andere das Bethhaus nicht entheiligen, und die Nähe desselben nicht zu einem Markte mißbrauchten, sondern er besuchte auch selbst dieses heil. Haus an allen hohen Festtägen Israels mit auferbauender Andacht, und lehrte und bethete dann täglich im Tempel.

Aber nicht nur in dem Tempel zu Jerusalem, auch ausser demselben bethete er gerne. Die Nacht vorher, ehe er aus seinen Schülern zwölf Aposteln auswählte, diese Nacht widmete er ganz dem Gebethe. Zu derselben Zeit, sagt die Schrift, ging er auf einen Berg, um zu bethen, und brachte die ganze Nacht im Gebethe zu Gott durch. Nicht etwa nur einige Stunden, sondern die ganze Nacht, sagt Lukas 6, 12., brachte er im Gebethe zu. Christen! Was mußte der für ein Freund des Gebethes seyn, welche Kraft mußte der dem Gebethe zutrauen, der ganze Nächte im

Gebethe zubringen, der gleichsam übernachten konnte im Gebethe. Seht, Christen! Jesus war allwissend. Alles, was er vornahm, that er mit Klugheit und Weisheit. Und doch, ehe er diese wichtigen Männer, diese Fortsetzer und Vollender seines Werkes, diese Welt-Umwälzer im besten Sinne des Wortes, ehe er die zwölf Glaubens-Bothen auswählte, berathschlagte er sich gleichsam mit seinem himmlischen Vater; er bereitete sich vor; er übernachtete im Gebethe!

Und was that er wohl in der Wüste, ehe er selbst sein heil. Lehramt antratt? Bereitete er sich nicht vierzig Täge und Nächte lang durch Bethen und Fasten vor? Vermied er nicht darum in jener Einsamkeit die Gesellschaft der Menschen, damit er einzig, und desto ungestörter mit seinem Vater umgehen konnte?

Wenn also Jesus es für nützlich hielt, durch Bethen sich vorzubereiten auf wichtige Unternehmungen, wenn wir ihn auf einem Berge eine ganze Nacht im Gebethe zubringen, und in der Wüste vierzig Täge und Nächte lang in heiligen Betrachtungen vertieft sehen; ach! was sollten wir Arme thun, wir, die wir nicht allwissend,

und allmächtig wie er, sind! Wir, die wir es stündlich erfahren, daß wir alle Ursache haben, auf unsere Einsichten, und auf unsere Kräfte mißtrauisch zu seyn!

Und doch bey diesen unzähligen Ueberweisungen unserer Unzulänglichkeit kömmt das Bethen heut zu Tage immer mehr in Abschlag, werden die Bethhäuser immer leerer! Als die höchste Auszeichnung und Ehre sollte es der Mensch erkennen; freuen sollten wir uns darüber, danken sollten wir unaufhörlich für die unverdiente Gnade, daß unter allen Geschöpfen auf Erden wir allein es sind, die bethen können, wir allein es sind, die bethen dürfen, wir Christen allein es sind, welche Jesus recht bethen gelehret hat; und doch, wie verkennen wir diese Würde! Wie schlecht verstehen wir, diesen Vorzug zu schätzen!

Ja, wenn es uns gegönnt ist, vor einem Sterblichen niederzufallen, wenn es uns gelingt, bey einem Fürsten der Welt auf unsern Knieen zur Audienz gelassen zu werden, da preisen wir unser Schicksal, da wünschen wir uns selbst Glück, da schmeicheln wir den Thürhütern, da hören wir nicht auf, diese Gunst auszubreiten. Aber reden dürfen mit dem Allmächtigen, stündlich reden dür-

fen mit dem Herrn aller Herren, vor welchem die Grossen der Erde Staub sind, reden dürfen zutraulich, wie ein Kind mit seinem Vater, begehren dürfen im Namen Jesu, und der Erhörung schon zum Voraus gewiß seyn, das achten wir nicht, das wissen wir nicht zu benützen.

Die Christen der ersten Jahrhunderte wußten das Glück, bethen zu können, und die Gnade, bethen zu dürfen, anders zu schätzen. Im vierten Jahrhunderte war unter den Christen in Egypten, in Libyen, in Palästina, in Arabien, in Phönicien, in Syrien, und in andern Ländern ein lange schon beliebter Gebrauch, nicht nur unter Tages, sondern auch zur Nachtszeit gemeinschäftlich zu singen, und zu bethen.

Diesen, unsere Trägheit beschämenden Gebrauch führte auch der heil. Erzbischof Basilius in seiner Gemeinde ein. Er lud, so erzählt er uns selbst in einer seiner Homilien, die Gläubigen ein, auch in nächtlichen Stunden sich um ihn in der Kirche zu versammeln, zu gemeinschäftlichem Gebeth, und zum Lobgesange. Der Gesang erscholl bald in wechselnden Chören, bald in vereinter Stimme des ganzen Volkes. Bald rief auch der

heil. Hirt nur einen Einzelnen auf, daß er seine Stimme erheben möchte. Mit dieser vereinigten sich dann mehrere, deren nach und nach anschwellender Gesang zuletzt die lauten Empfindungen der ganzen Gemeinde athmete.

Hört; was sich einst in einer solchen Beth- und Sing-Nacht ereignet hat! Die ganze Gemeinde, sagt der heil. Basilius, hatte einst von Mitternacht bis früh Morgens im öffentlichen Gebethe und im Psalm-Singen ausgeharrtet. Früh Morgens entfernte sich Basilius, weil er in einer andern Kirche des Gottes-Dienstes pflegen mußte.

Gegen Mittag kam er in die Kirche, welche er früh verlassen hatte, in der Hoffnung zurücke, daß sich nun auch seine Gemeinde, wie damahls fromme Sitte war, wieder um ihn versammeln würde. Allein er hörte, daß sie gar nicht auseinander gegangen wäre, sondern daß sie von Mitternacht an bis Mittag dem Gebethe, der Betrachtung und dem heil. Gesange obgeliegen hätte. —

Ein anderes Beyspiel von mit Bethen und heiligen Gesängen ganz durchwachten Nächten jener Zeit erzählt uns der heilige Gregor von Nyssa in seiner Rede von den vierzig Martyrern.

Als seine Mutter, die heilige Emmelia, die Feyer dieser vierig Blutzeugen beging, deren Ueberbleibsel sie in eine, ihrer Wohnung benachbarte Kirche legte, lud sie auch ihn zu diesem Feste ein. Gregor war damahls ziemlich weit von ihr entfernt, und mit Geschäften überhäuft. Nicht ganz gelegen kam ihm also diese Reise; doch ehrte er die Einladung der Mutter, und die vierzig Heiligen: er fand sich ein. Am Vorabende jener Feyer legte er sich bey Zeiten schlafen; weil er vielleicht müde von der Reise, und von ausgestandenen Beschwerlichkeiten erschöpft war. Aber die Gläubigen brachten indessen, zur Vorfeyer, in einem nahen Garten wo die Gebeine der Heiligen ruheten, die ganze Nacht mit Gebeth, und mit Psalm-Gesang zu. Da träumte dem frommen Pilger, daß auch er hingegen wollte in den Garten der Gläubigen, um seine Andacht zu verrichten. Aber Gregor wurde nicht eingelassen. Er fand den Eingang von Kriegern bewacht, welche ihn mit Drohungen und Stäben abhielten, ja geschlagen haben würden, wenn nicht einer, sanfter, als die Uebrigen, sie durch Bitten davon abgehalten hätte. Es versteht sich, daß die Welt lachen wird über diesen Traum. Aber Gregor, so gesteht er uns selbst, Gregor lachte nicht. Er sann nach, er deutete das Traum-Gesicht auf seine Lauigkeit, er be-

reute, seine Schläfrigkeit, er eilte in den Garten, und benetzte die Lade, welche die Ueberbleibsel jener vierzig Krieger und Martyrer aufbewahrte, mit heissen Thränen.

Seht, Christen, so eifrig im Guten, so anhaltend im Gebethe, und zugleich so demüthig waren die Christen jener Zeit.

Christen des neunzehnten Jahrhunderts! Müssen wir nicht erröthen, wenn uns die Kirchen-Geschichte solche, fast an's Unglaubliche grenzende Beyspiele darbietbet? Aber so weit ist es gekommen, daß uns nicht nur unsere Glaubens-Brüder in der Vorzeit, sondern selbst die Ungläubigen zu Schanden machen.

Die Anhänger des Mahomeds haben täglich fünf Zeiten, in welcher sie verpflichtet sind, zu bethen. Da mag gegenwärtig seyn, wer immer will, da mögen sie noch so eifrig, noch so warm sprechen, wenn eine dieser Stunden schlägt, da hören sie auf, mit Menschen zu reden, da reden sie mit Gott: sie bethen. Und wenn sie noch so versunken in irgend einem Geschäft sind, sobald sie die Zeit an diese Pflicht erinnert, da fallen sie nieder auf ihre Kniee, und bethen. Das thun die Mu-

selmänner, gewöhnlich Türken genannt. Wir Christen, haben wir nicht auch gewisse Tagzeiten, die uns zum Gebethe einladen? Ist es nicht eine der schönsten Anstalten der Kirche, daß sie täglich dreymahl ihre Kinder zum Bethen auffordert, daß sie früh Morgens, um Mittag, und Abends ein öffentliches Zeichen geben läßt, damit wir den Tag heilig anfangen, mit Gebethe fortsetzen, und beschliessen sollten? Entsprechen wir aber auch dieser mütterlichen Absicht der Kirche? Ja, wir hören wohl die Glocke tönen, aber wir verstehen sie nicht. Wir überlassen diesem Gehorsam dem sogenannten Pöbel, und selbst dieser, verführt durch unser Beyspiel, fängt sich an, des Bethens zu schämen, erröthet, mit Gott zu reden, würdiget sich kaum mehr, in jenen Stunden sich zu demüthigen vor dem höchsten Herrn, und, ich will nicht sagen ehrerbiethig die Kniee zu beugen, auch nur das Haupt zu entblössen! Daran sind wir Schuld; wir haben das zu verantworten.

David war König in Israel, und er war grösser, als alle seine Nachfolger. Er war kein Fürsten-Sohn; als Hirten-Knabe hatte er sich durch sein Verdienst bis auf den Thron geschwungen. Und mit welcher Würde wußte er die wohl erworbene Krone zu behaupten! Er erweiterte die

Grenzen seines Reiches, er schlug alle seine Feinde; so glückliche Kriege hatte keiner mehr nach ihm geführt. Emporkömmlinge dieser Art pflegen sich sonst zu übernehmen. Sie vergessen sich; die Ehre, die Gott gebührt, eignen sie insgemein sich selbst zu. Aber mit welcher rührenden Demuth, mit welcher tiefen Erniedrigung hat nicht dieser grosse König gebethet! Etwa nur heimlich gebethet? Nein, öffentlich gab er Gott die schuldige Ehre, öffentlich, vor allem Volke hat er sich gedemüthiget! Erbarme dich meiner, so bethete er, und so laut rief er es, daß wir es noch hören, erbarme dich meiner, Gott! Nach deiner grossen Barmherzigkeit tilge meine Schuld! Wasche mich von meinen Missethaten, reinige mich ganz von meinen Sünden! Denn ich erkenne mein Verbrechen, und meine Sünde schwebet stets vor mir. Dir, Herr! Dir allein habe ich gesündiget; was bös in deinen Augen ist, gethan. Verbirg dein Angesicht vor meinen Sünden, und lösche meine Missethaten aus! Erschaffe, Gott! in mir ein reines Herz! Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht! Entziehe mir nicht deinen heil. Geist!

So zerknirscht bethete vor Jahrtausenden ein grosser König, und so gerne bethete er, daß er um Mitternacht aufstand, Gott zu preisen. Solche Beyspiele der Ehrfurcht vor dem höchsten Wesen gab er uns, uns, die wir uns Christen nennen, und die wir uns schämen, Gott die gebührende Ehre zu erweisen!

Doch, wenn es uns Ernst ist, zu lernen, mit welcher Ehrfurcht wir bethen sollen; so lasset uns lieber auf den blicken, der kein Sünder, wie David war, auf den lasset uns sehen, der Mensch und Gott zugleich gewesen ist.

Christen! mit welcher sichtbaren Rührung, mit welcher heiligen Ehrerbiethigkeit hat nicht Jesus jederzeit sein Gebeth verrichtet! Jesus blickte aufwärts, sagt das Evangelium Joh. 11, 41., als er seinen Freund Lazarus von den Todten erweckte. Höret ihr es? Zu dem Himmel blickte er empor, und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast. Ich wußte zwar, daß du mich allezeit erhörest, aber um des umstehenden Volkes willen sagte ich das, damit sie es glauben, du habest mich gesandt. Nun rief er mit lauter Stimme: Lazarus! komm heraus!

Und der Verstorbene, der schon vier Tage im Grabe lag, kam sogleich hervor, an Händen und Füssen mit Bändern umwunden, und das Gesicht in ein Schweißtuch verhüllet.

Mit derselben Ehrerbiethigkeit im Blicke aufwärts dankte Jesus jederzeit, so oft er selbst Brod aß, oder auch nur Andern diese Gottesgabe austheilte. Er that das, so berichten uns alle vier Evangelisten, er that das alle Mahle; aber Kürze halber führe ich nur ein einziges Beyspiel an. Dann nahm er die fünf Brode, und die zween Fische, sagt Matth. 14, 19. sah hinauf gegen Himmel, dankte, brach den Jüngern ab, und die Jünger gaben es dem Volke. Jesus bewies es eben dazumahl, daß er die Gaben des Himmels wunderbar vermehren, daß er selbst Brod erschaffen könne; und doch bethete, doch dankte er zum Vater empor. Wir arme Sünder vermögen das nicht. Mit Furcht und Zittern müssen wir es erst gewärtigen, alle Jahre es erst gewärtigen, ob wir das Brod auch heim führen werden, das uns Gott vor unsern Augen wachsen läßt. — Und doch, würdigen wir uns auch, vor jeder Tischzeit zu bethen, wie Jesus der Brod-Vater, bethete? Danken wir,

so oft wir speisen, wie Jesus dankte? Pflanzen wir auch noch diese Unsitte des Christenthumes, diesen frommen Gebrauch eine bessern Vorzeit fort? Oder gilt uns das Beyspiel der Welt mehr, als das Beyspiel Jesu? — O laßt mich schweigen auf diese Fragen!

Ja, Christen, wenn wir bethen lernen, verdienstlich bethen lernen wollen, dann laßt uns unsere Augen auf das vollkommenste Muster, auf Jesum, den Meister des Gebethes richten. Seht, wie er am Oelberge bethend knieet! Wie er nicht nur knieet, sondern wie er im Staube liegt auf seinem heiligen Angesichte! Hört, in welcher Angst er sich befindet! Vater! wenn es möglich ist; so verkürze diese Stunde! so weiche dieser Kelch von mir! Und wie er, selbst in dieser Angst, voll Ergebung beysetzt: aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe! — Im Staube liegend! Welche Erniedrigung! Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Welche Gott Ergebenheit! Kann man ehrerbiehiger, kann man Gott ergebener bethen, als Jesus gebethet hat? So war also Jesus, der beste Lehrer, zugleich der beste Verrichter des Gebethes. Aber nicht nur er war ein Freund des Gebethes; auch seine Jünger bethcten gerne.

Zweyter Theil.

Daß die Jünger Jesu gerne bethten, das sehen wir schon daraus, weil sie es waren, die Jesus ersuchten, er möchte sie bethen lehren. Was man nicht liebt, das sucht man nicht. Wären sie keine Freunde des Gebethes gewesen, hätten sie kein Verlangen getragen, Jesu diese Kunst abzulernen; so hätten sie ihm wohl nicht selbst, nachdem er einst vor ihren Augen nach seiner Art gebethet hatte, die heilige Bitte vorgetragen: Herr! lehre uns bethen! Unterrichte uns, welches Gebeth Gott das wohlgefälligste sey, wie wir uns ausdrücken, wie wir uns bey dieser wichtigen Handlung der Religion betragen, was wir dabey beobachten, und was wir unterlassen sollen. Auch Johannes, dein Freund, schlug diese Bitte den Seinigen nicht ab, auch er lehrte seine Schüler bethen. Erhöre also auch du unsern Wunsch! Herr! lehre uns bethen! wie du so eben voll der Ehrfurcht, voll der Demuth, voll des Vertrauens gebethet hast. Herr! lehre uns bethen!

Bethen, meine liebe Zuhörer! bethen war ein Haupt-Geschäft, eine Lieblings-Sache der Jünger Jesu. Ging der Herr nach Jerusalem, um anzubethen in dem Tempel, so waren auch die Apostel immer an seiner Seite, um dort ihr Ge-

beth zu verrichten. Und nachdem der Herr nicht mehr sichtbar in ihrer Mitte, nachdem sie durch den heil. Geist schon ausgebildete Christen waren, auch dann fuhren sie noch fort, den Tempel zu besuchen, und in und ausser demselben zu bethen. Alle die glaubten, sagt die Schrift, hielten sich zusammen, und alle Tage fanden sie sich Eines Sinnes und unausbleiblich im Tempel ein, brachen von Hause zu Hause das Brod, nahmen miteinander ihre Nahrung in Fröhlichkeit und Einfalt des Herzens ein, lobpreiseten Gott, und waren beym Volke beliebt. Und der Herr führte täglich Mehrere zu der Gemeinde herbey, die dann eben so Heil und Rettung fanden.

Es war auf diesem Wege, wo Petrus und Johannes den von Geburt an Lahmen im Namen Jesu heilte. Es war in einer Tempel-Halle, wo Petrus nach diesem Wunder das Volk mit diesen Worten anredete: Israeliten! was verwundert ihr euch hierüber? Oder warum heftet ihr eure Blicke so auf uns, als hätten wir aus eigener Kraft, oder Frömmigkeit diesem Menschen zum Gehen geholfen? Wisset! der Gott Abra-

hams, und Isaaks, und Jakobs, unsrer Vater Gott, hats zur Ehre seines Sohnes gethan, des Jesu, den ihr ausgeliefert, und vor Pilatus verworfen habt. Im Tempel war es, wo die Priester, die Obrigkeit, die Sadduzäer, voll Unwillens, daß sie das Volk unterrichteten, und, mittels ihres Zeugnisses von Jesu, die Auferstehung der Todten lehrten, sie in Verhaft nahmen. Im Tempel war es, wo Petrus und Johannes abermahls zum Verhöre gerufen wurden. Im Tempel war es, wo auch Paulus ergriffen worden ist.

Wenn nun die Jünger Jesu so gerne bethelten, daß sie zu Jerusalem täglich den Tempel besuchten; so werdet ihr es glauben, daß sie auch ausser demselben ihr Gemüth zu Gott erhoben haben. In Synagogen, in Privat-Häusern, unter freyem Himmel, auf dem Meere, überall auf ihren Reisen betheten sie. Petrus knieete nieder, und bethete, eye er die Jüngerinn Tabitha von den Todten auferweckte. Apostel-Geschichte 9, 40. Petrus war eben um die Mittags-Stunde auf dem Dache, und bethete, als ihn der Geist Gottes nach Cäsarea rief. Apostel-Geschichte 10, 9, und 19.

Als Paulus und Silas gegeiselt zu Philippi im Kerker lagen, die Füsse eingeklemmt in einem Stocke, betheten sie um Mitternacht, und lobten Gott. Apostel-Geschichte 16, 25. Welches Erstaunen der übrigen Gefangenen! Welche Tugend in dieser Wohnung des Lasters! Welcher Stoff zum Nachdenken für die Ungläubigen, die mit im Kerker lagen! Andere, die ihre Ketten wohl verdienet, und das Leben vielleicht drey Mahl verwirket hatten, Andere fluchten in dem Kerker, und lästerten die Götter. Diese Christen hingegen, die nur Gutes thaten, diese unschuldig leidenden, diese grausam mißhandelten Christen, sie lobten Gott, sie dankten Gott! Mußte das nicht heilsam wirken, auch auf die rohesten Gemüther? O welches Glück für jene Missethäter, Mitgefangene jener Christen zu seyn!

Als Paulus zu Milet seine Abschieds-Rede vollendet hatte, da knieete er nieder, und bethete. Apostel-Geschichte 20, 36. Welchen tiefen Eindruck auf die Zuhörer jene Rede, und jenes Abschieds-Gebeth machten, könnet ihr aus dem abnehmen, was die Schrift berichtet: Es entstand hierauf ein grosses Weinen. Alle weinten, und fielen dem Paulus um den Hals, und küßten ihn.

Als eben dieser Paulus von Tyrus absegelte, begleiteten ihn alle Christen mit ihren Weibern, und Kindern vor die Stadt hinaus. Am Ufer verrichteten sie alle ihr Gebeth auf den Knieen.

Was ist das für ein Anblick, ein Apostel, und eine Schaare Christen, Männer, Weiber, Kinder auf ihren Knieen, unter freyem Himmel bethend! Konnten sich die Heiden erwehren, gerührt zu werden? Mußten sie nicht aufmerksam, mußten nicht neugierig werden nach einer Lehre, die so heilsame Gesinnungen einflößt? Und wenn sich ihnen zu gleicher Zeit noch die Erinnerung aufdrang, die entscheidende Erinnerung, daß diese Menschen, die sie da voll Andacht auf ihren Knieen liegen sahen, daß diese Männer, und diese Weiber noch vor einer kurzen Frist, da sie noch keine Christen waren, allen Lastern fröhnten, daß sie der Hurerey, und dem Ehebruche, daß sie dem Geitze, der Betrunkenheit, der Ungerechtigkeit, und dem Stolze ergeben waren, daß sie aber, seitdem sie dieser neuen Lehre Gehör gaben, ein ganz anderer Geist beseele, daß sie seitdem wie Engel im Fleische wandeln, daß sie das ungerechte Gut erstatten, daß sie ihren Mammon in Almosen verwandeln, daß sie nun voll Demuth und

voll Nächsten-Liebe leuchten ... mußten sie da nicht eingenohmen werden für das Christenthum? Mußten sie nicht hochschätzen eine Religion, welche vor ihren Augen Wunder wirkte? Worte bewegen nur; aber Beyspiele ziehen. Wie viele heilsame Anregungen, wie viele erfolgreiche Ueberlegungen, wie viele herrliche Entschliessungen ein einziges solches Schauspiel bethender Christen unter den Ungläubigen hervorgebracht habe, das ist nur dem Allwissenden bekannt.

Ich will euch nur ein Beyspiel zu Gemüthe führen.

Der fromme Jüngling Gregorius, den wir heut zu Tage als den heil. Gregor von Nazianzus verehren, schiffte von Alexandrien nach Athen, um in den Wissenschaften noch grössere Fortschritte zu machen. Als das Schiff die Höhe der Insel Cypern erreicht hatte, erhob sich plötzlich ein Sturm, den umnachteten Himmel durchfuhren leuchtende Blitze, und in das umher geschleuderte Schiff schlugen hohe Wellen, bald von dieser, und bald von jener Seite.

Jammern und Gebeth erscholl. Selbst Heiden (hört ihr es), selbst Heiden riefen mit den Chri-

sten im Schiffe nicht taube Götzen, sondern den Sohn Gottes an; denn die Noth lehrt bethen, und diese Heiden mochten wohl an jenen Christen ein Vertrauen zu Gott gewahr werden, dergleichen sie noch nicht gesehen hatten.

Aber unter allen Wehklagenden zeichnete sich der junge Gregor aus. Nicht aus Feigheit, nicht aus leiblicher Lebens-Liebe, sondern aus einer heiligern Furcht weinte er, zerriß, um die Grösse seines Schmerzens auszudrücken, nach damahliger Sitte, seine Kleider, und warf sich auf den Boden. Christen! was fehlte ihm? — Ach! er war noch ungetauft!

Die ganze Reise-Gesellschaft, so angst auch jedem für sich selber war, selbst die rohen Boots-Knechte nahmen Antheil an den Leiden des guten Jüngslings, der mehrere Täge lang, so lange der Sturm tobte, unaufhörlich jammerte, und Gott feyerlich gelobte, wofern er ihn dießmahl rettete, hinführo sich ganz seinem heiligen Dienste zu widmen.

Allein das Schiff litt noch eine andere schreckliche Noth. Es mangelte an süßem Trinkwasser, und die Mannschaft war eben so sehr in Gefahr zu erdürsten, als zu ertrinken. Aber sieh! es be-

gegnete ihnen ein Schiff aus Phönicien, und Gott löschte ihren brennenden Durst. Endlich geboth der Allmächtige auch dem Sturme, sich zur Ruhe zu legen.

Was erfolgte? — Diese zwiefache Rettung schrieben die mitgeretteten Heiden so ganz dem Gebethe des Jünglings Gregor (sie sahen seine Inbrunst) zu, daß sie nach überstandener Gefahr gelobten, gleichfalls Christen zu werden. Noch einmahl: Wie viele heilsame Anregungen, wie viele erfolgreiche Ueberlegungen, wie viele herrliche Entschliessungen ein einziges solches Schauspiel bethender Christen unter den Ungläubigen hervorgebracht habe, das ist nur dem Allwissenden bekannt.

Kehren wir nun wieder zu den heiligen Aposteln zurücke.

Was der heil. Paulus für ein grosser Freund des Gebethes war, daß sehen wir aus allen seinen Handlungen, und aus allen seinen Schriften. In seinem ersten Briefe an die Korinther 14, 24 u. 26 schreibt er so: Brüder! wenn ihr zusammen kommet, und jeder mitbringt, was er hat, Psalm, Lehre, Sprache, Offenbarung, Auslegung, es sey, was es

wolle, Alles werde zu gemeinschaftlicher Erbauung angewandt. Trügen Alle göttliche Aussprüche vor, und es käme dann ein Ungläubiger, oder Ungelehrter dazu, und er sähe sich von Allen durchschaut, und gerichtet, fühlte offenbart die Geheimnisse seines Herzens; o wie würde er auf sein Antlitz fallen, Gott anbethen, und öffentlich gestehen, daß Gott unter euch wohnet!

An die Epheser 6, 18 schreibt er so: Bethet eifrig und anhaltend in allen Umständen mit dem Geiste; und seyd eben darum auch wachsam zu unausgesetzter Fürbitte für alle Heiligen (Mitchristen) und für mich.

Und an die Philippet 1, 9 so: Ich bitte nur Gott, daß sich bey eurer Liebe auch mehr und mehr eure Einsicht und Prüfungs-Gabe schärfe, damit ihr das Beste wählet, und damit ihr einst rein und untadelhaft auf den Tag des Messias erscheinet, voll Früchte eures Glaubens.

Und an die Kolosser 1, 3 u. 9 so: So oft wir bethen, danken wir wegen euch Gott,

dem Vater unsers Herrn Jesu Christi; denn wir haben von eurem Glauben an den Messias Jesus, und von eurer Liebe zu allen Heiligen gehört. Ja, unablässig bethen wir für euch.

Und an die Thessalonicher 1. 3, 10 und 5, 17 u. 25 so: Ach, mit welchem Danke kann ich Gott vergelten alle Freude, die er mir durch euch macht! Ich bethe Tag und Nacht mit heisser Sehnsucht, daß ich euer Angesicht sehen möge, um noch Alles zu ergänzen, was euerm Glauben mangelt. Verharret im Gebethe, und bethet auch für uns, Brüder, daß sich die Lehre des Herrn ausbreite, und, wie bey euch verherrliche.

Christen! was haben wir aus so vielen Beyspielen und Ermahnungen Jesu und seiner Jünger zu lernen, als daß auch wir ohne Unterlaß bethen sollen. O, meine Zuhörer! wenn wir nicht gerne bethen, so beweisen wir eben dadurch, daß wir noch gar keine Christen sind. Denn der wahre Christ freuet sich der Fähigkeit des Gebethes. Der wahre Christ läßt sich nicht viel bereden zum Gebethe. Dem wahren Christen ist Bethen ein

Bedürfniß, ein unentbehrliches Bedürfniß geworden. Mit Gott spricht er lieber, als mit Menschen. Zu Gott nimmt er seine Zuflucht. Mit Gott macht er Alles aus.

Lasset uns also bethen, daß auch wir wie sie, den hohen Werth des Gebethes einsehen, und dann werden auch wir lieber bethen. Amen!

Rede

gehalten

am 27. May 1817, als am Einweihungs-Tage der Landwehr-Fahne von Donauwörth.

Vorspruch.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. Matth. 22, 21.

Eingang.

Der heutige Tag ist kein gebothener Festtag der Kirche, und doch sehe ich dieses Stadtpfarr-Gotteshaus mit Andächtigen erfüllt. Noch nie habe ich hier eine so ansehnliche Versammlung gesehen. Ich sehe Kriegs-Männer vor mir, die im Dienste des Vaterlandes bereits grau geworden, und deren Schläfe mit Lorbeeren geziert sind. Ich sehe Bürger-Soldaten und Landwehr-Männer, und an der Spitze derselben verehre ich einen Fürsten,

dessen Ahnen, seit Jahrhunderten, in den Helden-Schlachten der Deutschen, wie Wetter geleuchtet haben.

Das Haus des Herrn ist, wie ein Waffen-Haus geworden, und dort, nahe am Hochaltare, sehe ich eine Kriegs-Fahne ausgebreitet.

Was bedeuten wohl alle diese Anstalten? Was ist denn der Sinn und Endzweck dieser Feyerlichkeit? —

Es ist heute der Geburts-Tag Unsers Gnädigsten Königs, und dieser, für Baiern so wichtige Tag soll zugleich auch der Einweihungs-Tag jener Fahne seyn.

Seyd stolz darauf, ihr Landwehr-Männer von Donauwörth! seyd stolz auf diese Fahne; denn sie ist ein Geschenk Maximilian Josephs, welches euch schon an sich, als ein Denkmahl königlicher Huld, und dann auch darum kostbar seyn muß; weil ihr die Ersten seyd, ihr Landwehr-Männer von Donauwörth! die Ersten im Ober-Donaukreise, die der König mit einer eigenen Fahne, ohne Theilnahme einer Stadt, ausgezeichnet und ausgestattet hat. Für euch ist sie also zunächst be-

stimmt, die Feyerlichkeit dieses Tages: darum wird auch meine Rede vorzüglich an euch gerichtet seyn.

Aber was soll ich euch denn heute vortragen? Was erwartet ihr von mir an diesem zweyfachen Freuden-Tage? — Ohne Zweifel etwas Nützliches; etwas, das euch auch zu Hause noch mit heilsamen Erinnerungen erbaut. Denn wenn der heutige Tag nur mit leerem Geräusche, nur mit klingenden Schellen gefeyert werden sollte; dann müßte ich euch bedauern; dann hättet ihr besser gethan, das Haus des Herrn gar nicht zu besuchen.

Ihr seyd Christen, und seyd Wehrmänner zugleich. Kann ich euch nun etwas Heilsameres sagen, als wenn ich euch heute zeige:

Wie ihr, als Christen und Waffen-Träger,

erstens Gott, was Gottes ist, und

zweytens auch dem Könige, was des Königs ist, geben sollet?

Ja, durchlauchtigster Fürst! wenn der heutige Tag dieses bewirkt bey Ihren Leuten, wenn er dazu beyträgt, daß sie diese Doppelpflicht erfüllen,

daß sie erstens Gott, was Gottes ist, und zweytens auch dem Könige, was des Königs ist, geben, dann wünsche ich Ihnen Glück zu solchen Biedermännern; Sie werden, wenn es gilt, Wunder der Tapferkeit wirken mit dieser Helden-Schaar; Sie werden ein Schutzgeist der Bedrängten seyn, fürstlicher Feldherr! und ein Schrecken unserer Feinde. Wir hoffen das von Ihnen, und ich fahre fort im Namen dessen, welcher gesagt hat, gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; in dem heiligsten Namen Jesu.

1.

Ein christlicher Wehrmann gibt Gott, was Gottes ist, dadurch, daß er Alles, was er thut, mit Gott anfängt, fortsetzt, und ausmacht. Der christliche Wehrmann kennt kein edleres Kleinod, als die Religion. Sey es Krieg, oder sey es Friede: mit Gott thut er Alles, und ohne Gott thut er nichts. Im Frieden ist er ein stiller und ruhiger Feldbauer; weil es Gott will, und im Kriege, wo das Vaterland in Gefahr ist, greift er unerschrocken zum Schwerte; abermahl, weil ihn Gott ruft, weil es Gott so beschieden hat.

O, wie unglücklich erwachen diejenigen aus ihrem Traume, die Gott nicht geben, was Gottes

ist! Ich berufe mich da auf euch selbst, ihr Stadt- und Landwehr-Männer von Donauwörth! habt ihr nicht selbst solche Soldaten kennen gelernt? Hat es nicht Armeen gegeben, die allem Heiligen Hohn gesprochen haben? Habt ihr es nicht selbst gehört, wie sie ihre Siege nur sich selbst zugeschrieben, wie sie das Evangelium verachtet, an die Stelle der Offenbarung eine sogenannte Göttin erhoben, und das Haus des Herrn ganz leer gelassen haben? Sagten sie nicht in ihrem Uebermuthe, ihr Kaiser sey ihr Gott? Von seiner List, von seiner Faust hänge das Schicksal der Welt ab? Ist sie euch nicht mehr erinnerlich, jene Zeit, wo der Frevler es wagen durfte, so gottlos zu reden?

Allein wie sind sie nicht zu Schanden geworden, jene Lästerer! Der Herr hat sie gezüchtiget; der Herr hat sie verworfen, wie man Hafner-Geschirr zerwirft. —

Fühlet ihr euch nicht ergriffen von einem heiligen Schauder, wenn ihr da seht, wie furchtbar der Herr Gericht hält auf Erden, und wie nun offenbar wird vor der ganzen Welt, was er an diesen Abtrünnigen gethan hat? — Ja, fasset es zu Gemüthe, fasset es tief zu Gemüthe, dieses

wunderbare Strafgericht, und lernet glauben an einen Gott, der die Missethat der Menschen heimsucht zur rechten Zeit, und ihnen einmißt, wie sie ausgemessen haben. — Was ist denn nun geworden aus dem Plane, die Welt zu verschlingen? Wo sind sie hingekommen, die Schätze, die sie weggeschleppet haben? Wo ist denn jener Goliath, vor dem die Welt auf ihren Knieen lag? — Doch weg mit unseren Blicken, weg von jenen Ruchlosen, die dem Herrn nicht gaben, was dem Herrn gebührt: lasset uns lieber an dem Beyspiele solcher uns erbauen, die Gott, was Gottes ist, gegeben haben.

Als Jesus einst nach Kapharnaum kam, lag eben daselbst der Sklave eines römischen Hauptmannes tödtlich krank. Der Hauptmann liebte diesen Sklaven. Da er nun von Jesu Thaten hörte; schickte er Israeliten an ihn, mit der Bitte, daß er den Kranken gesund machen möchte. „Herr! sagten die Abgeordneten zu Jesu, „er „verdient es, dieser Römer, daß du ihm willfah„rest; denn er liebt unsere Nation, und ließ uns „auf seine Kösten die Synagoge bauen.“ Jesus ging. Schon war er nicht mehr ferne, als ihm der Hauptmann abermahl entbiethen ließ: „Herr! be„mühe dich nicht selbst; denn ich bin nicht werth,

„daß du eingehest unter mein Dach. Darum kam „ich auch nicht selbst zu dir; weil ich mich nicht „würdig fand, selbst vor dir zu erscheinen. Sprich „nur ein Wort, und der Sklave ist gesund. Da sprach Jesus voll Verwunderung zu seinem Gefolge: „Wahrhaftig! ein solches Vertrauen habe „ich in Israel nicht gefunden."

Herr! bemühe dich nicht selbst! — Herr! ich bin nicht würdig! — Herr! ein einziges Wort ist genug! — Welche Demuth! welcher Glaube! und welcher Lobspruch Jesu Christi! — Die Sklaven wurden von den Römern gemeiniglich sehr hart behandelt; sie wurden, wie das Vieh verkauft, unmenschlich geschlagen, und oft den Hausthieren nachgesetzt. — Dieser Römer behandelt seinen Sklaven, wie seinen Sohn; er liebt ihn, wie ein zärtlicher Vater; und den Juden, den sonst bey den Römern so verachteten Juden, läßt er auf seine Kösten ein Bethhaus bauen! — War das nicht ein Menschen-Freund im edelsten Sinne des Wortes? War das nicht ein Offizier, der Gott, was Gottes ist, gegeben hat?

Und wenn du, christlicher Waffenbruder! das heilige Sakrament empfängst, und dir der Priester die Worte vorspricht: Herr! ich bin nicht würdig,

daß du eingehest unter mein Dach! so erinnere dich dabey: ein gottesfürchtiger Offizier ist der Urheber dieser Worte! ein vor dem Herrn demüthiger Offizier hat sie zuerst ausgesprochen! einem Offiziere hat sie die Kirche abgelernt. —

Zu Cäsarea befand sich ein gewisser Kornelius, Hauptmann bey dem italienischen Regimente, der (so erzählt es die Apostel-Geschichte 10, 1.) mit seinem ganzen Hause Gott ehrte, viel Almosen gab, und ohne Unterlaß bethete. —

Veteranen! Bürger-Soldaten! Landwehr-Männer von Donauwörth! habt ihr sie verstanden, diese Worte göttlicher Schrift? — Ein Hauptmann, der mit seiner ganzen Familie Gott ehrte, der viel Almosen austheilte, der nicht etwa nur ein, oder das andere Mahl im Jahre, sondern der ohne Unterlaß gebethet hat. — War das nicht wieder ein Kriegsmann, dessen kostbarstes Kleinod die Religion gewesen ist? War das nicht abermahl ein Offizier, der Gott, was Gottes ist, gegeben hat?

Und wer war denn ein heiliger Ritter Georg? Ein heiliger Fabian, Florian, Maximilian und Sebastian, den ihr dort auf dem Altare schauet?

Waren sie nicht alle Kriegs-Männer? Waren sie nicht alle Offiziere, voll Gottesfurcht? Haben sie nicht für die Religion Alles, sogar das Leben gelassen? Haben sie nicht alle Gott, was Gottes ist, gegeben?

Doch, was hole ich so viele Beyspiele aus dem fernen Alterthume her! Ganz in der Nähe, mitten in Baiern, will ich euch Fürsten, will ich euch Feldherren nennen, die Gott, was Gottes ist, gegeben haben.

Wer waren denn unsere, in der Geschichte so hoch berühmten Maximiliane? — Hat nicht jener Max Emanuel, ehe er in das Feld zog, einen im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordens-Mann aus Rom kommen lassen? Hat er ihn nicht demüthig gebethen, daß er, im Angesichte der baierischen Armee, eine, mit dem Bilde der Mutter Gottes gezierte Fahne weihen möchte? Und ist nicht diese Feyerlichkeit, unter freyem Himmel, mit eben so viel Andacht, als Pracht vollzogen worden?

Und wie kehrte denn Maximilian zurücke, da er als Sieger von der Prager Schlacht heim kam? Stieg er vielleicht als Triumphator in der Hofburg ab? Nach einer langen Abwesenheit, nach

einer schmerzlichen Trennung eilte er sogleich in die Arme seiner Familie? — Nein; in dem Hause des Herrn, in dem Hause des Starken, der Kronen gibt und nimmt, in der St. Michaels-Kirche zu München, da stieg er ab, der grosse Mann, der Held, der Fürst und Feldherr seiner Baiern, da, auf seinen Knieen, vor seinem hochbegeisterten Volke, da gab er Gott, was Gottes ist.

An guten Beyspielen, Gott zu geben, was Gottes ist, mangelt es euch also nicht, ihr Bürger-Soldaten und Landwehr-Männer von Donauwörth, weder in der Vorzeit, noch in der Gegenwart. Ist nicht der Fürst, dessen Kommando ihr zu gehorchen die Ehre habt, heute hier, in eurer Mitte? Ist es nicht zu seinem Ruhme bekannt, daß auch an seinem Hoflager die Religion in Ehren gehalten, und für die Würde des Kultus mit fürstlicher Großmuth gesorgt wird? Die Schrift vergißt es nicht, zu melden, daß Kornelius, Hauptmann bey dem italienischen Regimente, viel Almosen gab, und der Hauptmann zu Kapharnaum wird gepriesen, daß er für die Gesundheit seines Sklaven so zärtlich sorgte. Und das ist auch die wahre, die praktische, oder, wie sich der Apostel Jakob ausdrückt, 1, 27, bey Gott, dem Vater reine Religion, wenn man Wittwen und

Waisen in ihrem Elende heimsucht. — Kann ein Fürst mehr thun, kann er noch religiöser, kann er noch väterlicher für seine Armen sorgen, als wenn er gleichsam selbst mit ihnen ißt? Wenn er selbst die Kraftsuppe, womit er sie täglich ausspeiset, auf seiner Tafel mit seinem Hofe prüft? Aber nicht nur die Armen von Oettingen-Wallerstein weinen Ihnen Thränen der Dankbarkeit, fürstlicher Menschen-Freund! auch die Hungrigen, die Sie in der Ferne laben, heben bethend ihre Hände empor, auch die Armen von Donauwörth loben Gott für Ihre Wohlthätigkeit, und ich bin hocherfreut, Ihnen, im Namen der leidenden Menschheit, hiemit öffentlich danken zu dürfen.

Also an guten Beyspielen mangelt es euch nicht, ihr Stadt- und Landwehr-Männer von Donauwörth! ihr dürft nur nachfolgen, ihr dürft nur eintretten in diese Fußstapfen, um Gott, was Gottes ist, zu geben. Aber dann wird das zweyte gleichsam von selbst erfolgen; dann werdet ihr auch dem Könige, was des Königs ist, geben.

2.

Ja, christliche Wehrmänner, wenn ihr Gott gebt, was Gottes ist, dann werdet ihr auch dem

Könige, was des Königs ist, nicht versagen. Wer ist denn der König? — Der König ist der Stellvertretter Gottes auf Erden. Ist das die Sprache des Hofes, oder des Evangeliums? — Merket auf; so spricht der Herr: Durch mich herrschen die Könige, und durch mich sprechen die Gesetzgeber die Gerechtigkeit aus. Per me reges regnant, et legum conditores justa decernunt.

Und was uns Gott mit diesen Worten in dem Buche der Denksprüche, 8, 15, geoffenbaret hat, das bestätiget auch der Apostel, da er schreibt: Die Regenten sind Diener Gottes, zum Besten ihrer Unterthanen. Willst du ihre Gewalt nicht fürchten; so handle gut, und du wirst ihren Beyfall erhalten. Thust du aber Böses, dann fürchte sie; denn nicht umsonst tragen sie das Schwert.

Wenn nun der brave, der christliche Wehrmann Gott gibt, was Gottes ist, dadurch, daß er das höchste Wesen über Alles ehrt, und daß er aus Gehorsam gegen Gott Alles thut, was Gott will; so gibt er auch dem Könige, was des Königs ist, dadurch, daß er den König, als den Stellvertretter Gottes verehrt, und ihm gehorsam ist — bis — in — den — Tod. Wer der von Gott gesetzten Obrigkeit widersteht, der widersteht

Gott selbst, sagt abermahl der Apostel, Röm. 13, 2. Das wollten aber die Menschen nicht glauben. Der Geist des Ungehorsams und der Widerspänstigkeit hat vielleicht nie so gefährlich um sich gegriffen, wie in den jüngst vergangenen Zeiten, und noch, wiewohl schon kräftig niedergeschlagen, noch schleicht er im Finstern, der böse Geist, wie eine Pest umher. Ein unseliger Freyheits-Wahn hat den Menschen den Verstand verrückt. Ein jeder wollte befehlen, neue Einrichtungen machen, nach seinem Weisheits-Dünkel, keiner unterthänig seyn. Die rechtmässige Obrigkeit schien ihnen eine unerträgliche Last, und der König — entsetzlich ist es anzuhören — der König starb durch Henkers-Hand! —

Aber wie schrecklich haben sie sich nicht selbst geschadet! Welches Unglück haben sie sich nicht selbst, und ihren Kindern bereitet! Sie haben zwar jetzt ihren rechtmässigen König wieder; aber ihren Ruhm, ihre Ruhe, ihren vorigen Wohlstand haben sie nicht mehr, werden sie lange noch vermissen; lange werden sie zu heilen haben, bis die selbst geschlagenen Wunden vernarben! Seht! das sind die Folgen, das sind die Früchte, wenn man dem König den Gehorsam aufsagt. —

Selbst kann der König nicht überall gegenwärtig seyn. In eigener Person kann er nicht zugleich in München, und zugleich in Donauwörth kommandiren. Darum hat auch er wieder seine Statthalter und Stellvertretter, und das sind für den Bürgersmann die Orts-Obrigkeiten, und für den Kriegsmann die Offiziere. Euch, ihr Bürger-Soldaten und Landwehr-Männer von Donauwörth, euch, so wie den ganzen Ober-Donaukreis hat er dem Kommando Seiner Durchlaucht, des Herrn Fürsten von Oettingen-Wallerstein anvertraut; weil in diesem Helden-Hause die Feldherren-Tugenden einheimisch sind, und weil der jetzt regirende Herr dieses Fürstenthumes zugleich der erste Großwürden-Träger der königlichen Krone, und ein Staats-Mann ist, der durch seine Talente auch ausser Baiern hoch emporragt. Ihr gebt dem Könige, was des Königs ist, ihr Bürger-Soldaten und Landwehr-Männer! wenn ihr seinem Stellvertretter, diesem Fürsten den schuldigen Gehorsam erweiset.

Zwar ist der Gehorsam eine allgemeine Unterthanen-Pflicht; aber vor Andern, und auf eine ganz eigene Weise liegt er den Soldaten ob. Der Gehorsam ist die Seele der Armee. Die Subordination, der Gehorsam ohne zu raisoniren, ist

der Inbegriff, das Bindeband, der Brennpunkt aller Kräfte eines Kriegs-Heeres. Ohne Subordination, ohne strenge, unbedingte Subordination ist noch nie etwas Grosses, etwas Gutes, und etwas Schönes ausgeführt worden von einer Truppe, und kann gar nichts ausgeführt werden. Ohne zu rechten, und ohne zu klügeln muß der gemeine Mann seinem Unteroffiziere, der Unteroffizier dem Oberoffiziere, dieser dem Stabsoffiziere, dieser dem General, dieser dem Fürsten, der sie alle kommandirt, der ihre Kräfte alle konzentrirt, unterthänig seyn.

Den religiösen Hauptmann, den ich schon im ersten Theile, als ein Beyspiel der Gottesfurcht angeführt habe, den kann ich auch im zweyten, als ein Muster der Subordination aufstellen. Herr! sprach er zu Jesu, Matth. 8, 9, wenn ich Einem meiner Leute sage: komme her, so kömmt er; gehe hin, so geht er; thue das, so thut er es. Und so, wie die Meinigen mir subordinirt sind; so bin auch ich meinen Oberoffizieren untergeordnet; auch ich bin ein Mann, der unter einem höherem Kommando steht. — Seht, so war es bey den besten Soldaten der alten Welt, so war es bey den Römern, bey den Griechen, bey den Heiden; so muß es noch vielmehr bey uns Christen seyn.

Ein König hatte sieben Söhne. Wie es mit ihm zum Sterben kam, ließ er sie alle sieben an sein Kranken-Lager rufen. Da gab er ihnen sieben Pfeile, fest zusammen gebunden, mit dem Auftrage hin, sie abzubrechen. Die Prinzen versuchten es, einer nach dem andern, und keiner vermochte es. Nun nahm der kranke Vater den Bündel wieder zurücke, löste ihn auf, und brach einen Pfeil nach dem andern, ohne Mühe, ab. Seht, sprach er, der Gehorsam ist das Bindeband eurer Stärke. Wenn ihr nach meinem Tode dem Erb-Prinzen subordinirt bleibet, wie ihr mir gehorsam gewesen seyd; dann werdet ihr alle stark und unüberwindlich seyn: wenn ihr aber ein jeder für sich allein bestehen, wenn ihr nicht subordinirt seyn wollet; dann werdet ihr leicht zu überwältigen, einer nach dem andern leicht aufzureiben seyn. — Stadt- und Landwehr-Männer von Donauwörth! die Anwendung auf euch macht sich von selbst.

So gebt denn also Gott, was Gottes ist, und dem Könige, was dem Könige gebührt. Aber da können Sie das Meiste beytragen, Sie, meine Herren Offiziere! Ja, wenn Sie, als die Vorgesetzten, Gott geben, was Gottes, wenn Sie vorangehen mit Ihrem Beyspiele, wenn Sie Selbst

das Haus Gottes ehren, wenn Sie Selbst die Religion hochschätzen, Sie Selbst Sich nicht schämen, vor dem Herrn Himmels und der Erde demüthig ihr Haupt zu neigen, und ehrerbietig die Kniee zu beugen, wenn Sie Selbst eifrige Christen sind, wie die Korneliusse und Maximiliane; dann werden auch die Gemeinen einem so schönen Beyspiele gerne nachfolgen, gegen so würdige Herren Offiziere eine tiefgefühlte Achtung hegen, Ihnen ungezwungen den schuldigen Gehorsam leisten, und somit auch dem Könige, was des Königs ist, geben.

Das wenn geschieht, daß die Herren Offiziere im Guten vorausgehen, und die Gemeinen tapfer nachfolgen; dann werden die Wehrmänner von Donauwörth nicht nur diejenigen seyn, die der König vor Andern mit einer eigenen Fahne ausgezeichnet hat; sondern auch diejenigen, die Gott vor Andern segnen und begnadigen wird. Er selbst, wenn es seyn muß, er selbst, der Herr der Heer-Schaaren wird euer Schild seyn; er selbst wird diese Fahne gegen eure Feinde fürchterlich wehen lassen. Und ihr Vertheidiger des Vaterlandes! ihr werdet kämpfen, wie der Löwe, der euch in dieser Fahne, als ein Sinnbild der Tapferkeit entgegenstrahlet. Ihr werdet den Ruhm eurer Väter

behaupten, die der größte Feldherr der Welt, Julius Cäsar so hoch gepriesen hat. Ihr werdet nicht zurücke bleiben hinter jenen Helden-Baiern, die sich in den Zeiten der Agilolfinger, der Welfen, und der Wittelsbacher unsterblich gemacht haben. Ihr werdet euch eines frommen Schwepperman-nes, und eines Gott vertrauenden Tilli würdig beweisen. Lasset euch nur durch böse Beyspiele, und durch giftige Einflüsterungen von dem Wege des Gehorsames nicht abwendig machen. Seyd standhaft! seyd Männer! seyd Christen! Höret nur nicht auf, Gott, was Gottes ist, und dem Könige, was des Königs ist, zu geben. Es werde, es geschehe so! Amen!

Am Feste der heiligen Apostel, Petrus und Paulus.

Vorspruch.

Das Wort Gottes ist nicht angebunden. — 2. Tim. 2, 9.

Eingang.

Der heil. Paulus schreibt seinem lieben Jünger Timotheus aus Rom, daß er wegen der Verkündung des Evangeliums, wie ein Missethäter in Ketten liege. Aber, setzt er bey, das Wort Gottes ist mit mir nicht angebunden: das Alles leide ich gerne, der Auserwählten wegen, damit auch sie in Christo Jesu Rettung und himmlische Herrlichkeit finden.

So war auch Petrus gesinnt, der oberste der Apostel. Wenn nur der Name Gottes geheiliget, wenn nur Jesus verherrlichet wurde; dann war

er ganz zufrieden: ihm selbst mochte es ergehen, wie es wollte.

Im Dienste des Herrn waren diese zwey Männer vor Andern groß; aber nie erscheinen sie uns grösser, nie arbeiteten sie thätiger, nie waren ihre Bemühungen gesegneter, als wenn sie für den Namen Jesu litten. Mochten sie gefangen liegen in dem abgelegensten Winkel, mochten sie verhaftet seyn Jahre lang: das Wort Gottes war nicht angebunden.

Man sollte meynen, jede Gefangenschaft dieser Männer wäre ein Verlurst für die Kirche gewesen. Denn von der Schaubühne entfernt, ausgestossen aus der menschlichen Gesellschaft, hatten sie ja keinen Wirkungs-Kreis mehr. Allein der Herr wußte es anders zu lenken. Der Herr wußte es so zu fügen, daß sie gerade dann auf den höchsten Leuchter gestellt wurden, wenn sie vernichtet, und für immer verschwunden schienen.

Ja, gerade da zeigte sich ihre Standhaftigkeit im hellsten Glanze, dann bothen sie der Welt, und den Engeln, und den Menschen das grösste Schauspiel dar, dann benützten sie die erwünschte Gelegenheit, vor den Richtern, vor den Wächtern,

vor unzähligen Zeugen aufzutreten, und die Beredsamkeit Gottes wirken zu lassen.

Ich sage: die Beredsamkeit Gottes; denn nicht ihr seyd es, so weissagte ihnen Jesus, die reden werden in jener Stunde, sondern der Geist meines Vaters ist es, der reden wird in euch.

So war also die Gefangenschaft der Apostel-Fürsten nicht nur kein Verlurst, sondern der grösste Gewinn für die Kirche. Dieß sey die Wahrheit, die wir heute beherzigen wollen.

Petrus war der Fels, auf welchen Jesus seine Kirche baute, und Paulus das auserwählte Werkzeug zur Heiden-Bekehrung. Wir feyern also heute den Ehrentag unserer Glaubens-Väter, und zwar einen doppelten Festtag. Darum hoffe ich auch eine längere Aufmerksamkeit, wenn mein Vortrag die Grenzen des gewöhnlichen Zeit-Maasses überschreitet. Und nun lasset uns diese heiligen Männer in ihrer Gefangenschaft betrachten:

den heiligen Petrus im ersten,

den heiligen Paulus im zweyten Theile.

1.

Simon, Jonas Sohn, wurde von Jesu Christo mit dem Ehren-Namen: Felsen-Mann ausgezeichnet. Du bist Petrus, sprach er, du bist der Fels, auf welchen ich meine Kirche bauen werde.

Scheint es nicht, daß Jesus irrte in dieser Wahl? Petrus war es ja, und kein Anderer, der auf dem Wasser wankte. Petrus war es, dem Jesus seine Wankelmüthigkeit mit den Worten vorwarf: Kleingläubiger! warum hast du gezweifelt! Petrus war es, dem Jesus den harten Verweis gab: Weiche zurücke, Widersacher; denn du bist mir ein Aergerniß. Petrus war es, der seinen Herrn nicht etwa nur ein, oder zwey, sondern drey Mahle verläugnet hat. — Ist das der Mann, auf den man bauen konnte? Ist das der Mann, der die Schlüssel des Himmel-Reichs verdiente?

Ja, Christen! das war Simon, der noch unausgebildete Sohn des Jonas, der Jünger, der noch nicht frey gesagt war von allen Schwachheiten, der Schüler, der noch nicht ausgelernt hatte in der Schule Jesu. Betrachtet aber diesen Petrus, nachdem er die Fülle des heiligen Geistes empfangen hat. War nicht er es, der Felsen-

Mann, der am heiligen Pfingstfeste das Wort für Alle führte? War nicht er es, welcher sagte: Männer von Israel! Merket auf, was ich sage! Ihr wisset es selbst, wie Jesus von Nazareth von Gott mit aller Vollmacht an euch ausgerüstet gewesen, durch mächtige Thaten, Wunder und Zeichen, die Gott mitten unter euch durch ihn verrichtet hat. Diesen, der nach Gottes Rathschluß und Vorsehung euch überlassen war, nahmet ihr, liesset ihn an's Kreutz schlagen durch unheilige Hände, und brachtet ihn ums Leben. Diesen hat Gott auferwecket ..... Wir alle, wir alle sind deß Zeugen.

Christen! heißt das nicht mit andern Worten: Ihr Vorsteher der Nation, ihr Schriftgelehrten, und ihr Hohenpriester! ihr habt das Volk irre geleitet; ihr habt das größte Verbrechen begangen, ihr habt das unschuldigste Blut vergossen; ihr habt den Messias um's Leben gebracht? Diesen, den Gott bevollmächtiget durch grosse Thaten, Wunder und Zeichen, diesen nahmet ihr, diesen liesset ihr an's Kreutz schlagen durch heidnische Hände.

Wer es wagt, so zu sprechen, so freymüthig, so unerschrocken, mit den Häuptern einer Nation in der Hauptstadt so zu sprechen; ist der kein

Felsen-Mann? — War es nicht ein Gewinn der Kirche Jesu, daß eben dieser Petrus vorher so furchtsam, und muthlos war? Was dachten wohl die Galiläer, die Männer, die Weiber aus allen Ständen, die den Petrus von Kindheit an kannten, und die ihn nun so donnern hörten? Mußten sie nicht denken: dieser Simon, den wir oft so verzagt gesehen haben, der erst jüngst vor einem Weibe zitterte, dieser Fischer, der sich nur auf sein Netz verstand, nein; er ist von Gott begeistert; weil er heute, wie ein Held da steht; er ist von Gott begeistert; weil er heute auf einmahl alle Sprachen spricht; er ist von Gott begeistert; weil er in den Psalmen, in den Propheten, in aller Schrift so bewandert ist; er ist von Gott begeistert, er ist seiner Sache (seine Stimme, seine Blicke, seine Geberden, seine ganze Gestalt sagen uns das laut), er ist seiner Sache ganz gewiß; weil er mit den Fürsten in diesem festen Tone spricht. Ich frage noch einmahl: War es nicht ein Gewinn, ein Vorschub der Kirche Jesu, daß eben dieser Petrus vorher so schüchtern war?

Es läßt sich denken, daß eine solche Freymüthigkeit nicht lange unbelohnt blieb. Durch die Kraft Jesu Christi machte er einen Mann gesund, den man vorher tragen mußte; weil er von Kind-

heit an lahm war. Was geschieht? Er wird eingesperrt, er wird verhört, es wird ihm auf das strengste verbothen, mit irgend einem Menschen noch einmahl von Jesu zu reden. Er aber, nun nicht mehr der furchtsame Simon, er, der Felsen-Mann, antwortete den drohenden Richtern: Urtheilte selbst, ob wir es verantworten könnten, wenn wir euch mehr, als Gott gehorsam wären. Was wir mit diesen unsern Augen gesehen, und mit diesen unsern Ohren gehört haben, wir können, wir dürfen es nicht verschweigen.

Losgelassen mit scharfen Drohungen, berichtet er der Gemeinde den Erfolg dieser Gefangenschaft, und alle Christen, sagt die Apostel-Geschichte 4, 24, alle Christen erhoben einmüthig ihre Stimme zu Gott und betheten. So betheten sie:

Herr! du bist es, der den Himmel und die Erde, und das Meer, und Alles, was sie in sich begreifen, gemacht hast. — Gib deinen Knechten unerschrockenen Muth zum Vortrage deiner Lehre! Laß deine Hand mitwirken zur Gesundmachung; laß Wunder und Zeichen geschehen durch die angerufene Kraft deines heiligen Sohnes Jesus.

Auf dieß ihr Gebeth, sagt die Schrift, wurde der Ort erschüttert, wo sie versammelt waren;

ein volles Maaß des heiligen Geistes wurde ihnen allen zu Theil, so, daß sie die göttliche Wahrheit freymüthig lehrten.

Christen! dieses heisse Gebeth unserer Väter im Glauben, dieses heisse Gebeth der ersten Christen in Jerusalem, war es nicht eine Frucht der Gefangenschaft Petri? — Und dieses volle Geistes-Maaß, ausgegossen über die ganze bethende Gemeinde, war es nicht eine Frucht der Gefangenschaft Petri? — Und diese Freymüthigkeit, mit welcher sie von nun an Alle, Alle die göttliche Wahrheit predigten, war sie nicht eine Frucht der Gefangenschaft Petri? — Ist also die Gefangenschaft Petri nicht für die ganze Kirche ein grosser Gewinn gewesen?

Da nun Petrus und die Uebrigen fortfuhren, zu lehren und Wunder zu wirken, wurden sie abermahl eingekerkert. Doch, nun kamen auch Schläge hinzu. Sie wurden gegeiselt, sagt die Schrift, Apostel-Geschichte 5, 40, und noch einmahl mit der schärfesten Drohung entlassen, durchaus nicht mehr von Jesu zu reden.

Und was thaten sie nach dieser Züchtigung? Liessen sie sich schrecken? War Simon noch der

furchtsame Simon, der vor einem Weibe bebte? — Höret es, und staunet! Frohlockend, sagt die Schrift, frohlockend gingen sie weg von dem hohen Rathe, dankend für die Gnade, für die grosse, für die unverdiente Gnade, daß sie gewürdiget worden sind, für den Namen Jesu zu leiden. Weit entfernt, sich abschrecken zu lassen, fuhren sie fort, unaufhörlich fort, nicht nur in den Häusern, sondern selbst in dem Tempel zu lehren, daß Jesus der Messias sey.

Sie frohlockten. — Christen! wenn wir auch sonst keinen Beweis für die Göttlichkeit des Christenthumes, keinen Grund für die Wahrheit unsers Glaubens hätten; der allein wäre schon genug: sie wurden gegeiselt, und sie frohlockten. Denn hätten sie, wie die Ungläubigen vorgeben, hätten sie die Auferstehung Jesu nur erdichtet, diese Probe allein hätte sie zu Schanden gemacht, an dieser Klippe allein hätten sie Schiffbruch gelitten. Das Werk eines Betruges, der nichts als Ketten und Geisel-Streiche einträgt, ja noch herbere Dinge befürchten läßt, das Werk eines solchen Betruges, wenn sich Fischer je dazu bequemt hätten, von diesem Augenblicke an hätten sie es fallen lassen; von diesem Augenblicke an hätten sie ein so un-

sinniges Unternehmen für immer aufgegeben. Für Kerker und Schläge Gott zu preisen, dafür zu danken, wie für eine grosse Ehre, darüber zu frohlocken; nein, eine Gesellschaft von Betrügern, dazu kann sie sich nicht verstehen. — Fahren wir weiter in der Geschichte der Verfolgungen.

Bisher hatte Petrus nur mit jüdischen Priestern zu thun; aber von nun an tretten auch Fürsten gegen das Evangelium auf. Der König Herodes ließ den Apostel Jakobus mit dem Schwerte hinrichten, und da er sah, daß die Juden Freude daran hatten, ließ er auch den Petrus greifen. Schlage nur den Hirten, dachte er, die Heerde wird sich dann von selbst zerstreuen.

Wie Vieles ihm an der Person dieses Gefangenen lag, das sehen wir aus der Behutsamkeit, mit welcher er ihn bewachen ließ. Er übergab ihn sechszehn Soldaten, welche ihm mit ihrem Leben für den Petrus haften mußten, und im innersten Kerker war er, Tag und Nacht, links und rechts an zwey Kriegs-Knechte angeschlossen.

An zwey Kriegs-Knechte, links und rechts, mit zwey Ketten Tag und Nacht angeschlossen! — Gibt es eine mühseligere Gefangenschaft, als diese

ist? So mußte also Petrus schmachten, bis ihn der Tyrann schlachten würde, um dem Pöbel eine Freude zu machen.

Aber die Gemeinde der Christen bestand ja damahls schon aus Tausenden. Machte sie denn gar keinen Versuch, das Oberhaupt der Kirche auf freyen Fuß zu setzen?

Ja, Christen! aber einen solchen, der Christen würdig ist. Petrus, sagt die Schrift, lag zwar im Kerker; allein die Kirche legte unaufhörliche Bitten für ihn ein. Bey dem Könige Herodes? Nein; bey dem Herrn aller Herren.

Das Osterfest war vollbracht, und nun, nachdem die Festtäge zu Ende waren, nun sollte Petrus, ein Lustspiel der Juden, zum Tode geführt werden. Die Befehle zur Hinrichtung sind gegeben, die nöthigen Anstalten getroffen, nur eine Nacht ist noch übrig. Schreckliche Nacht! wie wirst du diesen Unglücklichen geängstiget haben! Doch hören wir die Schrift, wie Petrus diese unruhige Nacht zugebracht habe.

In der Nacht, nach welcher ihn Herodes ausführen lassen wollte, sagt die Apostel-Geschichte,

schlief Petrus zwischen zwey Soldaten an zwey Ketten geschlossen.

Er schlief! — Brauchen wir mehr zu wissen, um in seinem Herzen zu lesen? Er schlief! — Schläft der Verbrecher auch, den sein Gewissen peinigt? Er schlief! — Ihm machte sein Bewußtseyn keinen Vorwurf! Seht, wie er zwischen seinen Ketten, zwischen seinen Henkern schlummert! So ruhig, so sanft, wie der Säugling an der Brust der Mutter liegt! So ruhig, so sanft, als wäre er auf Rosen gebettet! — Er schlief!

Aber auf einmahl erheitert ein himmlischer Glanz den Ort der Finsterniß. Ein Engel des Herrn steht vor dem Petrus da. Er stößt ihn an die Seite, er weckt ihn auf, er heißt ihn aufstehen, und schon fallen die Fesseln von seinen Händen.

Der Engel spricht ihm zu: Umgürte dich, und binde deine Socken um! Petrus thats. Nun wirf auch dein Oberkleid um, und folge mir!

Petrus folgt, ohne zu wissen, wie ihm geschehe — hält Alles für einen Traum!

Wie sie an der ersten und zweyten Wache vorbey waren, kommen sie an das eiserne Thor, durch welches man in die Stadt ging.

Das eiserne Thor öffnet sich ihnen von selbst. — Sie gehen durch, gehen in Jerusalem noch eine Strasse lang mit einander, und der Engel ist verschwunden.

Nun erst kömmt Petrus ganz zu sich, nun leuchtet es ihm ein, ja, spricht er, nun weiß ich es gewiß, der Herr hat mir einen Engel geschickt; der Herr hat mich der Gewalt des Herodes, der Herr hat mich der Erwartung der Juden entrissen.

Mit vollem Bewußtseyn kömmt er zu dem Hause einer Jüngerinn, wo viele Christen beysammen waren. Was thaten sie bey eitler Nacht? — Sie betheten, sagt die Schrift. Wundert euch nicht, meine Zuhörer, über dieses Zeugniß; die Rede ist nur von Christen damahliger Zeit.

Als Petrus bey der Thüre anpocht, geht eine Magd, um zu horchen, wer pochte. Sie kennt die Stimme des Petrus, sie ist, wie ausser sich vor Freude, sie vergißt auf zu machen, läuft zurück, und meldet, Petrus stehe aussen. Man glaubt ihr nicht. Weil aber fortgeklopft wird, öffnen sie, und trauen ihren Augen kaum. Petrus erzählte ihnen Alles, wie ihm der Herr aus dem Kerker geholfen, und entfernte sich aus Jerusalem.

Mit Anbruch des Tages war die grösste Bestürzung im Kerker und bey Hofe. Die Wächter wußten nicht, was aus dem Petrus geworden sey. Der Tyrann wollte durchaus morden; nun ihm Petrus entrissen war, ließ er die Soldaten tödten.

Ueber diese glorreiche Gefangenschaft Petri nur noch ein Paar Bemerkungen.

Warum ließ es denn Gott, dessen Eigenschaft ist, sich allzeit zu erbarmen, und zu verschonen, warum ließ er es denn mit dem Petrus bis auf das Aeusserste kommen? Er wollte ihn ja retten aus den Klauen seiner Feinde, und er hat ihn auch gerettet. Nun warum half er ihm denn nicht schon früher, am zweyten, dritten, vierten Tage seiner Gefangenschaft? Warum ließ er ihn denn schmachten, und ängstigen bis fast zum Augenblicke der Hinrichtung?

Christen! fragt euch selbst, würde die Gemeinde, die ohne Unterlaß bethete, für den Petrus so viele, und so heisse Gelübde der Frömmigkeit entrichtet haben, wenn Petrus früher los gekommen wäre? — Petrus hatte einst ein grosses Aergerniß gegeben. War es nicht billig, nicht nützlich, nicht nothwendig, daß er nun auch grosse Beyspiele gab? Mußte er nicht jene Furchtsamkeit

durch Unerschrockenheit, jene Unbeständigkeit durch Standhaftigkeit wieder gut machen? Vor der ganzen Welt wieder gut machen? Hätte man nicht sagen können, falls er früher los geworden wäre, er sey nicht lange genug geprüft worden, er wäre vielleicht abgefallen, hätte er den Tod in der Nähe gesehen? — Und wer weiß es, ob nicht der barmherzige Gott wegen seinen Wächtern, wegen eben jenen Kriegs-Knechten, an welche der Apostel-Fürst angekettet war, die Gefangenschaft Petri so lange gefristet habe? — Daß sie unschuldig, wegen Petrus unschuldig ermordet worden sind, liegt am Tage. Denn was konnten sie dafür, daß ihnen der Apostel durch ein Wunder entrissen worden ist? Daß sich der heilige Mann Mühe gegeben haben werde, sie für Jesu zu gewinnen, daß er sie durch seine Sanftmuth und Geduld in Erstaunen gesetzt habe, daß sie die Inbrunst, mit welcher sie ihn bethen hörten, nachdenken gemacht habe, daran können wir, vernünftiger Weise, nicht zweifeln. Und nun sahen sie, daß dieser heilige Mann, für dessen Erlösung alle Christen betheten, und dessen Hinrichtung alle Juden wünschten, nicht mehr im Kerker sey! Sahen, daß alle Riegel und Schlösser unverletzt, und daß er doch durch drey Thore entkommen sey! Entkommen durch so viele Wächter, die nichts gesehen, und nichts gehört hatten!

Griffen sie es nicht mit Händen, daß seine Sache die gerechte sey, und daß sich Gott seiner angenommen habe? — Und was wird wohl dieser Vorfall auf die Juden, die nach seinem Blute lechzten, für einen Eindruck gemacht haben? Werden nicht Einige nachsinnig geworden seyn? Dürfen wir nicht hoffen, daß diese wunderbare Erlösung Manche von ihrem Hasse, von ihrer Hartnäckigkeit, und von ihren Vorurtheilen werde los gemacht haben?

Ja, Christen! betrachten wir die Gefangenschaft Petri, wie wir wollen, hinsichtlich auf ihn selbst, oder auf die Christen, oder auf die Juden, oder auf die Heiden, allerseits war sie nützlich und heilsam; sie war für die Kirche Jesu der größte Gewinn; denn Petrus wurde dadurch noch standhafter, die Gemeinde in ihrer Ueberzeugung noch fester, und die Feinde des Evangeliums theils beschämt, theils verwirrt, theils gewonnen.

Lasset uns nun auch den heil. Paulus im Kerker besuchen.

2.

Paulus, vorher Saulus genannt, wurde zu Tarsus in Cilizien gebohren. Seine Aeltern waren Juden. Er kam als Jüngling nach Jerusalem,

genoß den Unterricht des berühmten Rabbi Gamaliel, und zeichnete sich als Pharisäer vor allen Uebrigen durch seinen Eifer für das mosaische Gesetz, und durch seinen unversöhnlichen Christen-Haß aus.

Schon bey der Hinrichtung des heil. Stephanus spielte er eine Hauptrolle, und nachdem dieser Erstling der Martyrer die Sieges-Krone erkämpft hatte, zeigte er sich in der Christen-Verfolgung noch thätiger. Er verwüstete die Kirche, sagt die Schrift, drang überall in die Häuser, und schleppte Männer und Weiber dieser Lehre vor Gericht.

Einst, da er eben wieder, ausgerüstet von dem Hohenpriester, mit Fangbriefen nach Damaskus reiste, um Christen einzuliefern, umglänzte ihn plötzlich ein himmlisches Licht. — Doch ich will dem nun heiligen Paulus nicht vorgreifen; ich will euch lieber seine Bekehrungs-Geschichte später von ihm selbst erzählen lassen. Genug, Paulus war nun ein Christ. Noch mehr, er war nun ein eben so eifriger Prediger des Evangeliums, als er vorher Feind desselben war.

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen. Warum hat er denn diesen Saulus nicht früher bekehrt? Warum hat denn Jesus, da er sich zwölf Apostel

aussuchte, nicht schon damahls diesen Saulus gewählt? Warum ließ er seine Kirche, diese zarte Pflanze, durch ihn erst verwüsten? Warum nahm er ihn denn nicht statt des Verräthers auf?

Die Urtheile Gottes sind ein unerschöpflicher Abgrund. Der Sohn Gottes wollte und mußte leiden; er mußte verkauft, er mußte verrathen werden, und zu einem Verräther war Saulus nicht gemacht. Einer so schwarzen That war er, der nicht aus Bosheit tobte, nur aus Blindheit irrte, einer solchen Niederträchtigkeit war der biedere Saulus nicht fähig. Die Urtheile Gottes sind ein unerschöpflicher Abgrund.

Ja, Christen! Gott hätte diesen Saulus früher berufen können. Aber seine spätere Bekehrung, war sie nicht vielleicht ersprießlicher? Der jungen Kirche, den verfolgten Christen, und selbst dem rasenden Saulus nützlicher? — Saulus war kein gemeiner, sondern einer der gelehrtesten Juden. Saulus war kein gewöhnlicher, sondern einer der eifrigsten Pharisäer. Saulus war der Liebling des Hohenpriesters, er war der Stolz der Schule zu Jerusalem, er war einer der Angesehensten in Israel, er hatte sich durch seinen Eifer für das alte Gesetz, und durch seine Christen-Verfolgungen ein grenzenloses Vertrauen erworben.

Wie, Christen! wie war nun den Juden zu Muthe, als dieser Saulus, dieser nach Christen-Blut lechzende Saulus, auf einmal selbst als Christ auftratt? Wer kann ihn darstellen, den Eindruck, den die Nachricht von dieser Veränderung, von dieser unbegreiflichen Veränderung unter den Schriftgelehrten, unter den Pharisäern, unter den Priestern, unter allen Hebräern sichtbar gemacht hat? War es anders möglich, als daß sie staunten, daß sie tiefsinnig wurden, daß sie denken mußten, wider ihren Willen denken mußten: nein; da ist was Ausserordentliches, da ist was Uebermenschliches vorgegangen! Dieser Saulus war ein Fels im Judenthume, und dieser grundgelehrte, dieser gerechte Saulus, dieser unüberwindliche Kämpfer für das Gesetz, dieser Erzfeind der Christen ist nun selbst ein Christ! — Er weiß es, daß er durch diesen Schritt Alles, was er vorher that, widerrufen, daß er alle seine Freunde erbittert, daß er die Gunst des hohen Rathes verscherzt, daß er alles Irdische von sich gestossen habe! Und doch — er ist ein Christ! Er ist unbeweglich! Er bleibt ein Christ! Der Tod selbst schreckt ihn nicht ab! —

Wie, Christen! solche Betrachtungen, mußten sie sich nicht anmelden; nicht darbiethen; nicht

aufdringen? Mußten sie nicht erschrecken und erschüttern, und zur Annahme des Evangeliums vorbereiten, die Herzen der Altgläubigen? —

Gottes Urtheile sind ein unerschöpflicher Abgrund. Diese urplötzliche Verwandlung, dieser unerklärbare Uebergang des abgesagtesten Christen-Feindes zum Christenthume, diese Betäubung der Juden; mußte daß der Kirche Jesu nicht mehr Anhänger verschaffen, als wenn Saulus nie Verfolger gewesen wäre? —

Ja; er verwüstete die neue Kirche; aber so, daß er sie zu gleicher Zeit noch mehr bevölkert hat. Oder gab er nicht dem Stephanus, und seines Gleichen, Gelegenheit, als Helden zu glänzen? Lud er nicht durch diese Schauspiele, durch diese glorreichen Schauspiele Ungläubige ohne Zahl zur Aenderung ihres Sinnes ein? — Gottes Urtheile sind ein unerschöpflicher Abgrund! Dadurch, daß Saulus nicht früher bekehrt wurde, hat er der Kirche Jesu nicht nur nicht geschadet, sondern handgreiflich genützet; denn anstatt sie auszurotten, die zarte Pflanze, hat er sie befestiget, und anstatt sie zu Schanden zu machen, die Märtyrer des Christenthumes, hat er ihren Triumph vollständig gemacht.

Gottes Urtheile sind ein unerschöpflicher Abgrund! Es scheint sogar, der ohnehin nur aus Blindheit, nicht aus Bosheit verfolgende Saulus habe nicht einmahl sich selbst geschadet. Oder war er nicht in der Folge desto demüthiger, desto reumüthiger, desto thätiger für den Herrn? Hat er nicht betheuert, er sey nicht werth, ein Apostel zu heissen? Hat er nicht sich selbst den ersten Sünder gescholten? Hat er nicht seinen Fehler mit den heissesten Thränen beweint? Hat er nicht das Versäumte mit Wucher ersetzt?

Und die Kirche, hat sie nicht anerkannt sein vorragendes Verdienst? Hat sie ihn nicht vorgezogen den früher Berufenen? Hat sie ihn nicht fast dem Petrus selbst gleich geachtet? O lasset uns niederfallen, und anbethen, und danken; die Urtheile Gottes sind ein unerschöpflicher Abgrund!

Das versteht sich von selbst, daß ihm nun heim kam, was er ausgegeben hatte, und daß er aus einem wüthenden Verfolger nun selbst der Verfolgte wurde.

Erwartet aber nicht, daß ich euch hier mit der Leidens-Geschichte des heiligen Paulus ausführlich bekannt mache; denn es würde scheinen,

daß ich euch nicht die Leiden eines einzigen Menschen, sondern die Mißhandlungen aller Apostel zusammen berichte: mein Vorhaben gestattet mir nur, euch den zweyten der Apostel-Fürsten in der Gefangenschaft zu zeigen. Von seiner ersten Gefangenschaft zu Philippi, so glorreich sie auch für Paulus, und so segenvoll sie für den Kerkermeister, und dessen ganze Familie war, schweige ich; weil sie kaum eine Nacht lang gedauert hat: desto länger werde ich bey der zweyten verweilen.

Nachdem Paulus in den berühmtesten Städten Asiens geprediget hatte; wollte er wieder einmahl das Pfingstfest in Jerusalem feyern. — Ich gehe nun wieder nach Jerusalem, sagte er zu Miletus, unwissend, was mir dort eigentlich bevor stehe: nur so viel kündigt mir der Geist Gottes an, daß Bande und Trübsal dort meiner warten. Aber ich fürchte nichts von dem Allen, setzte er bey, und mein Leben selbst schätze ich nicht theuer, wenn ich nur meinen Lauf vollbringe, wenn ich nur so glücklich bin, dem Dienste Jesu zu entsprechen, daß ich das Evangelium der Gnade Gottes verbreite.

In Tyrus bathen ihn die Christen inständigst, nicht nach Jerusalem zu reisen. Aber Paulus, vom Geiste Gottes getrieben, ließ sich nicht abwendig machen: er schiffte weiter.

Zu Cäsarea fand sich der Prophet Agabus ein, nahm des Paulus Gürtel, band sich damit Hände und Füsse, und sagte dann: So spricht der heilige Geist, den Mann, deß dieser Gürtel, so werden sie ihn zu Jerusalem binden, und den Heiden übergeben.

Wie daß die Christen hörten; beschworen sie ihn, sich nicht nach Jerusalem zu wagen. Aber Paulus antwortete: Wollet ihr mich weichherzig machen mit euren Klagen? Nicht mich nur binden zu lassen, auch zu sterben in Jerusalem, wenn es die Ehre des Herrn Jesu erfordert, bin ich willig und bereit.

Als die Christen sahen, daß er nicht abzureden sey, sprachen sie: So geschehe der Wille des Herrn.

Er kömmt glücklich in Jerusalem an, und begibt sich in den Tempel. Aber auf einmahl erblicken ihn Juden aus Asien, rühren den Pöbel auf, ergreifen ihn, und rufen: Männer von Israel! Zu Hilfe! Da ist er, der überall gegen die Nation, und gegen das Gesetz gefährliche Lehren ausstreut! Nicht nur das; er hat auch Heiden in den Tempel geführt, und so diesen heiligen Ort entweiht!

Die ganze Stadt kömmt in Bewegung, Paulus wird aus dem Tempel gerissen, man sucht, ihm das Leben zu nehmen.

Der Auflauf kömmt dem Obersten der heidnischen Besatzung zu Ohren. Er eilt mit Mannschaft aus der Burg hinab, nimmt den geschlagenen Paulus weg, und läßt ihn an zwey Ketten schliessen. Die Soldaten mußten ihn tragen wegen Andrang des Pöbels, der rasend schrie: Zum Tode mit ihm! Zum Tode mit ihm!

Aber horcht! Zu oberst auf den Stufen wendet sich Paulus, und hält, mit Bewilligung des Kommandanten, folgende Rede:

Ihr Brüder und Väter! Höret, was ich euch nun zu meiner Vertheidigung sagen werde. — Alles ward stille. — Ich bin ein Jude, fuhr er fort, zu Tarsus in Cilizien gebohren; aber in dieser Stadt erzogen, und bey Gamaliel aufs genaueste im väterlichen Gesetz unterrichtet, ein Eiferer für Gott, wie ihr heut alle, der diese Lehre auf den Tod verfolgte, indem ich Männer und Weiber gefangen nahm, und in obrigkeitliche Bande lieferte, wie mir hierüber der Hohepriester und der ganze Rath Zeugniß geben können. Ich hatte

nämlich Briefe von ihnen an die Brüderschaft empfangen, mit denen ich nach Damaskus reiste, in der Absicht, auch die dortigen Christen gefänglich nach Jerusalem zu liefern, damit sie zur Strafe gezogen würden. Aber auf dieser Reise, als ich mich um Mittags-Zeit Damaskus näherte, umglänzte mich plötzlich ein starkes Licht aus dem Himmel. — Ich fiel zu Boden, und hörte eine Stimme mir rufen: Saul! Saul! was verfolgst du mich? Ich antwortete: Herr, wer bist du? Die Stimme: Ich bin Jesus, der Nazarener, den du verfolgst. (Meine Reisegefährten sahen den Lichtglanz und erschracken; aber die Stimme deß, der mit mir sprach, vernahmen sie nicht.) Ich erwiederte: Herr! was soll ich thun? Der Herr: Steh' auf, geh' vollend nach Damaskus; dort wird von Allem, was du zu thun haben wirst, mit dir gesprochen werden. Da ich nun wegen jenem blendenden Lichtglanze nichts vor mir sehen konnte, ward ich von meinen Gefährten an der Hand geführt, und kam so nach Damaskus. Ein gewisser Ananias, ein Mann, der Gott nach dem Gesetze verehrte, und deßhalb bey allen dort wohnenden Juden in Ansehen stand, kömmt zu mir, steht mir zur Seite und spricht: Bruder Saul! sey wieder sehend! Den Augenblick sah

ich ihn an. Er fuhr fort: Der Gott unserer Väter hat dich ausersehen, seinen Willen kennen zu lernen, den Gerechten zu sehen, und seine eigene Stimme zu hören. Auch wirst du sein Zeuge an alle Menschen seyn, von dem, was du gesehen und gehört hast! Und nun, was säumst du? — Auf, laß dich taufen, wasche deine Sünden ab, und bekenne ihn öffentlich für deinen Herrn!... Als ich wieder nach Jerusalem kam, und im Tempel bethete, gerieth ich in eine Verzuckung. — Ihn selbst sah ich; er sagte mir: Eile und verlaß Jerusalem ungesäumt; denn hier werden sie deinem Zeugnisse von mir kein Gehör geben. Ich erwiederte: Herr! sie wissen doch noch wohl, daß ich selbst die, so an dich glaubten, in's Gefängniß lieferte, und in allen Synagogen schlagen ließ; und da das Blut Stephanus, deines Zeugen, vergossen ward, auch selbst dabey stand, seiner Ermordung meinen Beyfall gab, und die Kleider derer, die ihn steinigten, in Verwahrung hatte! Aber der Herr sprach zu mir: Geh', ich will dich weit von hier unter die Weltvölker senden....

Bis so weit hörten sie ihn an; aber jetzt erhuben sie ein lautes Geschrey: Weg von der Erde mit einem solchen! er ist nicht mehr werth zu leben! Da sie nun so lärmten, ihre Kleider schüt-

telten, und Staub aufwarfen, ließ ihn der Oberste in die Festung einführen.

Christen! Ging da nicht in Erfüllung, was ihm der Geist Gottes, was ihm Agabus geweissagt hatte? — Der Mann, deß dieser Gürtel ist; so werden sie ihn binden zu Jerusalem. — Aber von dem Allen fürchte ich nichts, sagte Paulus, nicht nur mich binden zu lassen; auch zu sterben für den Namen Jesu bin ich fertig. — Ist das die Sprache Eines, der seinen Henkern, oder Eines, der seinem Ehrentage entgegen eilt?

Um Pfingsten hielt Petrus zu Jerusalem eine Rede an das Volk, und um Pfingsten hielt nun auch Paulus zu Jerusalem eine Rede an das Volk. Warum denn Beyde um Pfingsten? Warum denn Beyde zu Jerusalem? Warum denn Beyde an das Volk?

Die Urtheile Gottes sind ein unerschöpflicher Abgrund! Die Juden hatten sich damahls schon in allen grossen Städten angesiedelt; aber um Pfingsten kamen sie aus allen Ländern in Jerusalem zusammen. Darum also, darum ließ die Barmherzigkeit Gottes den Petrus um Pfingsten zu Jerusalem als

Volks-Redner auftreten, damit der Same des Evangeliums von den Zuhörern aus aller Welt alsogleich in alle Welt hin getragen würde, und darum mußte einige Jahre später, eben auch um Pfingsten, eben auch zu Jerusalem, eben auch an das Volk Paulus eine ähnliche Rede halten, damit nicht nur dieselbige Absicht erreicht, sondern auch die vom Petrus schon gewonnenen noch mehr gestärkt, und die damahls vielleicht nur zweifelhaft gewordenen, ganz bekehrt werden möchten.

Die Urtheile Gottes sind ein unerschöpflicher Abgrund! Wer weiß es, ob nicht selbst von jenen Rasenden, die den Paulus zerreissen wollten, nach und nach Einige zur Besinnung und zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind? Denn schon am andern Tage, nach jenem Tumulte zu Jerusalem, erhuben sich die Schriftgelehrten von der Pharisäer-Parthey, stritten, und sprachen im hohen Rathe: Wir finden nichts Böses an diesem Menschen. Hat vielleicht ein Geist, ein Bothe des Herrn mit ihm gesprochen? Lasset uns nicht wider Gott kämpfen?

Wir finden nichts Böses an diesem Menschen. Heißt das nicht: Wir können ihn keines Unrechtes, keiner Unwahrheit überführen?

Was er behauptet, mag ihm allerdings ein Geist Gottes geoffenbaret haben. Wider ihn kämpfend, wären wir in Gefahr, gegen den Herrn selbst zu kämpfen. — So sprach die mächtige Pharisäer-Parthey kaum nach vier und zwanzig Stunden vor dem Obersten, vor dem Hohenpriester, und vor dem ganzen Rathe! Hätten Christen christlicher sprechen können? —

Und wie war es anders möglich, als daß der gute Same, den der gebundene Paulus schon am Tage vorher auswarf, wenigst hin und wieder gute Früchte trug? Die Rasenden wollten ihn zerquetschen; sie schrieen ohne Unterlaß: Zum Tode mit ihm! Zum Tode mit ihm! Und er nannte sie Brüder und Väter! Höret es, ihr Brüder und Väter, was ich euch zu meiner Verantwortung vorzutragen habe. — Sehen wir da nicht den vollendeten, den ganz ausgebildeten Schüler Jesu? Hören wir nicht den Gerechten, der gelästert, nicht wieder schalt? Der das Böse mit Guten vergalt? Der diejenigen segnete, die ihm fluchten? — War es möglich, daß eine solche Tugend keinen heilsamen Eindruck hinterließ?

Wenn wir nun schon daran nicht zweifeln können; so sagt uns doch auch die Schrift, daß,

leider! Viele bey ihrem Starrsinne beharrten. Mehr als vierzig Männer verschworen sich, nichts zu essen, und nichts zu trinken, bis sie diesen verhaßten Paulus ermordet haben würden. Sie gingen zu seinen Feinden im hohen Rathe, und sagten: Lasset euch diesen Christen morgen noch ein Mahl vorführen. Wir lauern ihn dann unter Weges auf, und schaffen ihn aus der Welt, eh' er zu euch gelangt.

Verschwörungen werden sonst mit aller Sorgfalt veranstaltet, und, damit sie nicht vereitelt werden, möglichst geheim gehalten. Allein bey dieser Verschwörung mußte ein Jüngling gegenwärtig seyn, und dieser Jüngling mußte der Schwester-Sohn, also der nächste Blutsverwandte Pauli seyn, und diese Verwandtschaft mußte keiner der mehr als vierzig Verschwornen wissen, oder berücksichtigen, und der Jüngling mußte Alles hören, und verstehen, und er mußte sich in die Festung wagen, und zum Paulus gelassen werden, und die Verschwörung mußte dem Kommandirenden hinterbracht, und von diesem geglaubt, und Paulus von diesen Heiden den Nachstellungen der Juden entzogen werden..... Christen! wer da den Finger Gottes nicht wahr nimmt, der muß mehr, als blind seyn.

Der Kommandirende schickte nun den Paulus zur Nachtszeit mit einer Sicherheits-Wache an Felix, den römischen Landpfleger zu Cäsarea, wo Paulus zwey Jahre lang gefangen lag.

Der Herr hatte beschlossen, sich dieses Werkzeuges noch länger zu bedienen; aber, gerechter Gott! wie konnte eine so lange Gefangenschaft, eine Unthätigkeit von vier und zwanzig Monaten, in den Plan der Barmherzigkeit passen, das Evangelium durch diesen Prediger in aller Welt zu verbreiten! Paulus zeichnete sich vor allen Aposteln durch Thätigkeit aus, und nun mußte er zwey lange Jahre, zwey kostbare Jahre, unnütz der Kirche Gottes, in Ketten schmachten!

Unthätig? Unnütz der Kirche Gottes? Wie, Christen! wer kann das behaupten? War denn das Wort Gottes auch angebunden, wenn der Prediger in Ketten lag? Keineswegs! Das Wort Gottes, so betheuerte er selbst, und gebunden betheuerte er es, das Wort Gottes ist nicht angebunden.

Ja, Christen! von einem Eiferer, wie Paulus war, dürfen wir es nicht erst hoffen, nicht etwa nur vermuthen; gewiß wissen wir es, daß er:

auch an der Kette ziehend, jede Gelegenheit zu lehren, zu bethen, zu ermahnen, begierig ergriffen, daß er auch seinen Wächtern das Wort des Lebens ausgespendet habe.

Die Urtheile Gottes sind ein unerschöpflicher Abgrund! Wer weiß es, ob nicht der gebundene Paulus eben darum Kriegsmänner gewinnen mußte, damit dann, da die Römer, damahls Herren der Welt, überall Truppen hatten, damit dann durch eben diese Wächter das Senfkörnlein überall hin ausgetragen wurde.

Daß Paulus die Herzen seiner Hüther an sich zog, das ist unläugbar. Seht, der Kommandirende läßt ihn mit aller Sorgfalt, wie ein Vater seinen Sohn transportiren. Er gibt ihm, wie einem Manne von höchster Wichtigkeit vierhundert Soldaten zu Fuß, und siebenzig Reiter zu seiner Sicherheit mit. Noch mehr; er greift dem Richter, dem Landpfleger Felix gleichsam vor; indem er ihm schreibt: Auf diesem Manne beruht nicht nur kein Todes-Verbrechen, sondern gar nichts, was nur der Bande werth wäre. Konnte er seinen Busenfreund besser empfehlen? Noch mehr; sogar eine Abschrift von dem, seiner Natur nach geheimen Schreiben des Kommandirenden an den Felix erhält Paulus. — Christen! greifen wir

es nicht mit Händen, daß Gottes Wort nicht angebunden war? Daß der Ketten-Mann Paulus gepredigt, und nicht tauben Ohren gepredigt habe?

Zwar der Landpfleger ließ sich nicht ganz bereden, den Weg des Lasters zu verlassen. Indessen machte doch die Kraft der Wahrheit auch auf ihn einigen Eindruck. Er erschrack an der Seite seiner Drusilla, sagt die Schrift, er erschrack, als er den gebundenen Paulus von der Gerechtigkeit, und von der Keuschheit, und von dem künftigen Gerichte predigen hörte; — er ließ ihn öfter zu sich kommen, und besprach sich mit ihm; er ertheilte dem Hauptmann den Befehl, den Paulus ja nicht strenge zu behandeln, und Niemanden von den Seinigen abzuhalten, ihn zu besuchen, oder ihm wie immer behilflich zu seyn.

Felix war ein Wohllüstling, und Paulus predigte von der Keuschheit! Felix war ein feiler Richter, und Paulus predigte von der Gerechtigkeit! Felix glaubte wohl kaum eine Unsterblichkeit, und Paulus predigte von dem künftigen Gerichte! Paulus war gebunden. War das Wort Gottes auch gebunden?

Paulus wurde so berühmt in dieser Gefangenschaft, daß selbst der König Agrippa ein Ver-

langen äusserte, diesen ausgezeichneten Redner zu hören. Festus, der Nachfolger des Felix, bewilligte es, und nun hielt Paulus vor dem Könige und der Königinn, vor dem Landpfleger, vor den hohen Offizieren, und vor den Herren der Stadt Cäsarea eine so geistvolle Rede, daß der König erwiederte: Du überredest mich beynahe, ein Christ zu werden.

Was in den Herzen der Uebrigen vorging, was in der Folge geschah, das wissen wir nicht; aber allgemein war das Urtheil dieser glänzenden Versammlung: Dieser Mann hat nichts begangen, was des Todes, oder auch nur der Bande werth wäre.

Weil aber Paulus schon früher an den Kaiser appellirt hatte; so schickte ihn Festus zu Wasser nach Rom.

In der Nähe der Stadt Kreta sagte Paulus zu der Mannschaft im Schiffe: Lasset uns hier überwintern, sonst steht nicht nur die Ladung, sondern auch unser Leben in Gefahr. Allein der Hauptmann, der über die Gefangenen die Aufsicht hatte, glaubte dem Schiffs-Patrone und dem Steuermanne mehr, und segelte weiter.

Nicht lange; so überfiel sie ein Sturm, so heftig, daß sie alles in das Meer werfen mußten. Vierzehn Täge und Nächte heulte der Sturm: alle Hoffnung der Rettung war verschwunden. Nun tratt Paulus abermahl auf: Männer! sprach er, ihr hättet zwar besser gethan, wenn ihr, meinem Rathe folgend, von Kreta nicht weiter gesegelt wäret; doch lasset auch jetzt den Muth nicht sinken; diese Nacht erschien mir ein Engel, welcher sagte: Paulus, fürchte dir nicht; du wirst allerdings vor den Kaiser gestellt werden. Zugleich wisse, daß Gott alle, die mit dir im Schiffe sind, wegen deiner beym Leben erhält. Also gutes Muthes! Freunde! Zwar das Schiff werden wir verliehren; aber wir werden eine Insel erreichen.

Sodann sprach er ihnen zu, wieder einmahl ordentlich zu speisen, welches die Verzagten vierzehn Tage nicht mehr gethan hatten, verrichtete vor ihren Augen sein Dankgebeth, und aß selbst. Sogleich folgten Alle (es waren ihrer zweyhundert sechs und siebenzig) seinem Beyspiele.

Seinem Beyspiele! — Ist das ein Gefangener, oder der Befehlshaber? Doch; wie konnte das auch anders seyn! Das Schiff war mit Verbrechern beladen, die wohl schon bey manchem Wagestücke ihre Kühnheit bewiesen hatten. Das

Schiff war mit rohen Kriegern befrachtet, die wohl schon in mancher Schlacht dem Tode getrotzt hatten. Aber hier zagten sie. Hier zitterten sie vor einem Tode, gegen welchen sie sich nicht wehren, und welchem sie nicht entfliehen konnten, auf dem unermeßlichen Meere. — Nur zwey Männer waren im Schiffe, welche die allgemeine Niedergeschlagenheit nicht theilten, und diese Männer waren Christen! Nur zwey Männer waren im Schiffe, welche in der allgemeinen Verwirrung die Gegenwart des Geistes nicht verlohren, und diese Männer waren Christen! Nur Paulus und sein getreuer Begleiter Lukas blieben ruhig in der allgemeinen Unruhe! Nur Paulus und Lukas hofften in der allgemeinen Verzweiflung! Nur Paulus und Lukas blieben furchtlos in einem vierzehntägigen Sturm! — Diese unbegreifliche Fassung, dieser Friede, wie ihn die Welt nicht geben kann, mußten sie nicht Eindruck machen auf Barbaren, die nichts höher schätzten, als die Unerschrockenheit? — Und wenn sie einen Paulus erst bethen hörten; wenn sie den Ernst, und die Inbrunst, und den Glauben sahen, mit welchen Paulus bethete; wenn sie den betheuden Paulus ganz verklärt sahen; mußte das sie nicht im innersten ergreifen? Mußte ihnen das nicht Vertrauen einflössen? Mußte sie das nicht erfüllen mit der

tiefsten Ehrfurcht? O wie heilsam war dieser Sturm! Wie heilsam mag er noch nach Jahrzehenden durch die blosse Erinnerung gewirket haben! — Lasset uns den gefangenen Paulus weiter begleiten!

Bald darauf fuhren sie auf, und das Schiff ging Angesichts einer Insel in Trümmer. Die Soldaten mußten mit ihrem Leben haften für die Gefangenen. Damit ihnen nun keiner entkommen möchte, wollten sie dieselben ermorden. Allein aus Ehrfurcht gegen Paulus gestattete ihnen der Hauptmann diese Grausamkeit nicht, und so retteten sich, theils durch Schwimmen, theils auf Brettern alle zweyhundert sechs und siebenzig Menschen auf die Insel Melite, heut zu Tage Malta genannt.

In Malta heilte Paulus alle, die krank waren, durch Händeauflegen. Man hielt ihn anfangs für einen Gott, man erwies ihm die höchsten Ehren, und nach drey Monaten versah man das Schiff des Wunder-Mannes mit allen Nothwendigkeiten.

Christen! wer zählt die Bekehrungen, die Paulus in Malta gewirket hat? Wer glaubte nicht einem Manne, den die Schiffs-Mannschaft nicht genug preisen konnte? Einem Manne, den die Insel-Bewohner für mehr, als einen Menschen

hielten? Einem Manne, der alle Krankheiten zu heilen vermochte? Glückliches Eiland! war es nicht von Ewigkeit her beschlossen, das Paulus vor Malta Schiffbruch leiden mußte? — Von Malta ging die Reise, ohne weiteres Unglück, über Puteoli nach Rom. Dort wurden, wie gewöhnlich, die Gefangenen dem Obersten der kaiserlichen Leibwache übergeben; allein dem Paulus wurde vergönnt, wo er nur wollte, in der Stadt, nebst dem Soldaten, der ihn bewachte, zu wohnen. —

Um den Paulus zu retten, verboth der Hauptmann das Gemetzel der Gefangenen; um den Paulus den bittenden Christen zu Puteoli eine Woche lang zu lassen, gebiethet er dem Schiffe, dort eben so lange Halt zu machen, und um den Paulus zu begünstigen, stattet er dem Obersten der Leibwache den vortheilhaftesten Bericht ab. — War der Hauptmann noch ein Heide? Blieb er noch ein Heide? Paulus schweigt auf diese Fragen. Aber konnte er nicht mehr wirken im Stillen, konnte er das Christenthum nicht kräftiger unterstützen, wenn es Paulus und Lukas verschwiegen, daß er ein Christ geworden sey? Gott schenkte dem Paulus das leibliche Leben aller Mitreisenden, und das ewige Leben dieses Edelmannes sollte er ihm nicht geschenkt haben? Oder war

vielleicht auch der Oberste der Leibwache....? — Beyspiele solcher Geheimhaltungen Pauli werden wir sogleich mehrere finden.

Paulus miethete sich also eine Privat-Wohnung in der Stadt, blieb zwey Jahre in derselben, empfing jedermann liebreich, verkündigte das Reich Gottes, und trug die Lehre Jesu vor, ohne alles Hinderniß, und mit ungehemmter Freymüthigkeit.

So lag also Paulus länger, als vier Jahre an der Kette! Aber das Wort Gottes war nicht angebunden. O wie gesegnet, wie fruchtbar in dem Herrn war seine zweymahlige Gefangenschaft in Rom! Noch erfreut sich die Kirche der kostbarsten Ueberbleibsel aus derselben. Gefangen schrieb er, nebst andern, das Sendschreiben an die Philipper, in welchem die glorreichen Worte vorkommen: Wisset, meine Brüder! daß meine Schicksale der Ausbreitung des Evangeliums eher vortheilhaft, als nachtheilig waren, so, daß nicht nur überall in Rom, sondern sogar am kaiserlichen Hofe bekannt wurde, daß ich um des Messias willen, in Banden stehe. Der Muth und das Zutrauen auf Gott wuchs unsern meisten Brüdern durch meine Gefangenschaft so stark, daß sie

noch ungescheuter und freymüthiger, als vorher, das Evangelium zu verkündigen wagten. — Und am Ende dieses Schreibens entzücken uns die trostreichen Worte: Es grüssen euch alle Heiligen, besonders auch die am kaiserlichen Hofe. —

Christen! können wir das Fest der Apostel-Fürsten Petri und Pauli würdiger feyern, können wir unseren Glaubens-Vätern eine wohlgefälligere Ehre erweisen, als wenn auch wir die Lehre Jesu, welche sie so eifrig predigten, und für welche sie endlich beyde gestorben sind, in unserm Wandel offenbar werden lassen? Lasset uns also bethen, daß sich unser Eifer für die Religion immer mehr durch Thaten der Liebe Gottes, und des Nächsten auszeichne, und sich als einen reinen und erleuchteten Eifer darstelle.

Gott! du hast den heutigen Tag durch den Marter-Tod deiner Apostel, Petrus und Paulus eingeweihet, laß deine Kirche, in welcher sie die christliche Religion gegründet haben, getreu befolgen alle ihre Befehle, welche sie vorgetragen haben im Namen unsers Herrn Jesu Christi, deines Sohnes. Amen!

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Vorspruch.

Mich erbarmet des Volkes. Mark. 8, 2.

Eingang.

Das heutige Evangelium enthält abermahl einen Beweis, daß Jesus die Kunst, Menschen zu gewinnen, vollkommen verstand. Der Evangelist Markus sagt, er habe bey viertausend Zuhörer um sich gehabt, und diese Viertausende waren so ganz begeistert von seinem Lehrvortrage, daß sie nicht etwa nur eine Stunde, sondern drey Täge lang, unter freyem Himmel, bey ihm aushielten. Schon drey Täge lang halten sie bey mir aus. Mark. 8, 2.

Christen! was mag er ihnen wohl vorgetragen haben, daß sie ihm so aufmerksam zuhörten;

so lange, und so zahlreich bey ihm aushielten? Das Evangelium bestimmt uns zwar dieses nicht näher; allein ich irre wohl nicht, wenn ich sage, daß an jenen drey Tägen der Lehrer der Liebe von der Liebe geprediget habe. Die Liebe Gottes, und des Nächsten ist ja der Inbegriff des Gesetzes, und der Propheten: von diesen zwey Gesetzen hängt das ganze Gesetz und die Propheten ab. Matth. 22, 40. Die Liebe war so ganz sein eigenes, von den unlautern Zusätzen der Juden gereinigtes Geboth, daß er es sein neues Geboth nennen konnte: ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Joh. 13, 34. Die Liebe gibt er selbst für das Kennzeichen seiner Schule an: daraus werden Alle erkennen, daß ihr meine Schüler seyd, wenn ihr Liebe gegen einander traget. Joh. 13, 35.

Die Barmherzigkeit ist eine Tochter der Liebe, und diese übte Jesus gegen jene Viertausende in ihrem ganzen Umfange aus. Es erbarmte ihn des Volkes, er hatte Mitleiden mit dessen Bedürfnissen, er stillte dessen geistlichen, und dessen leiblichen Hunger.

Wer also liebt, der ist auch barmherzig; weil die christliche Liebe thätig ist, und sich vorzüglich durch die Werke der Barmherzigkeit offenbart.

Barmherzig waren alle Heiligen; weil sie liebten, und in einem hohen Grade zeichnete sich auch Aloysius in dieser Tugend aus, dessen Andenken wir heute feyern, und der in diesem Gottes-Hause einen eigenen Altar hat.

Ja, Christen! Aloysius war barmherzig gegen sich selbst, und gegen Andere:

Gegen sich selbst, das werde ich euch im ersten, und

Gegen Andere, das werde ich euch im zweyten Theile zeigen.

1.

Aloysius von Gonzaga wurde im Jahre 1568 den 9. März zu Kastiglione in Italien geboren. Er stammte aus einem alt-fürstlichen Geschlechte, und war der Erbprinz seines Hauses. Sein Gewissens-Rath, der berühmte Kardinal Bellarmin, gibt ihm das Zeugniß, das uns beschämende Zeugniß, daß er schon vom siebenten Jahre seiner

Kindheit an im Sinne des Evangeliums ein vollkommenes Leben geführt habe. Der demüthige Jüngling nennt selbst dieses Jahr sein Bekehrungs-Jahr.

Sein Bekehrungs-Jahr? Schickt sich dieser Ausdruck auf einen siebenjährigen Knaben? Kann ein Kind von sieben Jahren auch schon bekehrt werden? Was hat denn Aloysius für ein Verbrechen begangen, daß er bekehrt werden mußte?

Höret es, und staunet! Noch nicht sieben Jahre alt, hatte er einst in der Gähheit unter den Soldaten seines Vaters einige Fluchworte ausgestossen, und diese Uebereilung verzieh er sich in seinem Leben nicht mehr. Eine Unbedachtsamkeit, aus der wir heut zu Tage gar nichts machen, der wir heutige Christen kaum den Namen einer Schwachheit, einer Unvollkommenheit beylegen, diese Unbesonnenheit war nach seinem zarten Gewissen eine Missethat, welche er durch eine lebenslängliche Busse gut zu machen strebte. In einem Alter von zwölf Jahren war seine Herrschaft über sich selbst schon so groß, daß er, der Erbprinz von Gonzaga, gewöhnlich drey Täge lang in jeder Woche fastete, nur mit wenigem Brode, und mit Wasser zufrieden. Wenn Paulus sagt: Ich züch-

tige meinen Leib, und zwinge ihn zur Dienstbarkeit; so können wir eben das auch von Aloysius behaupten, ja wir müssen beysetzen, daß die Abtödtung des Aloysius desto verdienstlicher war, da er sich keinen Mord eines Stephanus vorzuwerfen hatte, und die Einladungen zur Weichlichkeit bey Hofe reitzender, als anderswo, sind. Wenn Job sagt: ich habe einen Bund geschlossen mit meinen Augen, nicht einmahl zu denken an eine Jungfrau; so müssen wir auch diesen Entschluß an dem Jüngling Aloysius wenigst eben so sehr preisen; denn von Job ist es bekannt, daß er im Ehestande lebte, und Kinder erzeugte; Aloysius hingegen, der nur wählen durfte unter den Töchtern der Erde, starb in jungfräulicher Keuschheit, und hielt mit seinen Augen, durch welche schon so oft der Tod eindrang, einen so strengen Bund, daß er kaum seine Mutter anblickte.

Nachdem er das sechszehnte Jahr seines Lebens erreicht hatte, bath er seinen Vater um die Erlaubniß, in den Orden der Gesellschaft Jesu zu tretten.

Sein Vater hatte es gerne gesehen, daß sich der Erbprinz von Gonzaga durch engelreine Sit-

ten auszeichnete, oder wie die Schrift sagt: sich unbefleckt bewahrte von dieser Welt; aber diese Bitte kam ihm unerwartet; diese Bitte stimmte nicht überein mit seinem fürstlichen Plane. Aloysius befand sich damahls als Edelknabe am Hofe zu Madrid. Er war der Liebling des Königs; er war der Günstling des Kronprinzen; er war der Stolz des Gonzagischen Fürsten-Hauses, die herrlichsten Aussichten standen ihm offen, und er, der Erbprinz von Gonzaga, sollte sich in einer Zelle verbergen? Nein; dazu konnte sich sein Vater nicht entschliessen. Er entfernte ihn also von Madrid, und schickte ihn an Italiens glänzendste Höfe, wo die Welt allen Künsten aufboth, diesen Vorsatz eines Jünglings zu erschüttern.

Alles umsonst. Die Beredsamkeit der feinsten Höflinge, die Schönheit der Schönsten des weiblichen Geschlechtes, der Glanz des Goldes und der Ehren, Alles war umsonst. Zwey lange Jahre hatte dieser Kampf gedauert. Endlich unterlag der Vater dem Sohne. Ueberzeugt, daß sein Sohn unüberwindlich sey, willigt er endlich ein, und Aloysius ist der Glücklichste auf Erden. Er tritt sein Fürstenthum seinem jüngern Bruder, dem Prinzen Rudolph ab; und vertauscht seinen Schmuck

mit einem Ordens-Kleide, der Erbprinz von Gonzaga, Land und Leute zu regiren bestimmt, wird ein demüthiger Novitz.

Ihr werdet vielleicht denken: was ist denn das für eine Barmherzigkeit gegen sich selbst? Wenn der Fürsten-Sohn von Gonzaga hart gegen sich selbst ist, wenn er im strengsten Winter sich zu wärmen verschmäht, wenn er unsanft auf dem Boden schläft, wenn er sich selbst peinigt, selbst sein Glück mit Füssen tritt; so können wir da keine Barmherzigkeit finden: wir müssen vielmehr sagen, daß er unbarmherzig war gegen sich selbst.

Ja, Christen! unbarmherzig, und wenn ihr wollt, sogar grausam in den Augen der Welt. Aber eben das ist der Unterschied zwischen dem Sinne der Welt, und dem Sinne des Evangeliums, daß die Welt Thorheit nennt, was nach dem Evangelium Weisheit ist. Dadurch, daß sich Aloysius durch das Gelübde des Gehorsams selbst ausschloß von den höchsten Würden der Könige und des Staates; dadurch, daß er durch das Gelübde der Armuth Verzicht leistete auf die Schätze der Erde; dadurch, daß er durch das Gelübde der Keuschheit sich selbst versagte den Genuß der Wohllüste; dadurch, daß er so strenge mit sich selbst

verfuhr, wie Jesus, wie die heiligen Apostel, wie die Auserwählten Gottes alle mit sich selbst verfahren sind, eben dadurch übte er die größte Barmherzigkeit gegen sich selbst aus.

Aloysius fragte nur: Was nützt das für die Ewigkeit? Das war sein Lieblings-Spruch, das der Probirstein, mit welchem er Alles prüfte, das die Wage, auf welcher er Alles wog. Wenn ich auch in einem Fürstenthume glänze, wenn ich mich zu noch höhern Würden empor schwinge, wenn ich Schätze auf Schätze häufe, wenn ich alle Wohllüste des Leibes verkoste; was nützt das für die Ewigkeit? Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabey aber seine Seele verliert? Wenn mich der Glanz des Hofes verblendet, wenn ich über den Gütern der Erde die Güter des Himmels vergesse, wenn Weib und Wein auch die Weisen zum Abfalle verleiten, was nützt das für die Ewigkeit?

Da er diesen Denkspruch: Was nützt das für die Ewigkeit? bey allen seinen Handlungen in Anwendung brachte; so werdet ihr es begreifen, wenn ich euch sage, daß er schon bey seinem Eintritte in die Gesellschaft Jesu nicht erst

ein Anfänger, sondern ein Meister in der Tugend selbst für seine Lehrer war. Der Orden war für ihn eher eine Erleichterung, als eine neue Abhärtung; denn seine Sitten waren ja schon vorher heilig, und seinen Eifer mußten seine Vorgesetzten vielmehr dämpfen, anstatt anzufachen. Die Gabe des Gebethes hatte er sich so ganz eigen gemacht, daß er bey Tage, wie bey Nacht, zwey und drey Stunden lang bethen konnte, ohne zerstreut zu werden.

Ohne zerstreut zu werden? War das möglich? Kann ein Mensch stundenlang bethen, ohne durch eine Zerstreuung unterbrochen zu werden? — Nein, Christen! wir können das freylich nicht; aber Aloysius konnte es; weil Gott auch ausser dem Gebethe sein unzertrennlicher Gesellschafter war; weil er sich mit Gott, wenn ich so sagen darf, ganz familiarisirt hatte; weil er sich bey jedem Schritte fragte: Was nützt das für die Ewigkeit? Weil er Alles auf Gott bezog, Alles wegen Gott that, Alles wegen Gott ließ; weil er nur dem Leibe nach auf Erden, und sein Umgang nur im Himmel war.

Seine Vorgesetzten wurden besorgt, diese stundenlangen Betrachtungen möchten nach und nach

seiner zarten Gesundheit schaden; sie trugen ihm also auf, diese Versenkungen in das Ewige eine Zeitlang auszusetzen, durch den Genuß von Italiens Abendluft sich aufzuheitern, und an erquickenden Spaziergängen sich zu laben.

Aloysius gehorcht; aber von Gott sich trennen, von Gott sich wegwenden; nein, das war dem Heiligen unmöglich geworden. Ueberall begegnete ihm Gott; überall drang sich ihm Gott gleichsam auf: er blieb in Gott und Gott in ihm. Lustwandelte er durch die Herrlichkeiten Roms, und warf er, von Gott gleichsam weg, einen Blick auf diese stolzen Palläste; so erinnerte ihn das an die Barmherzigkeit Gottes, der ihn aus diesen Wohnungen der Wohllust gerettet, und in der Hütte des Heils geborgen hat. Führte ihn sein Weg in ein Spital, und heftete er seine Blicke auf das Elend dieser Häuser hin; konnte er sich enthalten, aufzurufen: Gott! welche unverdiente Liebe gegen mich! Warum hast du nicht mich zu einem dieser Armseligen gemacht? Genoß er Abends der freyen Luft, und ergötzte er sich an den Schönheiten des Himmels; konnte er sich der Erinnerung entschlagen: o wie schön, und unermeßlich muß der seyn, welcher diese Funken angezündet, und diesen prächtigen Himmel ausgespannet hat.

Christen! so philosophirte Aloysius, so dachte, so handelte er lebenslänglich, so barmherzig, im wahren Sinne des Wortes, war er gegen sich selbst; aber eben so barmherzig war er auch gegen Andere.

2.

Schon als Schulknabe übte Aloysius gegen Andere eine grosse Barmherzigkeit aus. Sah er Mitschüler, die sich vor Andern auszeichneten durch gute Sitten, alsogleich schloß er mit ihnen einen heiligen Bund, daß sie einander forthelfen wollten auf dem Wege der Tugend, daß sie einander vorleuchten, einander stärken, einander zusprechen, und für einander und mit einander bethen wollten. Sah er Mitschüler, die nicht seines Gleichen waren, leichtsinnige, flatterhafte, ausschweifende Jünglinge; auch über diese erbarmte er sich. Er bewies ihnen seine Theilnahme, er gewann ihr Vertrauen, und mit einer Sanftmuth, der sie nicht widerstehen konnten, machte er sie aufmerksam auf das, was ihnen, wie er sagte, noch mangelte. Mißlungene Versuche ermüdeten ihn nicht. Er ruhte nicht, sagt ein Augenzeuge, bis alle seine Mitschüler, und ihrer waren mehr, als zweyhundert, bis alle seine Mitschüler ihr grösstes Vergnügen darin fanden, von Gott und von überir-

dischen Dingen zu reden, sich einander zu erbauen, und auf dem Wege des Heils einander zu unterstützen. Mit allem Rechte preisen wir die Barmherzigkeit jener Heiligen, welche, ausgerüstet mit Gottes-Kraft, Kranken die Gesundheit, Todten das Leben wiedergaben. Aber hat sich Aloysius minder barmherzig gezeigt, da er diesen, dem Geiste nach Kranken, diesen geistlich Todten Leben und Gesundheit erworben hat? Zweyhundert feurige Jünglinge zähmen, dem Alter nach selbst noch unter die Lernenden gehören, kein Aufseher-Amt, keine andere Macht, als die der Tugend besitzen, und doch zweyhundert Jünglinge in den Schranken ihrer Pflichten erhalten, dem verzärtelten Mutter-Sohne den Glauben beybringen, daß ihm Adel und Geld keinen vernünftigen Vorzug verschaffen, so viele Taugenichtse nützlich, so viele Müssiggänger fleissig, so viele Stolze demüthig, so viele Unreine keusch machen, alle diese Barmherzigkeiten, alle diese Welt-Wunder nur durch die Kraft des Beyspieles, und durch den Zauber des gütigen Zuredens wirken; was ist das für eine ausserordentliche Ueberlegenheit des Geistes? Ist der Schüler Aloysius nicht ein Meister in der Kunst, Menschen zu fischen gewesen? Hat er nicht an all diesen Zweyhunderten, und an ihren Familien, und an allen Menschen, mit welchen sie einst als

Geistliche, als Jugendlehrer, als Richter, als Aerzte, als Krieger, als Väter in Verhältnisse kamen, an Kindern und Kindes-Kindern, vielleicht Jahrhunderte lang fort Barmherzigkeit ausgeübt? Und warum tratt er denn in die Gesellschaft Jesu ein? Warum entsagte er denn dem Satan, der ein Lügen-Geist ist, und ein Seelen-Mörder von Anbeginn her? Warum entsagte er denn der Hochfahrt und allen seinen Werken? Warum flehte er denn so inständig, in den blühendsten Orden seines Zeitalters aufgenommen zu werden? Geschah es nicht darum, damit er noch mehr Gelegenheit hätte, Werke der Barmherzigkeit auszuüben? Damit er in den Schulen die Jugend in der Gottes-Furcht, die der Weisheit Anfang ist, unterrichten, damit er auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Kranken-Bette dem Volke nützen, damit er, wenn es Gott wollte, selbst jenseits der Meere, in Indien, in Japan, in Amerika barmherzig seyn, damit er, auf die Probe gestellt, sogar sein Leben lassen für seine Brüder, damit er in der ganzen Welt, als ein wohlthätiger Schutz-Geist, wirken könnte?

Und diesen reinen Willen, den er mit in den Orden brachte, hat er ihn nicht allenthalben in Thaten verwandelt? Sein Bruder, der Margraf

von Kastiglione hatte einen grossen Streit mit dem Herzoge von Mantua wegen der Herrschaft Solferino: es war zu fürchten, das Blut fliessen würde. Was that Aloysius? Mischte er sich in Dinge, die ihn nichts mehr angingen? Keineswegs. Aber so groß war das Vertrauen in seine Rechtsinnigkeit, daß er zum Schiedsrichter vorgeschlagen, und beyderseits angenommen wurde. Er verließ also einen Augenblick seine heilige Einsamkeit, reiste heim, und stiftete Frieden.

Hat sich dein Bruder gegen dich versündigt, sagt der Lehrer der Liebe, Matth. 18, 15, so halte ihm das vor nur unter vier Augen, und findest du Gehör, dann hast du deinen Bruder gewonnen. — Hat Aloysius nicht beyde Theile, den Bruder und den Widersacher gewonnen? Hat er nicht Mordthaten verhüthet, da er diesen Frieden gestiftet hat?

Was aber seiner Barmherzigkeit die Krone aufsetzt, ist sein überall sichtbares Bestreben, die Wohlthaten, die er dem Leibe erwies, allzeit mit den Wohlthaten der Seele zu paaren. Höret, was ihm der heilige Vater, Benedikt, der dreyzehnte für ein glorreiches Zeugniß gegeben hat:

Mit den herrlichsten Worten, so lautet die Urkunde seiner Heiligsprechung, mit den

herrlichsten Worten verdient seine Liebe angerühmt zu werden; weil sie die höchste Stufe erreicht, und besonders damahls hervor geleuchtet hat, da aus Abgang an Lebensmitteln in Rom die Pest eingerissen, und Tausende dahin gerafft hat. Wiewohl Aloysius, durch die Züchtigung seines Leibes erschöpft, kaum selbst stehen konnte, so erbath er sich doch von seinen Obern die Erlaubniß, in den öffentlichen Spitälern die Todtkranken zu besuchen, für die Hungrigen Almosen von Hause zu Hause zu sammeln, bey der allgemeinen Verwüstung die Kraftlosen selbst auf seinen Schultern in die Spitäler zu tragen, ihnen die Kleider auszuziehen, sie zu säubern, und mit der Speise des Wortes Gottes zu laben. Dieses Alles erfüllte er mit einer solchen Emsigkeit, daß er selbst von dieser Krankheit angestecket, eine Zeitlang mit dieser neuen Versuchung geprüft, und endlich ausgezehret wurde.

Christen! habt ihr sie beherziget die Barmherzigkeit, die Aloysius zur Zeit der Pest in Rom

ausgeübt hat? Der Fürsten-Sohn, der Erbprinz von Gonzaga wagt sich, unzählige Mahle, aus Barmherzigkeit in den Tod; er besucht die gefährlichsten Kranken, er sammelt für sie von Hause zu Hause, er scheut sich nicht, die Ansteckenden auf seine Schulter zu laden, und die Pest-Luft einzuathmen, es eckelt ihn nicht, die Eckelhaften auszukleiden, sie zu reinigen, und sie geistlich und leiblich zu laben. Christen! kennet ihr eine grössere Barmherzigkeit? Ich kenne keine.

Aber nun ist er selbst krank, der Engel im Fleische, nun ist er nicht mehr im Stande, gegen Andere barmherzig zu seyn, der Martyrer der Barmherzigkeit. Doch nein; was Aloysius immer gethan hat, das ließ er auch im Tode nicht. War sein Leben eine ununterbrochene Kette von Liebes-Werken; so sollte es auch sein Sterben seyn. Da er als Kranken-Träger, und Kranken-Pfleger nicht mehr Barmherzigkeit üben kann; so will er es noch durch gute Beyspiele thun.

Nach einer dreymonatlichen Krankheit, welche, wie wir eben hörten, der Lohn seiner Barmherzigkeit war, kündigten ihm die Aerzte an, daß er kaum noch acht Täge ausleben würde. Und wie nahm er sie auf, diese schreckliche Nachricht, der

noch nicht vier und zwanzigjährige Jüngling? — Er war hoch darüber erfreut. Wisset ihr schon, sagte er zu einem, eben eintrettenden Freunde, wisset ihr schon die gute Bothschaft, die man mir diesen Augenblick brachte? — Ich habe nur acht Täge noch zu leben. Stimmet, ich bitte euch, stimmet doch mit mir das: Herr! Gott! dich loben wir an, um dem Himmel für eine so grosse Wohlthat zu danken.

Einem andern Mitbruder rief er schon von Ferne mit derselben Freude entgegen: Mein Vater! endlich scheiden wir von einander! Theilet mit mir mein Glück!

Aber nichts ist rührender, als der Abschied, den er von seiner fürstlichen Mutter, einer starken Christin, mit folgendem Briefe nahm:

Wofern die Liebe mit den Weinenden weint, und mit den Fröhlichen jubelt; so werdet ihr jene Freude mit Vergnügen hören, welche ich selbst darüber empfinde, daß ich meinem Ziele nahe bin; jenem Ziele, wo man nicht mehr fürchtet, Gott zu verlieren.

— Ja, Mutter! was mich belangt; so sehe ich mein Hinscheiden für die größte Gunstbezeugung des Himmels an, und ich beschwöre Euch, Eure Dankbarkeit für diese unendliche Güte ja nicht zu unterlassen. Ihr würdet sie aber unterlassen, wenn Ihr denjenigen als einen Todten beweintet, der im Begriffe steht, Euch in dem wahren Aufenthalte der Lebendigen zu erwarten, wo wir Beyde mit dem Urheber unsers Heils vereiniget, der ewigen Wonne geniessen werden, seine Erbarmungen zu preisen.

In dieser Krankheit schien er ein Mahl tief in Gott versenkt, und nachdem er zurücke gekommen war, sagte er entzückt: Am achten Tage nach dem heil. Frohnleichnams-Feste werde ich sterben. Der Tag brach an, ohne daß sich seine Krankheit verschlimmert zu haben schien. Aber mit steigendem Entzücken wiederholte Aloysius: In dieser Nacht noch, ja Freunde, noch in dieser Nacht werde ich sterben.

So lange er reden konnte, führte er von Zeit zu Zeit auf seinen Zustand passende Schrift-Stellen

an. Sodann blieb er ruhig, und entschlief sanft in der Nacht am achten Tage nach dem Frohnleichnams-Feste, den 21. Jun. 1591. Er ist drey und zwanzig Jahre, drey Monate, und eilf Täge alt geworden.

Christen! möchten wir doch nur Einiges aus dem Leben und aus dem Sterben dieses Heiligen lernen! Daß wir ihn ganz erreichen, daß wir uns zu gleich grossen Opfern entschliessen; nein, das sind wir nicht im Stande. Aber wie wohl würden wir fahren, wie gut würden wir daran seyn, im Leben und Sterben, wenn auch wir uns nach dem Denkspruche modelten: Was nützt das für die Ewigkeit? Aloysius schlug ein Fürstenthum aus; anstatt über Andere zu herrschen, leerte er sich gleichsam selbst aus, und wurde gehorsam bis in den Tod. Wir hingegen jagen nur nach Schein, streben nur nach irdischer Grösse, nach Geld, nach Ehren, und nach Wohllüsten: Was nützt das für die Ewigkeit? Weil er Christi war; so kreutzigte er sein Fleisch mit seinen Gelüsten, und übte so die grösste Barmherzigkeit gegen sich selbst aus. Wir hingegen, die wir einen andern Gott anbethen, wir geben unsrer Weichlichkeit überall nach; durch diese falsche

Barmherzigkeit sind wir unbarmherzig gegen uns selbst; was nützt das für die Ewigkeit?

Und wer ein Schalk ist gegen sich selbst; kann der gut gegen Andere seyn? Man nennt unser Zeitalter das humane, das liberale, das milde; hat es je schlechtere Christen, härtere Menschen gegeben? Der Fürsten-Sohn Aloysius wagte sein junges Leben unzählige Mahle für den Bruder im Bettler-Rocke, und wir zittern schon bey dem Namen einer ansteckenden Krankheit, wir fürchten uns, wie Kinder, vor dem Tode; was nützt das für die Ewigkeit? Aloysius benützte jede Gelegenheit, dem Nebenmenschen Gutes zu erweisen, und wir beschädigen ihn bey jeder Gelegenheit, wenn wir nur dabey gewinnen; was nützt das für die Ewigkeit? Der Fürsten-Sohn Aloysius schätzte sich glücklich, wenn ihm für die Hungrigen zu sammeln von Hause zu Hause erlaubt wurde. Wir hingegen schämen uns, für unsere eigenen Mitbürger die monatlichen Beyträge einzuheben. Noch nicht genug. Wir verbiethen den Armen den Gassen-Bettel, und zu gleicher Zeit brechen wir unser freywillig gegebenes Wort, tragen monatlich wenig mehr bey zur Steuer der Armuth, oder gar nichts mehr. Ist das unsere hochgepriesene Mildthätigkeit? Das die Nächsten-

Liebe Jesu? Das der Wille des Königs? Doch, was soll uns Menschen-Geboth, wenn wir Gottes Geboth nicht achten! Aber haben wir es auch überlegt, was wir stiften durch diese eiserne Unbarmherzigkeit? Was bleibt den Armen übrig, die ohne diese Beyträge nicht bestehen können, und selbst nicht sammeln dürfen? Müssen sie nicht, entweder — stehlen, oder — oder vor Hunger verschmachten?? — Und wir, die wir zuschauen, da wir helfen sollten; wir, die wir den Armen zwingen, zu dieser schrecklichen Wahl; werden wir nicht, im ersten Falle Diebe, und im andern, Mörder? — O laßt uns die Lebens-Geschichte des heil. Aloysius nicht vergeblich wissen! Lasset uns von ihm Barmherzigkeit lernen, gegen uns selbst, und gegen Andere! Amen!

Aernte-Dank-Rede.

Vorspruch.

Die Barmherzigkeiten Gottes will ich singen in Ewigkeit. Psalm 88, 1.

Eingang.

Die heil. Schrift erzählt uns im 4. Buche d. Kön. 6. u. 7. Kap., daß der König der Syrer den König in Israel mit Krieg überzog. Da entstand in der belagerten Stadt Samaria eine solche Hungers-Noth, daß, nachdem alle Pferde, bis auf fünfe aufgezehrt waren, der Kopf eines Esels um achtzig Silberlinge, nach unserm Gelde über dreyßig Reichsthaler, verkauft wurde. —

Als der König in Israel eines Tages über die Stadtmauer von Samaria ging, rief ihn ein Weib um Hilfe an. Der König fragte, was verlangst du denn von mir? Die Jüdin antwortete:

Ich habe einen Streit mit dieser meiner Mitbürgerin, die neben mir steht. Diese Nachbarin sagte zu mir: Gib deinen Sohn her, daß wir ihn heute essen; morgen wollen wir mit einander den meinigen aufzehren. Ich willigte ein; denn du weißt es, König, der Hunger ist unerbittlich. Meinen Sohn haben wir also gekocht, und gegessen. Da ich aber des andern Tages zu ihr sagte: nun gib auch deinen Sohn her, da hat sie ihn verläugnet.

Wie der König diese Klage hörte, zerriß er vor Wehmuth seine Kleider, und nun sah das ganze Volk, daß er auf blossem Leibe ein Bußkleid trug. Zu derselbigen Zeit war es der Prophet Elisäus, der dem tief gebeugten Volke Muth einsprach. Höret, rief er, höret, was der Herr spricht. So spricht er, der Herr. Morgen um diese Zeit wird man unter dem Thore von Samaria den Schäffel des schönsten Mehls um einen Silberling, nach unserm Gelde beyläufig um einen halben Gulden, und zwey Schäffel Gerste auch um einen Silberling feilbiethen.

Ein ungläubiger Höfling, auf den sich der König stützte, antwortete dem Manne Gottes: Und wenn der Herr das Korn regnen liesse aus

den Schleussen des Himmels; so wäre kaum möglich, was du sagst.

Und der Prophet erwiederte darauf: Du wirst es sehen; aber nichts davon essen. —

In derselbigen Nacht glaubten die Syrer in ihrem Lager ein fürchterliches Geräusch zu hören. Wägen, Pferde, das Gerümmel einer grossen Kriegsmacht. Der Herr schlug sie mit Blindheit, mit Entsetzen, mit Verwirrung, sie ergriffen die Flucht, sie liessen Alles im Stiche, nur das Leben zu retten. Des andern Tages zog das Volk von Samaria hinaus, und plünderte das feindliche Lager, das mit Lebensmitteln für Hunderttausende erfüllt war. Man kaufte den Schäffel des feinsten Mehls für einen Silberling, und zwey Schäffel Gerste auch für einen Silberling, wie der Mann Gottes vorher gesagt hatte.

Der König schickte seinen Höfling ab, um Kundschaft einzuziehen; und wie derselbe unter das Thor kam, und diesen Handel sah, wurde er im Gedränge zertretten, wie der Mann Gottes vorher gesagt hatte: Du wirst es sehen; aber nichts davon essen.

Christen! wenn das eckelhafte Gerippe eines Eselskopfes über dreyßig Reichsthaler hinauf ge-

steigert wird, wenn der König selbst Bußkleider anzieht, wenn Mütter ihre Kinder kochen, in einer solchen Stadt, da muß doch wohl das Elend grenzenlos seyn, da muß doch wohl der Jammer den höchsten Gipfel erstiegen haben.

Allein wer ist im Stande, den Jubel zu beschreiben, als der Brodvater im Himmel dieser unaussprechlichen Noth gleichsam in einem Augenblicke gesteuert, und die höchste Theurung in die niedrigste Wohlfeilheit umgeschaffen hat? — Der König und sein Volk, o wie werden sie gedankt, wie werden sie Herz und Hand zum Himmel erhoben, wie werden sie bey diesem Ueberflusse auch des Armen nicht vergessen, wie werden sie Gottes Barmherzigkeit gepriesen haben.

Und was die Einwohner von Samaria thaten nach dieser unerwarteten Rettung, das thaten seit Erschaffung der Welt alle dankbaren Menschen nach einer wunderbaren Hilfe; und was im Heidenthume, im Judenthume, im Christenthume alle gute Menschen thaten, das sollen auch wir heute thun, die Barmherzigkeiten Gottes preisen in Ewigkeit. —

Ja, ihr Christen von Donauwörth! der heutige Tag ist einer der schönsten und merkwürdigsten

Festtäge; denn es ist der Tag, an welchem wir dem Herrn für eine wunderbare Rettung, für eine unwahrscheinliche Hilfe, für den Segen der heurigen Aernte danken sollen.

Der heutige Tag sey uns also ein ausgezeichneter, ein hochheiliger Tag; denn er erinnert uns an zwey sehr wichtige Pflichten: an die Pflicht der Dankbarkeit, und an die Pflicht der Bruderliebe:

An die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, das wollen wir im ersten,

An die Pflicht der Bruderliebe gegen den Nächsten, das wollen wir im zweyten Theile beherzigen. —

Die Barmherzigkeiten Gottes will ich singen in Ewigkeit. — Eure Aufmerksamkeit in dem heiligen Namen Jesu.

1.

Grosse Wohlthaten erheischen auch einen grossen, einen ausgezeichneten Dank. — Diese Wahrheit prediget uns die Geschichte in Beyspielen durch alle Jahrhunderte hindurch. Wie dankten nicht die Juden für die Vollendung des Salomonischen Tempels! — Wie dankten sie nicht

für die wiedergegebene Bundes-Lade, für jenen Kasten, in welchem die Tafeln des Gesetzes aufbewahret waren, wie tanzte nicht freudetrunken selbst der König, der fromme David, vor diesem Wagen einher! Wie jubelten nicht die Einwohner von Bethulien, als sie nach einer langen Wasser-Noth wieder ihren Durst löschen konnten! Grosse Wohlthaten erheischen einen grossen, einen ausgezeichneten Dank.

Die Geschichte sagt uns ferner, daß dieser Dank bey guten Menschen alle Mahle desto inniger und desto lebendiger war, je unerwarteter die Wohlthat kam.

Und nun frage ich euch, ihr Einwohner von Donauwörth! durch die heurige Aernte hat uns Gott nicht zugleich eine sehr grosse, und zugleich eine sehr unerwartete Wohlthat erwiesen? Was wäre aus uns geworden, wenn uns heuer die Erde ihre Früchte nicht gegeben hätte? — Und überraschte sie uns nicht gleichsam gegen alle Hoffnung, gegen alle Wahrscheinlichkeit, mit dieser unschätzbaren Wohlthat? Verzagten nicht noch im Monat May erfahrene Landwirthe an der heurigen Aernte?

Noch einmahl frage ich, noch einmahl bitte ich euch, nachzudenken, ernsthaft darüber nachzu-

denken: Was wäre aus uns geworden? Wie würde es dermahl um uns stehen, um Baiern, um Deutschland, um Europa stehen? Wer würde noch bestehen, wer von uns noch Brod essen können, wenn — entsetzlicher Gedanke! — wenn die heurige Aernte, wie es alles Ansehen hatte, mißlungen wäre? — Begeben wir uns im Gedanken nach jenem unglücklichen Egypten, welches der Herr mit sieben Hunger-Jahren nach einander gezüchtiget hat. Weil die Menschen derselbigen Zeit, — wer Ohren hat, der höre mit beyden zu, — weil die Menschen derselben Zeit das tägliche Brod nicht schätzten, das ihnen Gott sieben Jahre nach einander im Ueberflusse wachsen ließ; darum entzog ihnen der Herr diese Wohlthat, und schickte ihnen Hunger-Jahre. — Kummer und Verzweiflung stand den Egyptern auf der Stirne eingegraben. Sie gaben Alles hin, auch das Letzte, auch das Kostbarste, und wie sie nichts mehr, gar nichts mehr hatten, ach! dann verkauften sie sich selbst, sich selbst verkauften sie, nur um Brod zu essen, nur um nicht Hungers zu sterben. —

Gegen uns, ihr Christen von Donauwörth! gegen uns, die wir auch das tägliche Brod nicht mehr schätzten, gegen uns ist Gott nicht so strenge

verfahren, uns hat er nicht nach unserer Schuld mit sieben, er hat uns bisher nur mit einem Hunger-Jahre heimgesucht. Und sahen nicht auch wir, wie Schatten, wie Leichen, wie Gespenster aus? — Erschracken nicht auch wir, wenn uns ein ausgemergelter Nachbar begegnete? Wurden nicht auch wir bis zu Thränen bestürzt? Aber die Barmherzigkeiten Gottes will ich singen in Ewigkeit: die Erde hat ihre Früchte gegeben, die Gestalten des Schreckens sind verschwunden, die Gesichts-Züge der Verzweiflung haben sich in Heiterkeit verklärt.

Die Barmherzigkeiten Gottes will ich singen in Ewigkeit; denn er hat heuer nicht nur die Erde gesegnet, auch unsere Gesundheit hat er wunderbar gestärkt. — Der Hunger ist unerbittlich. Die Armen hatten zu unverdaulichen Lebensmitteln ihre Zuflucht genommen. Gras, Kleyen, halb vermoderte Ueberbleibsel sind Leckerbissen geworden. Und doch, bey all diesen ungesunden Nahrungsmitteln, doch sind keine Krankheiten ausgebrochen, doch sind keine Seuchen entstanden.

Ach! wie viele von euch wären heute nicht mehr hier, unter den Lebendigen; wie viele würden einen Brodvater, eine zärtliche Mutter, einen

lieben Freund unter den Todten beweinen, wenn der Herr bey dieser ungesunden Lebensart nicht auch für die Gesundheit ausserordentlich gesorgt hätte!

Es lohnt sich also wohl der Mühe, daß wir für so ausserordentliche Wohlthaten, auch unsern Dank auf eine ausserordentliche Weise aussprechen. Und eben darum seht ihr heute in diesem Gottes-Hause, was ihr bisher in demselben nie gesehen habt. Ihr erblicket dort nahe am Hochaltare kolossale Obelisken, welche ein grosses Schauspiel darbiethen, und auf Gemüther, die nicht schon vorher verstimmt sind, eines guten Eindruckes nicht verfehlen werden. Die vielen Lichter, welche das Auge entzücken, sind ein Sinnbild jener Liebe, welche, absonderlich heute, in unserm Herzen flammen sollte!

Da höre ich aber mancherley Einwendungen flüstern: Ist wohl dieser Aufwand nicht zu groß? Wozu diese Verschwendung? Gibt es keine Armen in Donauwörth, unter welche man das Geld dafür vertheilen hätte können?

Statt der Antwort auf diese Fragen eine Geschichte aus dem Evangelium: Als Jesus einst zu Bethanien war, näherte sich ihm eine Weibsperson,

die ein Pfund kostbares Nardenöl in einer Büchse von Alabaster brachte. Diese goß, um den vornehmen Gast nach morgenländischer Sitte zu ehren, die köstliche Salbe über sein Haupt aus, bestrich damit auch seine Füsse, und trocknete selbe mit ihren Haarlocken ab. Der Wohlgeruch erfüllte das ganze Haus.

Da sprach einer seiner Jünger, Judas, der Verräther: Wozu diese Verschwendung? Hätte man diese Salbe nicht um dreyhundert Zehner verkaufen, und das Geld den Armen geben können?

Ich muß es gestehen, die Sprache klingt fromm: Wozu diese Verschwendung? Dreyhundert Zehner! Hätte man diese nicht den Armen geben können?

Aber hört, was der heil. Johannes, der Evangelist, über diese fromm scheinende Sprache des Judas für eine Anmerkung macht: Das sagte Judas nicht aus Sorgfalt für die Armen, sondern weil er ein Dieb war, der den Säckel führte. Joh. 12, 6.

Um diese Stelle recht zu verstehen, müsset ihr wissen, daß Jesus mit seinen Jüngern auf seinen Reisen insgemein von milden Beyträgen lebte.

Den Gemeinsäckel dieser Beyträge führte Judas. Er war aber ein Dieb, der das Gemeingut nicht redlich verwaltete. Ihm wäre viel lieber gewesen, wenn diese Salbe verkauft, und das Geld dafür ihm wäre eingehändiget worden. Weil also dieses nicht geschah; so murrte er, und sprach mit scheinheiligem Eifer: Wozu diese Verschwendung? Hätte man diese Salbe nicht um dreyhundert Zehner verkaufen, und das Geld den Armen geben können?

Doch es war ja auch Jesus gegenwärtig. Was hat denn er bey dieser Begebenheit gesprochen? Hat er dem Weibe, das ihm danken, und das ihn ehren wollte, oder hat er dem Heuchler Judas Recht gegeben? Hat auch er diesen Aufwand für eine Verschwendung erklärt? Nun so hört also, wie Jesus, der unfehlbare Richter, dieses Werk beurtheilet hat. — Was macht ihr diesem Weibe da für Vorwürfe? sprach er zum Judas und seines Gleichen. Lasset sie fortmachen: Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Arme werdet ihr allezeit um euch haben; mich hingegen werdet ihr nicht allzeit, nicht lange mehr um euch haben. — Also Almosengeben ist recht; aber Gott für grosse Wohlthaten danken, und diesen

Dank auch durch einige Opfer, durch einigen Aufwand an den Tag legen, ist auch recht, ist auch ein gutes Werk. Wahre Christen, ja wahre Christen zeichnen sich durch beydes aus. —

Aber ist denn schon Alles geschehen, was geschehen soll; ist denn die Pflicht der Dankbarkeit schon ganz erfüllt, wenn man Lichter anzündet, und ein Paar Pyramiden aufstellt? — Christen! es wäre mir sehr leid, wenn ihr mich in einer so wichtigen Sache mißverstehen würdet. Ein glänzendes Kirchen-Gepränge, eine entzückende Beleuchtung, eine rührende Musik, Opfer von Silber und Gold, Kelche mit Edelgestein geziert sind Dinge, die vor Gott gar keinen Werth haben, wenn sie nicht aus einem gläubigen, aus einem andächtigen, aus einem dankerfüllten Herzen entspringen. Das Herz ist die Hauptsache; das Herz muß Gott für seine Güte preisen; das Herz muß danken für die Wohlthaten der Aernte, und der Gesundheit; das Herz muß zerknirscht, muß demüthig, und sich seiner Unwürdigkeit bewußt seyn, und wenn das nicht ist, dann sind alle Kirchen-Paraden und Paramente eine leere Eitelkeit; dann sind alle äusserliche Feyerlichkeiten ein vor Gott nichts geltender Tand.

Nun wißt ihr also, daß der wahre Dank, der Gott gefällt, in eurem Herzen wohnen, und aus einem guten Herzen ausgehen müsse. Aber ich bin noch nicht zufrieden, wenn ihr so nur allein danket; ich muß euch noch auf eine Schuldigkeit aufmerksam machen.

Aeltern! seyd ihr es denn allein, denen Gott heuer Brod wachsen ließ, und die er gesund erhalten hat? Haben eure Kinder diese Wohlthaten nicht auch genossen? Sind also nicht auch sie verbunden, Gott dem Herrn für diese Gnade zu danken? Werden sie aber das thun, wenn ihr sie dazu nicht anhaltet, wenn ihr ihnen diese Gnade nicht erklärt, wenn ihr ihnen nicht vorleuchtet in der Dankbarkeit?

Ich beschwerte mich heuer einmahl auf der Kanzel sehr nachdrücklich über die Ausgelassenheit der Kinder in der Kirche. Ich führte schändliche Thatsachen an, ich tadelte freymüthig, was ich tadeln mußte, und es erfolgte eine Besserung. Dafür sey Gott gepriesen, und euch für eure Mitwirkung gedankt.

Aber nun scheinen meine Ermahnungen wieder vergessen zu seyn; nun fangen schon wieder die vorigen Gottlosigkeiten an. Oder seht ihr es nicht

selbst, wie sparsam sich eure Kinder bey ihrem Gottesdienste um zehn Uhr einfinden; wie sie ohne alle Andacht, ohne alle Ehrfurcht, ohne alle Eingezogenheit zur Kirchthüre hereinstürzen; wie sie ohne alle Scheu vor Gott und Menschen, ohne alle Sittsamkeit auf jenes Kreutz los laufen, welches an Monat-Sonntägen, und an Donnerstägen bey der Prozession in der Kirche vorausgetragen wird; wie sie, wilden Thieren, nicht Christen-Kindern ähnlich, in den Glockenthurn eilen, und mit welchem lauten Gepolter sie über die Thurntreppe herab stolpern? —

Und wenn erst der Gottes-Dienst, oder die Christen-Lehre vollendet ist, damahls, da die Kinder in der That zeigen sollten, was sie denn von der Beywohnung der heil. Messe, was sie denn von der Anhörung des göttlichen Unterrichtes für einen Nutzen geschöpft, damahls, da sie voll der Erbauung, voll heiliger Gesinnungen, voll der guten Vorsätze, voll der Andacht und der Rührung heim kehren sollten, da, ihr Väter und Mütter! da gebt einmahl Acht, wie sich die Jugend von Donauwörth aufführt. Hört ihr, wie sie toben, wie sie, kaum vor der Kirchthüre, schon einander schlagen, wie sie die halbe Stadt

mit Zettergeschrey erfüllen? — Ich berufe mich auf euch selbst, ihr Christen von Donauwörth! wo ist der Lärm grösser, und abscheulicher, auf dem Markte, wo die Gänse schnattern, und die Schweine grunzen, oder um die Pfarrkirche herum, wenn die Zierde von Donauwörth, die hoffnungsvolle Jugend aus dem Gottes-Hause heraus stürzt.

O wenn doch unsere Kinder auch ihren Gottesdienst in der Pfarrkirche hätten, — so hörte ich viele Aeltern seufzen, zu jener Zeit, da die Schul-Jugend ihre Messe noch im Schulhause hörte. Nun! ich erfüllte diesen Wunsch, ich verschaffte euren Kindern den schönsten Platz in diesem Gottes-Hause, dort unter den Geistlichen, zunächst am Hochaltare, ich selbst führte Jahre lang über sie die Aufsicht. Ihr könnt euch nun nicht mehr beklagen, daß ihr nicht wißt, und nicht seht, und nicht hört, wie sich eure Kinder bey dem Dienste des Herrn betragen. Und was ist der Erfolg davon? Ereifert ihr euch über ihre Ausgelassenheit? Bestrafet ihr ihren Muthwillen? Wirket ihr zusammen mit eurer Geistlichkeit? — O wenn das wäre, wenn nicht von vielen Aeltern wahr wäre, was von den Götzen geschrieben steht: sie haben Augen, und sehen nicht; sie haben Ohren, und hören nicht; wenn Aeltern, Seelsorger

und Lehrer zusammen wirkten; dann müßte es anders seyn, dann könnten jene Gräuel nicht wieder einreissen in der Kirche, welche kaum ein wenig nachgelassen haben.

Christen von Donauwörth! all unser Bethen, all unser Danken am heutigen Freudenfeste taugt nichts, ist verworfen von Gott, wenn wir nicht auch unsere Kinder in der Furcht des Herrn erziehen. Seht, es fangt jetzt wieder ein neues Schuljahr an. Ihr könnt nicht sagen, daß eure Kinder hier keine Gelegenheit haben, etwas Nützliches zu lernen. Nein; an tüchtigen Lehrern, und an schönen Gelegenheiten, recht Vieles zu lernen, für Bürger-Kinder, und fast Alles umsonst zu lernen, an Aufsicht, an Ermahnungen, an Preisen für die Würdigen mangelt es in Donauwörth nicht, anderswo mangelt es, wenn viele Kinder doch nicht gerathen.

So schicket also eure Kinder fleissig in die Kirche, und in die Schule; begleitet sie mit scharfen Blicken; gestattet ihnen im Hause des Herrn auch nicht die kleinste Unart; in Gegenwart der Kinder redet von den aufgestellten Lehrern allzeit mit Achtung; denn sie vertretten eure Stelle, sie sind eure Wohlthäter; erkundiget euch oft bey den Lehrern, ob und was eure Kinder für Fort-

schritte machen, in guten Sitten, und in den Wissenschaften, und beweiset durch diese schuldige Sorgfalt, daß ihr nicht nur Kinder zu erzeugen, sondern auch christlich zu erziehen versteht.

Das wenn ihr thut, so wenn ihr eure Kinder liebt, dann wird heute euer Dankgebeth Gott gefällig seyn; dann dürfet ihr hoffen, daß auch er, der Herr, der Allmächtige für euer tägliches Brod väterlich sorgen werde.

Doch der heutige Tag erinnert euch nicht nur an die Pflichten der Dankbarkeit; er erinnert euch auch an die Pflichten der Bruderliebe.

2.

Es war einmahl ein reicher Landmann, dessen Gut viele Früchte getragen hat. Da ging er mit sich selbst zu Rathe: Wie soll ichs machen, da ich nicht Platz genug habe, meine Früchte unter zu bringen?.. Das will ich thun, meine Speicher will ich abbrechen, und grössere bauen, und dahin meine Früchte sammeln. Und dann sag ich zu mir selbst: Du hast nun genug auf viele Jahre beysammen... Nun ruhe aus, iß und trink, und belustige dich! Aber Gott sprach zu ihm: Unsinniger! in dieser Nacht wird dein Leben dir abgefordert... Weß wird es nun seyn, was du zu-

sammen geleget hast? — Also geht es, wo man Schätze auf Schätze häuft, aber nicht reich ist vor Gott.

Sagt mir, Christen! ist das nicht die wahre Abbildung des Wucherers mit Getreide, den Jesus Christus bey Lukas gezeichnet hat? Mag er immerhin seine Städel vergrössern, mag er immerhin für einen reichen Mann gelten in der Welt, vor Gott ist er arm; ja nicht nur arm, sondern voller Schulden; denn er ist ein Mörder, er ist ein grosser Verbrecher.

Wucherer! hast du es wohl schon überlegt, was du für eine Rolle spielest, was du für ein Unheil stiftest auf Erden? — Du weißt es, daß die Menschen deine Brüder und Schwestern sind; weißt es, daß Gott nicht für dich allein, sondern für alle seine Kinder, für alle Menschen Brod hat wachsen lassen, und du unterstehst dich, den Willen des himmlischen Vaters zu vereiteln, und die Gaben der Erde, die Gott Allen bestimmt hat, deinen Brüdern zu entreissen? — Was sind denn das für Gaben, die du so vertheuerst, daß sie kein Mittelmann mehr kaufen kann? Sind es vielleicht nur überflüssige Dinge, ohne welche der Mensch bestehen kann, wenn er sie auch nicht besitzt? Sind es nur Bequemlichkeiten, Ergötzlichkeiten,

die nicht nothwendig sind? — Keineswegs; das, was du, Wucherer! deinen Mitbrüdern raubst, das sind die allernothwendigsten Geschenke Gottes, das sind die Lebensmittel, die der Arme, der Mittelmann, und der Reiche haben muß, wenn sie nicht verschmachten, wenn sie nicht des elendesten Todes, des Hunger-Todes sterben sollen. Wucherer! du bist ein Tyrann auf Erden! du bist verderblicher, als der Wolf, und der Tiger, du bist sträflicher, als der Strassenräuber, die Missethaten, die du dir aufbürdest, lassen sich gar nicht berechnen, bis auf den Tag des Gerichtes.

Der Strassenräuber ist insgemein selbst arm, steckt insgemein selbst in Noth und Schulden, er würde kein Räuber seyn mit Lebensgefahr, wenn er vermöglich wäre. Du aber, Wucherer! du bist reich, dich entschuldigt nichts, dich zwingt gar keine Noth, und doch bist du ein — Mörder. — Der Strassenräuber vollbringt den Mord schnell durch einen Schuß, durch einen Stich, durch einen Hieb. Du aber, Wucherer! mordest deine Schlachtopfer grausamer, du peinigest sie lange; du läßt sie langsam verschmachten. —

Wenn Wölfe und Bären einigen Schaden anrichten; dann stellt man Jagden gegen sie an, und gegen den Raubmord kann sich der Wanderer weh-

ren mit gleichen Waffen. Du aber, Wucherer! du weißt dich vor den Menschen zu verbergen, gegen dich hat der Arme keine Waffen, gegen dich kann er sich nicht erwehren.

Der Strassenräuber weiß es, wie viele Todtschläge er begeht; sein gefährliches Handwerk treibt er selten lange, nur selten geschieht es, daß er sechs bis sieben Mordthaten vollbringt, und dann, dann muß er insgemein durch Henkershände sterben. — Wucherer! weißt du es auch, wie viele Brüder du durch eine erkünstelte Theurung ermordest? — Nein, du kannst es gar nicht wissen; denn du richtest nicht sechs oder sieben Menschen, du richtest Familien, ganze Zünfte, du richtest den ganzen unzähligen Mittelstand, den richtest du zu Grunde. An allen den Diebstählen, die heut zu Tage aus Brod-Noth geschehen, an allen gewaltthätigen Einbrüchen, an allen Verfluchungen der Obrigkeit, an allen Folgen des Müssigangs, der aller Laster Anfang ist, an allen Unordnungen des Gassen-Bettels, an allen unerlaubten Kunstgriffen, die sich endlich auch der bisher ehrliche Mann erlaubt, an allen Gefahren einer Rebellion, an allen derley Wirkungen des Hungers bist du, Wucherer! mitschuldig, du bist der Urheber, du bist die Triebfeder, du hast sie hervor gebracht.

Zweifle nur nicht daran, an den ewigen Wahrheiten göttlicher Schriften: Wie man ausmißt, so wird eingemessen werden. Der Strassenräuber muß seine Schuld hier mit seinem Blute bezahlen, und du — wirst jenseits deinem Richter nicht entgehen. Die Mächtigen, sagt die heilige Schrift, die Mächtigen (und darunter gehören auch die Geldstolzen, die nicht reich sind vor Gott), die Mächtigen werden mächtig gepeiniget werden. —

Was du gesammelt hast, wessen wird es denn einst seyn? — Das Geld, das dein Wucher so mühsam zusammen gehäuft hat, wem wird es denn einst angehören? Vielleicht einem Erben, der dir doch nicht dafür dankt; einem Erben, der es eben so leichtsinnig wieder verschwendet, als du es lasterhaft zusammen gerafft hast; oder einem Erben, der durch dein Beyspiel verführt, auch wieder werden wird, was du bist, ein Ungeheuer. O laß dich von Jesus, eines Andern, eines Bessern belehren. Gib dem Allerhöchsten, nachdem er dir gegeben hat. Ich verlange nicht von dir, daß du, wie Zachäus, die Hälfte deines Vermögens den Armen austheilest, und das, was du erwuchert hast, vierfach erstattest: gib nur einmahl zurücke, was du ungerecht erworben hast; höre nur einmahl auf, ein Mörder deiner Brüder zu seyn. Es ist

kein Tag im Jahre, der dich nachdrücklicher an die Pflichten der Bruderliebe erinnert, als der heutige Tag, der Tag, an welchem wir Gott alle für seinen Segen danken.

Ihr aber, ihr Armen und ihr vom Mittelstande! glaubet nicht, daß der heutige Tag nur für die Reichen ein Erinnerungs-Tag an die Bruderliebe sey, auch euch ruft er diese Pflichten in das Gedächtniß. Denket zurücke am heutigen Dankfeste, wer war es denn nach Gott, der heuer den Hungrigen so oft das Brod gebrochen hat? War es nicht der König, der Stellvertretter Gottes? Hat er nicht seine Vorraths-Kammern, und dann auch die Kästen der Kirche und der Stadt aufgeschlossen? Hat er euch nicht zu einer Zeit, da das Getreide vier Mahl mehr galt in der Schranne, mehrere Hundert Schäffel Roggen um achtzehn Gulden, und die Gerste gar nur um neun Gulden zukommen lassen? Haben dieses Brod nicht fast alle Bewohner Donauwörths, und zwar vom Herbste an bis fast wieder auf die Aernte genossen? Die Bewohner unsers Landgerichtes ausser den Mauern dieser Stadt, unsere Brüder in der Nachbarschaft, die Bürger von Monheim, von Rhain und von Wertingen, waren sie auch so glücklich? Hatten sie sich auch solcher Gutthaten zu erfreuen? Wo

ist eine Stadt im Königreiche Baiern, eine Stadt von gleicher Bevölkerung mit Donauwörth, die so auffallend begünstiget, und mit so vielen Gnaden überschüttet worden ist? —

Und blieb des Königs Beyspiel unnachgeahmt? Gab es hier keine Menschen-Freunde, die grosse Gaben gespendet, die Rinder für die Armen geschlachtet haben? Wurden nicht viele Tausend Portionen kräftiger Speisen unentgeltlich von ihnen ausgetheilt?

Und wie habt ihr denn die Pflichten der Bruderliebe gegen diese eure Wohlthäter ausgeübt, ihr Armen von Donauwörth? Habt ihr gedankt? Habt ihr nach Schuldigkeit gedankt? Habt ihr die Sorgfalt, die man für euch trug, die Gänge, die man für euch machte, die Berathschlagungen, die man für euch hielt, die Bitten, die Reisen mit Erkenntlichkeit gewürdiget? Habt ihr gedankt? Habt ihr nach Schuldigkeit gedankt? Oder habt ihr euern Wohlthätern das Gute mit Bösem vergolten? — Ihnen übel nachgeredet? — Sie verläumdet?

O ihr habt heute eine grosse Schuld abzutragen, ihr Armen von Donauwörth! Fast könnte man sagen, was dort bey Lukas geschrieben steht:

Zehn wurden rein, und nur Einer hat gedankt; Tausende wurden gesättiget, und nur Wenige haben es erkannt.

Der Herr ist es, und kein Anderer, der den Reichen, und der den Armen gemacht hat: den Reichen, damit er sein Herz gegen den Armen erweiche: den Armen, damit er seine Noth mit Geduld ertrage, Beyde, damit sie einander helfen, und wie Brüder lieben sollten.

Ja, Herr! wir sind entschlossen, sie hinführo auszuüben, diese Pflichten der Bruderliebe. Wir sind heute hier, um uns gemeinschäftlich deiner Fürsorge zu freuen, und deine Güte laut zu preisen. Aller Augen warteten auf dich, und du hast uns nicht vergeblich warten lassen, du hast deine milde Hand aufgethan, du schicktest Regen und Sonnenschein zur rechten Zeit, du gabst dem Landmann Kräfte, um deinen Segen einzuärnten, und du hast auch dem Armen seinen Antheil in den Kammern des Reichen angewiesen. Herr! was ist der Mensch, daß du seiner so gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner so gütig annimmst! Und wir, die grossen Schuldner, wie haben wir es verdient, daß du deine Ungewitter über uns vorüber führtest, die nach deinem unerforschlichen Willen Andern verderblich geworden sind. —

O möchten wir doch Alle deine unverdiente Huld recht erkennen, und mit erweichtem Herzen dich dafür loben und preisen. Möchten wir doch von dir lernen, eben so wohlthätig gegen unsere Brüder zu seyn, wie du dich gegen uns bewiesen hast. Möchten wir doch, reich und arm, ein jeder mit dem zufrieden seyn, was du ihnen zu geben für gut gefunden hast, und voll Vertrauen die Anordnung deiner Welt dir überlassen, der du weiser bist, als wir; dir, der du Alles recht machest, Alles ausführest. Amen!

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Vorspruch.

Lege ihr nur die Hand auf, und sie wird leben. Matth. 9, 18.

Eingang.

Das Wunder, daß Jesus ein Mädchen von den Todten erweckte, wird uns nicht nur von Matthäus, sondern auch von Markus und Lukas erzählt.

Der Hauptsache nach, wie sich von selbst versteht, wird diese Wunder-Geschichte von allen drey Evangelisten gleich vorgetragen; nur fügt ein jeder ein und den andern Umstand bey, der von den übrigen übergangen wird. Matthäus z. B. sagt nur im Allgemeinen, daß der Vater dieser Tochter ein Vorsteher der Synagoge gewesen sey;

Lukas hingegen berichtet uns auch das, daß er Jairus geheissen habe.

Bey Lukas und Markus lag das Mädchen eben im Hinscheiden, als sich der Vater aufmachte, um Hilfe zu suchen. Bey Matthäus hingegen war sie schon gestorben, als der Vater bey Jesu anlangte.

Mit allem Rechte konnte der Vater zu Jesu sagen: Meine Tochter ist gestorben; weil er sie bereits hinscheidend, in den letzten Zügen verlassen hatte. So sagen auch wir von einem rettungslosen Kranken: Er ist ein Kind des Todes, wenn er auch noch nicht vollends ausgeathmet hat, und von einem neuen Hause: Das Haus ist fertig, wenn es auch noch nicht ganz ausgebauet ist.

Der Umstand, daß dem Vater Diener nacheilten, mit der Bothschaft, seine Tochter wäre nun wirklich verschieden, er sollte also Jesu nicht länger überlästig seyn, dieser Umstand wird uns gleichfalls nur von Markus und Lukas berichtet.

Andächtige! Unläugbar hat Jesus dem Jairus eine grosse Wohlthat erwiesen, daß er ihm

seine Tochter wieder lebendig hergestellet hat. Allein wäre es nicht eine noch viel grössere Wohlthat gewesen, wenn das Kind gar nicht erkranket, oder doch nicht verschieden wäre? — Ach! wie viele Stiche wären dem Vater-Herzen ersparet worden, wenn das Kind nicht gestorben wäre! —

Und ich sage: nein; es war ein Glück für den Jairus, und für sein ganzes Haus, daß das Kind gestorben ist; denn was der Mensch für ein Unglück hält, das ist oft sein Heil, sein grösstes Glück. So halten auch wir die dermahlige Theurung für ein Unglück, und nach Gottes väterlicher Absicht sollte sie für uns ein Glück seyn.

Christen! dieß ist der Inhalt, der uns in dieser Stunde erbauen soll:

Das Unglück des Jairus war für ihn ein Glück, erster Theil;

Auch für uns soll das Unglück der Theurung ein Glück seyn, zweyter Theil.

1.

Die heilige Schrift und die Geschichte sind voll von Beyspielen, daß der Leib geschlagen werde,

damit der Geist genese. Was die Tochter des Jairus für einen Wandel führte, ehe sie erkrankte, und starb, davon schweigt das Evangelium. Sie war erst zwölf Jahre alt. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß sie damahls schon, in diesem zarten Alter, an der Grenze der Kindheit und der Jugend, grossen Ausschweifungen ergeben gewesen sey. Allein wenn sie auch damahls nicht schon lasterhaft war, war sie nicht das Kind reicher und angesehener Aeltern? War sie nicht vielleicht verzärtelt? Das einzige Kind? Vielleicht eitel, und, was der Fehler aller verzärtelten Kinder ist, ungehorsam?

Nun, was würde wohl geschehen seyn, ohne diese Krankheit, ohne diesen Tod? Aus dem Senfkörnlein wird nach und nach ein Baum. Würden nicht auch diese Fehler gewachsen, und nach und nach Laster geworden seyn? Aus dem Senfkörnlein wird nach und nach ein Baum. Würde nicht aus der Eitelkeit nach und nach Ueppigkeit, Stolz und Hochfahrt; aus der Zärtlichkeit nach und nach Weichlichkeit, Wohlust und Frechheit; aus dem Ungehorsame gegen die Aeltern unfehlbar Ungehorsam gegen die Lehrer, und gegen die Obrigkeit, mit einem Worte: aus einem verdorbenen Kinde ein verdorbener Mensch, eine schlechte

Tochter, ein schlechtes Weib, eine schlechte Mutter, eine schlechte Nachbarin, eine schlechte Mitbürgerin geworden seyn?

Wenn nun die Barmherzigkeit Gottes diese Uebel alle voraus sah, wenn sie voraus sah, daß dieses Kind, erwachsen, in einen Abgrund von Lastern versinken, daß diese Tochter eine Verführerin der Jugend, daß dieses Weib ein Plagegeist ihres Mannes werden, und daß diese Mutter nur ihr gleiche Kinder, zum Verderben der Menschheit, erziehen würde, wenn die ewige Weisheit das Alles voraus sah; sagt mir, Christen! was war heilsamer für dieses Kind, als eine Krankheit, und der Tod? — Und wenn auch das Kind wieder kehrte durch die Gnade Gottes in das Leben; ist es nicht höchst wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß diese Erschütterung der zarten Natur, dieser frühzeitige Tod in dieser blühenden Jugend die wohlthätigsten Eindrücke hinterlassen haben werde? Ist es nicht wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß der Wohlthäter Jesus zu dieser leiblichen Barmherzigkeit auch eine geistliche hinzugefügt, daß er bey dieser schönen Gelegenheit dem Mädchen die wirksamsten Ermahnungen, die kräftigsten Lehren ertheilet haben werde? Ist es nicht wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß auch Ba-

ter und Mutter, von Jesu gleichfalls ihrer Pflichten nachdrücklichst erinnert, das zweymahl geschenkte Kind mit einer ganz andern Sorgfalt erzogen haben werden? Ist es also nicht wahrscheinlich, ja fast gewiß, daß die Tochter diese unschätzbare Gnade wohl beherziget, daß sie die Lehren Jesu benützet, und von nun an, auch dem Geiste nach, ein neues Leben gelebt haben werde?

Setzen wir aber das Gegentheil; nehmen wir an, dieses Kind sey schon vor dieser Krankheit, vor diesem Hinscheiden ein gutes Kind, eine hoffnungsvolle Tochter gewesen; wird sie nach dieser Gnade, nach dieser wunderbaren Wiederbelebung, wird sie nicht noch dankbarer, noch gottesfürchtiger, noch auferbaulicher, noch demüthiger, noch sittsamer, Gott und den Menschen noch gehorsamer geworden seyn?

Was wir aber von der Tochter wohl voraussetzen dürfen, nämlich, daß dieses Unglück für sie ein Glück gewesen sey, das wissen wir von dem Vater gewiß. Und sieh! da kam ein Oberster von der Synagoge, mit Namen Jairus, und da er Jesum sah; fiel er ihm zu Füssen, und bath ihn sehr, und sprach: Meine Tochter stirbt, ach! sie ist

wohl schon gestorben! O Herr! komme doch, lege ihr deine Hand auf, damit sie lebe!

Christen! athmet nicht in diesen Worten des in Thränen schwimmenden Vaters die lebendigste Hoffnung auf die Hilfe Jesu? Sie stirbt! Sie ist schon gestorben! Welche Seelen-Angst! Welche peinliche Verlegenheit! Aber lege ihr nur die Hand auf; dann lebt sie wieder, dann ist sie wieder gesund; welches kraftvolle Vertrauen!

Der göttliche Menschen-Freund ließ sich zwar nicht lange bitten: er ging den Augenblick mit. Allein unter Weges wurde er von einem Weibe angehalten, welches Jahre lang mit einer heimlichen Krankheit behaftet war. Auch diese Tochter Israels war dem Leibe nach schwach, damit sie dem Geiste nach erstarken sollte; auch sie fand Hilfe wegen ihrem festen Vertrauen auf Gott; auch sie war so glücklich von Jesu die Worte zu hören: Meine Tochter, dein Glaube hat dich geheilet; gehe hin im Frieden, und sey gesund von deiner Plage!

Da er noch also redete; kamen Etliche vom Gesinde des Obersten der Synagoge, und sprachen: Deine Tochter ist gestor

ben; was beschwerest du weiter den Meister?

Zu derselbigen Zeit hatte Jesus den Lazarus noch nicht von den Todten erwecket. Auch an dem Jünglinge von Naim, scheint es, hat er damahls noch dieses Wunder nicht gewirket. Darum hielten die Leute des Jairus alle fernere Hilfe für vergeblich. Todt ist todt, meynten sie; den Todten könne Niemand das Leben wieder geben.

Auch die Hausmutter, scheint es, war mit dem Gesinde der gleichen Meynung; sonst hätte sie wohl dem Manne die Bothschaft nicht nachgeschickt: Deine Tochter ist so eben gestorben; was beschwerest du weiter den Meister?

Als Jesus die Rede hörte; sprach er sogleich zum Obersten der Synagoge: Fürchte nicht, glaube nur. — Und er glaubte, und der Herr stellte ihm seine Tochter lebendig zurücke, und das Gerücht davon erscholl im ganzen Lande.

Nun sagt mir, Christen! ist dieses Unglück, diese Krankheit, dieser Tod in der schönsten Jugend nicht für eine ganze Familie, für die Tochter, für den Vater, für die Mutter, für die Hausleute,

ja weit und breit für die Nachbarschaft ein Glück, eine grosse Wohlthat gewesen? Und das Gerücht davon erscholl im ganzen Lande. Hätte der Vater ein so rührendes Vertrauen an den Tag legen können, wenn seine Tochter gar nicht krank geworden wäre? Und die Mutter, und die Dienerschaft, hätten sie die Allmacht Jesu ganz kennen gelernt, wenn die Tochter nur von einer Krankheit genesen wäre? — Nein; das liebe Kind mußte sterben; es mußte scheiden von dieser Welt; es mußte als todt anerkannt, beweinet, und bejammert werden, damit die Mutter und das Gesind höhere Begriffe von Jesu Christo faßten, damit die Herrlichkeit Gottes im hellsten Glanze erschien, damit das Staunen, das Danken, das Gottloben des Volkes die höchste Stuffe erreichte. Und das Gerücht davon erscholl im ganzen Lande.

Seht, Christen! so barmherzig ist der Herr, auch wenn er Wunden zu schlagen scheint: dieses Unglück war für jene Leute ein wahres Glück, und so soll auch unser Unglück, das Unglück der Theurung für uns ein Glück seyn.

2.

Um von Gott wohlfeilere Zeiten zu erflehen, haben wir heuer viele Bethstunden gehalten. Allein

was wurde damit ausgerichtet? Ist nicht das Uebel gleichsam ärger geworden? Droht nicht das Jahr 1817 noch mißlicher, als das vorige zu werden? — So hört man heut zu Tage vielfältig klagen.

Ja, wir haben heuer zu ausserordentlichen Andachten unsere Zuflucht genommen; es ist viel gebethet, viel gesungen worden. Aber haben wir auch unsern Wandel geändert? Unsere Sitten gebessert? Wir haben in diesem Jahre das Haus des Herrn oft besucht. Aber besuchten wir nicht noch öfter die Winkel der Unsittlichkeit? Wenn wir in dem Gottes-Hause eine Bethstunde zubrachten; haben wir nicht in dem Hause des Lasters übernachtet?

Es ist wahr, Unordnungen hat es von jeher gegeben. Zu allen Zeiten hat man von Ausschweifungen gehört. Aber denket zurücke in eure Jugend-Jahre, ihr, die ihr nun Männer und Greise seyd, denket zurücke, vergleichet die Gegenwart mit der Vergangenheit, und sagt mir dann: waren wohl damahls die Treulosigkeiten in der Ehe auch so gewöhnlich, wie sie dermahl sind? Hat sich damahls das weibliche Geschlecht auch fast geschämt, schamhaft zu seyn. Trug man damahls die Kennzeichen der Schande auch so frech herum, wie

heut zu Tage? Hat man damahls auch schon gesagt: der und der steht ihre unerlaubte Bürde gut an? Hatte man damahls auch schon so viele Kinder des Aergernisses zu ernähren?

Und wenn sich auch hin und wieder ein solcher Fall ereignete; ereiferte sich nicht der Vater? Weinte nicht die Mutter? Staunte nicht die ganze Stadt? Erschrack man nicht in allen Familien? Machte nicht ein einziges solches Unglück die Töchter alle desto behutsamer in ihrem Wandel? Die Aeltern alle desto wachsamer auf die Jugend?

Wir aber, die wir unsere Kinder viel vernünftiger lieben, als jene Aeltern, wir, die wir für ihr Glück viel weiser bedacht sind, wir scherzen über solche Alletags-Neuigkeiten; bey uns ist die Schande keine Schande, kein Unglück, kein Aergerniß mehr, das, was Familien unglücklich macht, was den Frieden der Ehe zerstört, was nach und nach ein ganzes Volk entnervt, was im Heidenthume Nationen gestürzt hat, und weil die gleichen Ursachen allzeit die gleichen Wirkungen hervor bringen, unfehlbar auch uns in das Verderben stürzen wird, bey uns ist das, was bessere Menschen bis in den Tod betrübte, weil sie die Folgen verstanden — das ist bey uns eine Galanterie, eine Tändeley,

ein Gegenstand des allgemeinen Gelächters. — Hier breche ich aber; denn von jenen unnatürlichen Schandthaten, welche wie die Pest einschleichen, wie ein Lauffeuer sich fortpflanzen, und das menschliche Geschlecht in der Blüthe vergiften, will ich nicht reden.

Unter den Hauptsünden steht die Hochfahrt oben an. Wie sehr dieses Laster Gott mißfalle, sehen wir aus dem Sturze der Engel und der Menschen. Weil Lucifer und sein Anhang Gott gleich seyn wollte; wurde er aus dem Himmel, und weil Adam und Eva von der verbothenen Frucht assen, damit sie Gott gleich würden, wurden sie aus dem Paradiese verstossen. Dem Menschen, der Staub und Asche ist, dem vom Weibe gebohrnen, der nur einen Augenblick hier ist, und so vielen Armseligkeiten unterliegt, dem Menschen ist nichts anständiger, als die Demuth. Ja, die Demuth steht dem Sünder an, und Sünder sind wir Alle von Kindheit an.

Sind wir aber auch demüthig? Hat uns unser Unglück, diese fürchterliche Noth erniedriget vor Gott? Ist unser Herz zerknirscht? Ist unser Uebermuth gebrochen? Sprechen wir nicht noch unsern Stolz mit Worten und mit Werken aus?

Ich sage: mit Worten und mit Werken. Oder was ist gewöhnlicher unter uns, als Trotz, Ungehorsam, Widerspenstigkeit? Was ist einheimischer hier, als die Befehle der Vorgesetzten verachten, wenn's hoch kömmt, am ersten Tage gehorchen, am zweyten Tage nicht mehr gehorchen, und am dritten Tage sagen: Bey uns dauert nichts lange? Ist das nicht die gröβte Schande, von sich selbst gestehen: Bey uns dauert das Gute nie lange? Was anderswo willig vollzogen wird, das findet bey uns keinen Beyfall, keine bleibende Stätte!

Und so, wie wir durch Werke unsern Stolz an den Tag legen (denn hinter jedem Ungehorsam steckt ein heimlicher Stolz); so, wie wir bey aller Noth, die uns drückt; bey allem Hunger, den wir leiden, noch unsern Stolz durch Werke des Ungehorsams offenbaren; so sprechen wir ihn auch mit lästerlichen Worten aus.

Was ist das für eine Sprache: Herren-Dienst geht vor Gottes-Dienst? — Wer ist denn dieser Herr, dessen Dienst dem Dienste des Allerhöchsten, des Herrn aller Herren, des Königs aller Könige, des Allmächtigen vorgeht? Wer ist denn dieser Mensch, dessen Dienst dem Dienste Gottes vorgeht, der den Menschen aus

nichts erschaffen hat? Ist es ein Fürst? Ein christlicher Monarch? — Nein; ein christlicher Fürst würde sich schämen eines solchen Dienstes; ein christlicher Fürst hält es für seine erste Pflicht, daß auch er seinen Gott, der ihn aus Gnaden so hoch erhoben hat, und der Kronen gibt und nimmt, auf seinen Knieen anbethe. Ein christlicher Monarch ist viel zu gut unterrichtet, als daß er sich Gott gleich stellen, oder gar über Gott erheben sollte. Allen unsern Schwachheiten, allen unsern Krankheiten, allen unsern Schmerzen ist auch er unterworfen. Dem Macht-Spruche des Herrn: Mensch! du mußt sterben! ist auch er unterthänig. Von all seinem Thun und Lassen muß auch er einst Rechenschaft ablegen. Vor dem Richter der Lebendigen und der Todten wird auch er erscheinen.

Herren-Dienst geht vor Gottes-Dienst! Lesen wir sie bey den Heiden, diese Gottes-Lästerung? Oder haben wir sie unsern Aeltern abgelernt? Seit wann ist denn Gott abgesetzt von seiner Herrlichkeit? Und wer ist denn der Held, der ihn vom Throne gestossen hat? Wenn es aber dem also ist, wenn wir glauben, wie wir schwätzen, wenn wir im Ernste über den Allerhöchsten noch einen Höhern erkennen; dann

lasset uns nicht länger heucheln; lasset uns zusperren diesen Tempel, und niederfallen vor einem andern Gotte, und Weihrauch streuen.

Christen! wenn wir so denken, so sprechen, so handeln, wenn von uns gilt, was Isaias gesprochen hat: Dieses Volk ehret mich nur mit den Lippen; aber ihr Herz, das ist weit von mir, wenn das Gute bey uns nie in die Länge besteht, wenn wir uns nur durch Ungehorsam auszeichnen, durch Trotz gegen Gott und Menschen, wenn wir unter Tages eine Stunde lang bethen, und Nächte durch schwärmen; ist es dann ein Wunder, wenn unsere Bethstunden vergeblich sind?

O lasset uns nicht so unverständig seyn! Lasset uns, wie Jairus, ein zeitliches Unglück in ein geistliches Glück verwandeln, und die Plage der Theurung dazu benützen, weßwegen uns der Herr mit selber heim gesuchet hat. Der Herr ist es, und kein Anderer, der Ueberfluß und Mißwachs sendet. Der Herr ist es, und kein Anderer, der die Anschläge der Wucherer vereitelt, oder gelingen läßt. Der Herr ist es, der die Grossen der Erde erleuchtet, oder, zur Strafe der Völker, mit Blindheit schlägt. Der Herr war es, und kein Anderer,

der die Hungers-Noth von Egypten, so bald er nur wollte, entfernet hat. Der Herr hat den Pharao mit Träumen erschreckt. Der Herr hat den Mundschenk an Joseph erinnert. Der Herr hat den Jüngling im Kerker begeistert, der Herr hat das Ohr des Königs geneigt, daß er den Rathschlägen eines Fremdlings, eines Hirten-Knaben, eines Sklaven Gehör gegeben hat.

So bald der Herr nur will; dann ist auch schon geholfen. Herodes ist uns gar nicht als ein Menschen-Freund bekannt. Er war ein Wütherich, der die Kinder zu Bethlehem, der seine eigenen drey Söhne, ja selbst seine Gemahlin, die tugendhafte Mariamne, ermordet hat. Allein eben dieser Würger, dieser grausame, dieser blutdürstige Herodes ergriff die zweckmässigsten Mittel zur Zeit einer allgemeinen Theurung: er handelte, wie ein Menschen-Freund, er leerte seine Kassen aus, er schmolz sein Silber und Gold ein, er rettete sein Volk vor einer Hungers-Noth.

That er das aus reiner Menschen-Liebe? oder nur aus Politik; aus Staats-Klugheit, um eine Empörung zu verhüten?

Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß sich Gott seines Volkes erbarmet, daß Gott seinen

Verstand geleitet, daß ihm Gott die rechten Mittel eingegeben habe, der die Herzen der Könige, wie Wasser-Bäche lenkt.

So bald der Herr nur will; dann ist auch uns geholfen. Aber verdienen müssen wir seine Barmherzigkeit, wenigst durch Anstrebungen; würdig seiner Gnade müssen wir uns machen; nicht nur bethen, nicht nur rufen: Herr! Herr! sondern, was die Hautsache ist: christlich leben; den Willen des Vaters im Himmel thun. Amen!

Ueber
kirchliche Neuerungen,
ein Vorwort an das Landvolk,
gesprochen 1810.

Da ich noch ein Kind war, dachte ich, wie ein Kind, und lallte ich, wie ein Kind. Nachdem ich aber zum Manne gereift war; legte ich die Kinder-Possen weg.

Paulus.

Die Sprüche der Weisen, sagt die heilige Schrift 1), sind Stacheln und tief eingeschlagene Nägel.

Wie ein Nagel fest in der Mauer stecket, so haftet auch oft ein Denkspruch fest in dem Herzen

---

1) Pred. 12, 11.

des Menschen; und wie ein Stachel den Gestochenen scharf erinnert, und spornt, so treiben und jagen uns auch Sprüche, sind sie einmahl in unsere Seele gegraben, nach ihrem Sinne zu handeln.

Der gemeine Mann führt sie am liebsten im Munde, und auf ihn wirken sie am meisten. Seine ganze Lebensweise, seine ganze Sittenlehre besteht gewöhnlich in einem kleinen Vorrathe von Sprüchwörtern.

Allein die Sprüchwörter, die einen so mächtigen Einfluß auf eure Denkungs- und Handlungs-Weise haben, meine lieben Landleute, sind nicht von gleicher Brauchbarkeit. Viele davon sind nicht Sprüche der Weisen; viele davon deuten nicht an, was von uns geschehen soll, sondern nur, was gewöhnlich geschieht. Der Grundsatz, den sie enthalten, ist oft irrig, die Lehre verwerflich, das ganze Sprüchwort falsch.

So nützlich wahre und wohlverstandene Denksprüche sind, eben so verderblich sind falsche, oder mißverstandene: beyde sind sie Stacheln; jene treiben den Menschen zum Guten, diese hingegen zum Bösen an.

Daß es nun an solchen Sprüchen, die ganz falsch, oder nur halb wahr sind, nicht fehle, will ich euch sogleich durch Herzählung mehrerer beweisen.

Man pflegt zu sagen: Die Jugend muß man vertoben lassen.

Dieses Sprüchwort ist grundfalsch; denn die Vernunft und Erfahrung sagen: Jung gewöhnt, alt gethan, oder in einer andern Sprache: Was der Häns'l gewöhnt, das kann der Hanns nicht mehr lassen.

Man pflegt zu sagen: Hütet euch vor den Gezeichneten.

Dieser Spruch ist nur dann wahr, wenn man ihn recht versteht. Aber wie man ihn gewöhnlich deutet, ist er irrig und falsch.

Versteht man unter den Gezeichneten Leute, die von der Obrigkeit wegen einem Verbrechen mit einer öffentlichen Strafe gebrandtmarkt, oder wegen schlechter Aufführung gezeichnet und berüchtiget sind, so hat man allerdings Ursache, vor ihnen auf der Hut zu seyn.

Versteht man aber unter den Gezeichneten Menschen, die einen Naturfehler haben, Menschen, die durch den Mangel eines Auges, durch einen Auswuchs des Rückens, durch einen Dollfuß, oder sonst leiblich gezeichnet sind; dann ist der Spruch grundfalsch. Wer ist dem Leibe nach gezeichneter gewesen, als Job mit seinem Aussatze, und war er nicht ein heiliger Mann? Der alte Isaak und Tobias waren sie nicht durch Blindheit gezeichnet, und waren sie nicht dennoch Lieblinge Gottes? Der evangelische Blinde war er nicht von Mutterleibe aus gezeichnet, und war er nicht ein unerschrockener Bekenner der Wahrheit, an dem Jesus einen würdigen Bürger seines Gottes-Reiches fand? Gleichwie oft in einem Pallaste schlechte Menschen, dagegen in einer elenden Hütte Engel in Menschengestalt wohnen; so wird oft ein schöner Leib von einer garstigen Seele, dagegen ein schlechter, mißlungener Leib von einem fürstlichen Geiste bewohnt. Also der Spruch: Hütet euch vor den leiblich Gezeichneten, ist grundfalsch und sogar sündhaft, weil er gegen die Nächstenliebe ist.

Gleichen Werthes ist auch der Spruch: Traue dem Rothaar nicht.

Dieser einfältige Spruch rührt wohl auch daher, weil rothhaarige Menschen leiblich gleichsam gezeichnet sind; indem diese Haarfarbe jetzt die seltenste ist. Sie war es aber nicht immer. Denn unsere Vorältern, die alten Deutschen trugen alle rothe Haare 2), und sie waren ein biederes, redliches Volk. Die rothen Haare waren auch damahls nicht verachtet, sondern wurden in den fernsten Ländern, selbst in Rom 3) und Afrika 4) hoch in Ehren gehalten. Sollte von euch, meine Lieben! noch einer so schwach und abergläubig seyn, in seinen Nebenmenschen bloß wegen rothen Haaren ein beleidigendes Mißtrauen zu setzen, den erinnere ich, zu bedenken, daß Jesus nicht gesagt habe: Lernet den Menschen aus seinen Haaren, sondern aus seinen Werken erkennen.

Man pflegt ferner zu sagen: Gedanken sind zollfrey.

Dieses Sprüchwort ist auch wieder eines von jenen zweydeutigen und gefährlichen, die so leicht

---

2) Tacitus de mor. Germ.
3) Martial. l. 8. Epigram. V. 33.
4) Tertullian. de cultu foeminar. c. 6.

falsch verstanden, und wirklich oft mißbraucht werden.

Gedanken sind zollfrey, das heißt, strafefrey vor den Menschen, aber nicht vor Gott. Denn Jesus sagt ja ausdrücklich: aus dem Herzen steigen böse Gedanken auf, Todtschläge, Ehebrüche, Hurerey, Diebstähle ꝛc. 5); er sagt bestimmt: wer ein Weib nur ansieht mit begehrlichen Blicken, der hat die Ehe (im Herzen) schon gebrochen 6).

Man pflegt endlich zu sagen: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.

Dieser Spruch ist zwar oft wahr, aber keineswegs allzeit. Schwer könnt ihr euch versündigen, wenn ihr von Kindern schlecht und lieblos denkt, darum, weil ihr etwa von ihren Aeltern etwas Böses wißt; denn der Apfel fällt oft weit vom Stamm. Es gibt gutgesittete Aeltern, die ungerathene Kinder, und ungesittete Aeltern, die recht gutgerathene Kinder haben. Der Apfel fällt oft weit vom Stamm. Der Vater ist ein Trun-

---

5) Matth. 15, 19.

6) Matth. 5, 28.

kenbold; die Kinder sieht man nie berauscht. Der Vater ist ein Verschwender; die Kinder hausen. Der Vater ist ein Müssiggänger; die Kinder arbeiten. Der Vater ist ein feindseliger Nachbar; die Kinder sind leutselig und dienstfertig. Saul war ein Wütherich; Jonathan ein Biedermann. Die Unsicherheit dieses Sprüchwortes könnt ihr schon daraus sehen, daß oft Kinder von einerley Aeltern sehr ungleichartig sind. Abel sanft, Kain zornig, Jakob listig und geschmeidig, Esau offen und roh.

Liebe Landleute!

Es wird das schon genug seyn, um euch behutsam und aufmerksam zu machen, und euch zu überzeugen, daß nicht alle Sprüchwörter gleich gut und gleich brauchbar, sondern einige davon ganz falsch; andere gefährlich und vielem Mißbrauche unterworfen sind.

Da weiß ich aber keines, welches für euch, meine Lieben! so gefährlich, so schädlich, und so unsicher wäre, wie die folgenden:

Das Alte ist besser, als das Neue.

Es kommt selten etwas Besseres nach.

Die Alten sind keine Narren gewesen.

Diese Sprüche führen Viele von euch immer in dem Munde, sie bilden sich, weiß Gott, was darauf ein, und ziehen sogleich damit los, wenn neue Einrichtungen, besonders wenn kirchliche neue Einrichtungen getroffen werden. Diese Waidsprüche sind die Ursache, daß ihr oft das Gute, dessen euch die Gesetze theilhaftig machen wollen, nicht erkennet, daß ihr euch versündiget, daß ihr geistlicher und weltlicher Obrigkeit ungehorsam seyd, daß ihr lästert, wo ihr segnen, daß ihr murret, wo ihr danken sollet.

Es ist also gar nicht überflüssig, sondern wohl der Mühe werth, daß wir mit einander diese Sprüchwörter untersuchen, und ich hoffe eure Aufmerksamkeit und euer Nachdenken über meine Worte um so mehr, da uns Gott in Zeiten gebohren werden ließ, wo wir schon so viele Neuerungen erlebt haben, und wo wir, was die Kirche und die Geistlichkeit betrifft, vielleicht noch grosse erleben werden. Hört mir also fleissig zu.

Ein Geistlicher traf einst zwey Bauern an, die etwas weit von einander an einem Wasser-

Gebäude arbeiteten. Der Eine davon schien bey diesem Geschäfte verstimmt und mißmuthig zu seyn. Der Geistliche, dem dieß auffiel, ließ sich also mit ihm in ein Gespräch ein.

Der Geistliche. Du bist sonst gerne guter Laune, singst und arbeitest munter und flink; warum denn heute so verdrüßlich?

Der Landmann. Herr! soll Einer nicht verdrüßlich seyn, wenn Einer völlig umsonst, und noch dazu zu seinem Schaden arbeiten soll?

Geistl. Wie so?

Landm. Sehen Sie nicht, wie dort oben der Bach hereinbrechen will? Nun habe ich's in meinen Briefen, daß ich dem Nachbar auf diesem Vorgrunde wehren helfen muß; weil dadurch auch mein Hinterfeld gesichert wird. Das Wasser hat aber jetzt seinen Lauf geändert, und läßt uns die Wehre herunten sitzen.

Geistl. Warum wehrt ihr denn also nicht oben, wo die Gefahr ist?

Landm. Habe ich's auch gemeynt; der Nachbar thut's aber nicht. Will ich oben wehren,

so kann ich's auf meine Kösten allein thun; und klag' ich ihn, so komme ich in Händel, und der Augenschein kommt doch vielleicht zu spät.

Geistl. Was ist denn die Ursache, daß der Nachbar mit dir nicht einstimmig ist?

Landm. Er sagt halt: Mein Großvater hat da gewehrt; mein Vater hat da gewehrt; also will ich auch da wehren, und du mußt mir helfen; die Alten sind keine Narren gewesen. —

Seht, wie man sich selbst und Andern schaden kann, wenn man hartnäckig und ohne Unterschied auf diesen Spruch besteht. Die Alten waren in diesem Falle freylich keine Narren; denn sie bauten die Wehre dorthin, wo zu ihrer Zeit der Wasserfall war; er aber war ein Tropf, weil er sie thöricht nachahmte, ohne nach veränderten Umständen gleichfalls etwas abzuändern.

Ihr staunt? Ihr wundert euch, wie ein Mensch zu seinem eigenen Schaden gar so einfältig seyn könne? Höret auf, euch zu verwundern; denn ich muß euch sagen, daß nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Nationen eben so närrisch handeln, wenn sie blindlings eurem Spruche folgen.

Die Türken haben noch heut zu Tage auf ihren Schießgewehren keine Messer oder Bajonette, da doch die Soldaten aller übrigen Mächte in Europa damit bewaffnet sind. Fragt man sie um die Ursache, so sagen sie: Unsere Vorfahrer haben auch keine gehabt, und doch grosse Eroberungen gemacht; also brauchen auch wir keine; die Alten sind keine Narren gewesen.

Die alten Türken sind in diesem Stücke freylich keine Narren gewesen; denn sie konnten diese Waffe leicht entbehren, weil sie gar noch nicht erfunden war; folglich auch von ihren Feinden gegen sie nicht gebraucht wurde. Jetzt hingegen ist sie allgemein eingeführt. Die Türken müssen aber auch dieses eigensinnige Beymaltenbleiben theuer genug büssen. Denn in den jüngsten Zeiten haben sie oft einzig darum den grösten Schaden erlitten, weil sie, Trotz ihrer Tapferkeit, den Stössen der feindlichen Bajonette nirgends Widerstand leisten konnten.

Ich könnte euch wohl auch von andern Völkern solche Thorheiten erzählen; aber ich will lieber davon schweigen.

Nein, meine Lieben! vernünftige Menschen sind nicht blind in das Alte verliebt. Vernünftige

Menschen, Fürsten, Bischöfe, Könige, Kaiser haben sich in allen Zeiten klug nach den Umständen gerichtet, sind weise von dem Alten abgewichen, wenn es nicht mehr brauchbar war, oder nie hätte eingeführt werden sollen; warum sollten denn also wir immer starr beym Alten bleiben wollen? Mit welcher Wahrheit können wir denn behaupten, daß das Alte allzeit, ohne Ausnahme, ohne Unterschied und Einschränkung besser, als das Neue sey? Das selten etwas Besseres nachkomme? Lasset uns die Wahrheit reden: Ist es denn wohl gar so selten, daß auf ein Mißjahr ein gesegnetes, auf eine Krankheit die Gesundheit, auf einen argen Nachbar ein guter, auf einen schlechten Vater ein besserer Sohn, auf einen Saul ein David, daß nach Sturm Ruhe kömmt? — Lasset uns nicht vorsetzlich der erkannten Wahrheit widerstreben, nicht undankbar die Augen zudrücken, laßt uns sehen, erkennen und preisen das Gute, welches uns durch so viele weise Neuerungen zu Theile geworden. Ja, beherzigen wir eine Menge neuer Verordnungen, neuer Einrichtungen und Abschaffungen des Alten, und wenn wir redlich seyn wollen, wir werden das gestiftete Gute mit Händen greifen.

Ihr denkt zum Beyspiele zurück, wie das Wetterschiessen abgeschafft worden ist. Niemand

klagt darüber, und mit Wahrheit könnte auch Niemand darüber klagen, daß seither die Wetter stärker oder öfter schlagen, als vor jenem weisen Verbothe. Wie viel Uebel ist aber dadurch nicht verhütet worden? Wie viel Geld ist nicht dadurch verschwendet, wie viele Zeit der Feldarbeit dadurch entzogen worden, daß gerade in den kostbarsten Augenblicken die besten Arbeiter das Feld verlassen haben, und zum Schiessen davon gelaufen sind? Wie viele Feindschaften sind nicht durch jenes unglückliche Schiessen entstanden? Schlug der Hagel solche Besitzer, die aus Armuth nicht schiessen konnten; so erwachte wilder Haß gegen jene, die geschossen hatten. Fügte sich's, daß jene, die schossen, selbst durch den Schauer litten; da war wieder anderer Seits der Schadenfreude und des Spottens kein Ende. All das Unheil hat nun aufgehört, und gedachtes Verboth hat im Ganzen beträchtliche Verschwendungen erspart, der Arbeit in der Stunde der Noth die besten Arbeiter, und erbitterten Herzen die Ruhe wieder gegeben.

Denket nicht, meine Lieben! daß nur in unsern Tagen grosse kirchliche Neuerungen getroffen werden; nein, so lange das Christenthum steht, hat man her und her wichtige neue Einrichtungen und Abweichungen vom Alten gemacht. Selbst

was die Austheilung der heiligen Sakramente betrifft, hat man nach Umständen und nach den Bedürfnissen der Zeit Veränderungen getroffen.

Ich sage; selbst was die Austheilung der heiligen Sakramente betrifft; denn

vor Zeiten war es Sitte, daß diejenigen, welche getauft wurden, nicht, wie heut zu Tage geschieht, nur mit dem Wasser auf dem Kopfe begossen, sondern ganz unter das Wasser getaucht wurden; und von diesem Tauchen kömmt noch das Wort Taufen her. Es waren nämlich vor Alters nahe an den Kirchen grosse Wasserbehältnisse. Waren Erwachsene zu taufen; so legten sie ihre Kleider hinter einem Vorhange ab, und stiegen dann bis an die Schultern, so wie Jesus bey der Taufe des Johannes gemahlt wird, in das Wasser hinab. Hierauf erschien der Priester mit dem Tauf-Pathen, tauchte sie dreymahl unter, und sprach zugleich die Tauch- oder Tauf-Worte aus. Eben so wurden auch die Kinder untergetaucht 7). Weil man aber endlich die Entdeckung machte, daß durch diese Art zu taufen bey Kin-

---

7) Martene de antiq. rit. lib. 1.

dern die Gesundheit, bey Erwachsenen die Ehrbarkeit in Gefahr kommen können; so machte man eine Neuerung, und wich weise von dieser uralten Gewohnheit ab.

Vor Zeiten war es Sitte, daß man den Kindern gleich nach der Taufe auch das heilige Sakrament des Altars mittheilte. Weil man aber nach und nach einsah, daß Wiegenkinder, die noch kein Bewußtseyn haben, und diese heilige Speise von einer gemeinen nicht unterscheiden können, dieses heilige Sakrament noch nicht würdig empfangen können; so machte man eine Neuerung, und wich weise von dieser uralten Gewohnheit ab 8).

Vor Zeiten war es Sitte, daß man den Gestorbenen das heilige Sakrament des Altars auf die Brust legte, und sie so damit eingrub 9). Weil man aber endlich einsah, daß dieses zwecklos und unschicklich sey, indem der Gestorbene weder anbethen noch geniessen könne, folglich gar

---

8) S. Ambrosius de initiand. c. 8.

9) Amphilochius in vita S. Basilii. Gregor. Magn. l. 2. dialogor. c. 24.

keines heiligen Sakramentes mehr empfänglich sey; so machte man eine Neuerung, und wich weise von dieser uralten Gewohnheit ab.

Vor Zeiten war es üblich, daß man Missethätern, die zum Tode verurtheilt wurden, das heilige Sakrament des Altars nicht reichte, wenn sie auch ihre Verbrechen noch so sehr bereuten 10); weil man aber endlich einsah, daß diese Unglücklichen dieses Trostes und dieser Stärke vor Andern bedürftig wären; so mochte man eine Neuerung, und wich weise von dieser uralten Gewohnheit ab.

Vor Zeiten war es Sitte, daß nicht nur den Priestern, sondern auch Weltleuten das heilige Sakrament des Altars unter beyderley Gestalten, Brods und Weins, dargereicht wurde. Weil man aber endlich einsah, daß damit die Gefahr der Verschüttung und einer Unehrbietigkeit verbunden, auch der Wein in manchen Gegenden sehr kostbar, ja fast gar nicht aufzubringen sey 11); so machte

---

10) Berault. Kirchengesch.

11) Distinct. 2. de Consecrat. c. 12.

man eine Neuerung, und wich weise von dieser uralten Gewohnheit ab.

So, meine Lieben! hat man also her und her gehandelt. Wenn man neue Einsichten und Kenntnisse erworben, wenn man die Bemerkung gemacht hat, daß das Alte wegen geänderten Umständen seine ursprüngliche Brauchbarkeit verlohren habe, oder gar nie hätte eingeführt werden sollen; so machte man im Staate und in der Kirche Neuerungen: man wich vom alten Gebrauche, oder Mißbrauche ab.

Wie steht es nun mit euren Sprüchen? Seyd ihr noch in selbe so verliebt, daß ihr alles Alte, einzig, weil es alt ist, loben, und alles Neue, einzig, weil es neu ist, tadeln wollet? Seht ihr aus so vielen Beyspielen, dergleichen ich noch tausende anführen könnte, noch nicht ein, daß die Sprüche: Das Alte ist besser, als das Neue; Es kömmt selten etwas Besseres nach; Die Alten sind keine Narren gewesen, seht ihr noch nicht ein, frage ich, daß diese Sprüche nichts weniger, als allzeit wahr sind? Daß man in ihrem Gebrauche, mit ihrer Anwendung sehr behutsam zu Werke gehen

müsse? Daß man unfehlbar irre, ja irren müsse, wenn man sie mit einer tollen Hitze, ohne Unterschied, ohne Einschränkung, ohne Ausnahme überall hin anwenden will?

Wenn das Alte allzeit besser als das Neue ist; warum laßt ihr euch denn von Zeit zu Zeit neue Schuhe machen?

Wenn das Alte allzeit besser, als das Neue ist; warum hat denn Paulus gesagt: Prüfet Alles, und was gut ist, das behaltet 12)? Er hätte ja sagen sollen: Prüfet nichts, und behaltet nur blind das Alte; denn das Alte ist besser, als das Neue?

Wenn das Alte allzeit besser ist, als das Neue; warum hat denn eben dieser Paulus gesagt: Werfet den alten Sauerteig weg, und seyd ein neuer Teig 13)? Er hätte ja sagen sollen: Behaltet ihn fest den alten Sauerteig?

Wenn das Alte allzeit besser ist, als das Neue; warum hat denn Gott selbst zu dem hei-

---

12) 1. Thessal. 5, 21.
13) 1. Kor. 5, 7.

ligen Johannes gesagt: Sieh! ich mache Alles neu 14)? Er hätte ja sagen sollen: Sieh! ich lasse Alles beym Alten?

Wenn das Alte allzeit besser ist, als das Neue; warum hat denn Jesus so viele alte Lehren und Gebräuche der Juden verworfen? Warum hat er denn gesagt: Bey den Alten hieß es so, und so 15); ich aber gebe euch ein neues Gebot 16)?

Seht! sogar die vernunftlosen Thiere widerlegen den falschen Spruch, daß das Alte allzeit besser, als das Neue sey. Die Spinne streift manchmahl ihren alten Balg ab. Die Vögel bauen sich jährlich ein neues Haus. Der Fuchs ändert von Zeit zu Zeit seinen alten Pelz. Warum denn diese Neuerungen? — Weil für den heissen Sommer der dicke Winter-Pelz, und für den kalten Winter der dünne Sommer-Pelz nicht mehr taugt.

Nun so müssen es auch die Menschen machen, und Verständige machen es auch so. Sie ändern

---

14) Apokal. 21, 5.
15) Matth. 21.
16) Joh. 13, 34.

ihre Gesetze, ihre Gebräuche, ihre Einrichtungen willig nach dem Zeit=Bedürfnisse ab. Sie pflegen das Alte nicht voreilig zu verwerfen, das Alte nicht unsinnig beyzubehalten, das Neue nicht aus Neugierde zu ergreifen, das Neue nicht aus Vorliebe zum Alten zu verschmähen.

Wenn die Alten nie Thoren gewesen sind, wie hat denn der weise Mann schon vor 2000 Jahren sagen können: Narren gibt es ohne Zahl 17)? Wollet ihr die Leute, die zu Salomons Zeiten lebten, nicht unter die Alten rechnen?

Wenn wir allzeit nach dem Spruche handeln wollen: Die Alten sind keine Narren gewesen; so dürfen wir alle Laster begehen. Denn es hat Alte gegeben, die Gott geläugnet, gemordet, gestohlen, Vater und Mutter nicht geehret haben.

Ha, werdet ihr sagen, es hat aber auch Alte gegeben, welche die Gebothe Gottes fleissig hielten. Man muß nicht gerade das Böse, sondern das Gute von ihnen nachahmen. —

---

17) Ecclesiast. 1, 15.

Das ist es eben, was ich haben wollte. Man wird auch jetzt das Gute von dem Alten beybehalten, und nur das Unbrauchbare abstreifen. Laßt euch nur nicht irre machen. Vertrauet auf Gott; er wird auch hinfür für euch sorgen. Ja, vertrauet auf Gott und eure Vorgesetzten, dann seyd ihr in eurem Gewissen sicher, und könnt wegen allen Neuerungen, die etwa noch kommen könnten, ruhig schlafen. Gehorsam ist Gott lieber, als Opfer; Gehorsam ist der Unterthanen Pflicht.

---

14) Apostl. 21, 5.
15) Ebräh. 13.
16) Hebr. 13, 24. 25

Neujahr-Wunsch
an die Tyroler,
gesprochen 1810.

Meine lieben Landsleute! Es ist ein altes Herkommen, daß Einer dem Andern unter euch Glück wünscht, wenn ein neues Jahr beginnt.

Ihr haltet gern auf alte Gebräuche, und ich bediene mich dieser Gelegenheit, wie ich schon öfter gethan habe *), wieder einen öffentlichen

*) In den Religionsvorträgen für Landleute (Salzburg bey Zaunrith), in den Lehren Jesu in vierzehn Stationen und Gebethen, eingerichtet wie sein heiliger Kreutzweg (Salzburg bey Duyle), in den tugendhaften Gesinnungen und Thaten von Heiden, Juden und Türken (München bey Lindauer), in meinem christkatholischen Haussegen (Salzburg bey Duyle), in meinem Wettersegen (eben dort) ꝛc.

Beweis zu geben, wie sehr ich euch liebe, und wie warm mein Herz für biedere Menschen schlägt.

Liebe Landsleute! Ihr habt ein schreckenvolles Jahr durchlebt. Eine Furie, Insurrektion genannt, hat sich in eure sonst stillen Gebürge, in eure sonst so friedlichen Hütten geschlichen, und wie das grausamste wilde Thier geraset. Gleichwie ein Schiff, wenn sich ein Sturm erhebt, bald in den Abgrund des Meeres, bald wieder himmelan geschleudert wird; so wurde euer armes Land, welches seinen Steuermann verloren hatte, in seinen Grundfesten erschüttert. Eine unselige Verwirrung bemächtigte sich der Gemüther: man sah, man hörte nicht mehr. So weit erstreckte sich die Verführung und Verblendung, daß Brüder Brüder, Väter ihre Kinder nicht mehr kannten.

Gott Lob! der Sturm hat ausgetobt, und eure Felsen, die noch kaum von dem Donner erbebten, werden bald wieder von der sanftern Flöte und dem Freudengeschrey der Rinder widerhallen.

Ich wünsche euch herzlich ein gutes neues Jahr; aber ihr müßt euch nicht mit leeren Wün-

schen begnügen. Der Kranke würde tausend Mahle sterben, wenn er nur von guten Wünschen wieder genesen wollte: er muß sich willig nach der Vorschrift seines Arztes fügen, wenn es um ihn besser werden soll. So müßt auch ihr den Rath eines guten Freundes befolgen, wenn ihr vernünftiger Weise auf bessere Zeiten Anspruch machen wollet.

Und was müssen wir denn thun, um ein gutes neues Jahr zu erleben?

Trettet nur in die Fußstapfen eurer würdigen Vorältern ein. Eure Väter haben sich durch Fleiß und Redlichkeit, und durch Gehorsam ausgezeichnet. Wie wäre sonst ihre Treue gegen den Landesfürsten so berühmt, ja fast zum Sprüchworte geworden, wenn sie seinen Gesetzen nicht gehorsam gewesen wären? Hütet euch in Dingen, die ausser eurem Gesichtkreise liegen, und eure Beurtheilungskraft übersteigen, vor dem Eigensinne: er ist euer größter Feind.

Seht! in Gottes weiser Haushaltung hat jeder Mensch seinen angewiesenen Platz: der Eine ist zum Befehlen, der Andere zum Gehorchen von Gott bestimmt, und nur derjenige ist ein wahrer guter Christ, der, ohne sich um das, was ihn

nichts angeht, zu bekümmern, ehrlich die Pflichten seines Standes erfüllt. Wenn der Herr, wie der Diener, wenn der Beamte, der Priester, der Bauer, wenn jedermann bey seinem Berufe bleibt, jedermann vor seiner eigenen Thüre kehrt, dann wird es, wie das Sprüchwort sagt, überall sauber seyn.

In Griechenland lebte einst ein Mahler, der seine Gemählde zur Schau auszustellen pflegte. Er that das nicht aus Prahlerey, sondern um das Urtheil der Vorbeygehenden zu hören, daraus zu lernen, und in seiner Kunst noch vollkommener zu werden. Er schämte sich nicht zu lernen, ob er gleich der größte Meister war, und er besserte willig aus, wenn mit Grunde an seiner Arbeit etwas getadelt worden war.

Als er einst einen Menschen gemahlet, und so ausgestellt hatte, ging ein Schuster vorbey, der in diesem Gemählde an dem Schuhe etwas zu tadeln fand. Der Mahler fand den Tadel gegründet, und verbesserte sogleich seinen Fehler. Des andern Tages ging der Schuster wieder vorbey. Allein er blieb nun nicht mehr bey den Schuhen, seinem Handwerke, stehen; er tadelte nun auch den Fuß, und solche Dinge, die er

nicht verstand. Da rief ihm aber der Mahler hinter der Tafel zu: Schuster! bleib beym Leisten!

So müßt auch ihr im neuen Jahre denken, wenn euch die Lust anwandelt, Dinge zu tadeln, die euch nichts angehen, die ihr nicht gelernet habt, und die ihr eben darum auch nicht versteht. In eurer Land- und Hauswirthschaft, in eurem Wein- und Feldbau, in eurer Viehzucht, da redet euch niemand ein; da habt ihr zu befehlen, das ist eure Sache, euer Fach, das habt ihr gelernt, da seyd ihr die Verständigen; aber in kirchlichen und politischen Einrichtungen müßt ihr euch gehorsam von denjenigen lenken lassen, die Gott dazu berufen hat. Da heißt es: Schuster! bleib beym Leisten! Bauer! bleib beym Pfluge!

Nicht wahr, ihr würdet es nicht leiden, wenn in eurem kleinen Hauswesen eure Untergebenen sich nicht an eure Anordnungen kehren, wenn die Knechte, die Dirnen, die Söhne, die Töchter, nur was ihnen beliebt, thun, wenn sie selbst Herr und Frau seyn, und den Meister im Hause spielen wollten. Ihr würdet denken: so kann mein Hauswesen nicht bestehen; das kann Gottes

Wille, Gottes Einrichtung unmöglich seyn. Knecht! du kümmere dich um die Rosse! Dirn! du sorge mir nur für deinen Stall! Anschaffen, das Ganze leiten will schon ich; das steht mir zu, den Gott zum Hausvater gesetzt hat.

Seht! ein Land, eiu Reich ist nichts anders, als ein grosses Hauswesen, eine grosse Familie, wo nach Gottes Anordnung der Fürst der Hausvater, und die übrigen alle seine gehorsamen Kinder seyn sollen. Ergehen Gesetze, Verfügungen, die euch nicht gefallen wollen, so wie eure Verfügungen euren Hausleuten auch nicht allzeit gefallen; so denkt: der Herr wird schon seine Ursachen haben, wenn auch ich sie nicht einsehe; das ist nicht mein Fach, nicht mein Beruf; Gehorsam ist des Unterthanen Pflicht; Bauer! bleib beym Pfluge!

Daß es hart sey, in allen Fällen gehorsam zu seyn, und allen Forderungen, die man an euch macht, ein Genügen zu leisten, gebe ich euch gerne zu. Einen steinigten, undankbaren Boden bearbeiten, lebenslang sein Brod im Schweisse seines Angesichtes essen, und über das Alles so schwere Bürden tragen, so viele Abgaben reichen sollen; das ist wahrlich keine Klei-

nigkeit. Aber blicket um euch her. Seyd denn ihr das einzige Volk, welches heut zu Tage unter dem Drucke des Zeitalters seufzt? Haben eure Nachbarn nichts zu dulden, nichts zu tragen, keine Abgaben zu entrichten? — Oder meynt ihr, daß auch der beste Fürst im Stande sey, diesen Drangsalen der Zeit ein Ende zu machen? Steht es in des Königs Macht, eure Bürden euch abzuheben, und sie doppelt schwer auf den Rücken der übrigen Unterthanen, eurer Brüder zu lasten? — O wenn er könnte, wie er wollte, der König, wie sein mildes, väterliches Herz verlangt; wie manche Thräne würde ungeweinet bleiben!

Jesus Christus liebte in Gleichnissen zu lehren; ich will euch auch ein Gleichniß erzählen:

Es sprach seufzend und voll Jammer
Einst das Eisen zu dem Hammer:
Warum schlägst du mich so hart?
Sind wir nicht von gleicher Art?

Still mit diesem bittern Jammer,
Sprach zum Eisen jetzt der Hammer,
Mir, als Werkzeug, rechnest du,
Meiner Schläge Härte zu?
Fühl' ich sie nicht auch, wie du?

* * *

Ihr Niedrigen und Bürger unsrer Staaten!
Richtet doch nicht falsch des Fürsten Thaten!
O er leidet viel für euch!
Denn des Krieges Zwang und Jammer,
Und des Aufruhrs Zentnerhammer
Schlägt sein Herz weit mehr, als euch.

* * *

Seht! so geht es heut zu Tage jedem guten Fürsten. Er blutet selbst mit seinen Kindern; er fühlt sie selbst die Schläge des Schicksals; aber er kann nicht widerstehen der eisernen Nothwendigkeit; er muß, gegen seine Neigung, seine Völker mehr, als seine Vorfahrer, belasten, weil auch seine Ausgaben, die Bedürfnisse des Staates, heut zu Tage grösser, als vor Zeiten sind.

Der König ist ein Mensch. Eben darum, weil er nur ein Mensch, und seine Macht be-

grenzt ist, müsset ihr für denselben bethen, in und ausser der Kirche fleissig bethen, daß ihn der Allmächtige erleuchte und stärke, daß er ihm getreue Diener und Rathgeber sende, Rathgeber, welche nach dem Grundsatze handeln, daß der Fürst des Volkes, nicht das Volk des Fürsten wegen da sey, Rathgeber, die es nie vergessen, daß die Schätze der Fürsten die Herzen der Unterthanen sind, Rathgeber, welche die Kräfte des Landes kennen, und wägen, ehe sie Lasten auflegen, die kaum erträglich sind.

Trauet aber hier ja nicht eurer Kurzsichtigkeit, die euch leicht in Versuchung führen könnte: ihr wißt es ja, was der Künstler dem unberufenen Tadler für eine Lehre gegeben hat. Oder seyd ihr wirklich mit den Geheimnissen der Regierung so vertraut, ist es euer Beruf, eures Wissens, daß ihr bestimmen könnt, welcher Aufwand erforderlich, welcher übermässig sey?

In der Stadt Rom empörten sich einst die Bürger gegen ihre Obrigkeiten. Wozu der Aufwand? sagten sie. Unsere Vorgesetzten schwelgen, während wir, armes Volk nur für sie arbeiten,

nur für sie die Beschwerlichkeit des Soldatenstandes tragen sollen. So tobte die Menge, und von aussen lauerte ein gefährlicher Feind. Da begab sich Menenius Agrippa, ein weiser Mann, zu den Mißvergnügten, und erzählte ihnen eine Fabel:

Die Glieder des menschlichen Leibes, sprach er, entzweyten sich einst, und sagten dem Bauche den Dienst auf. Wozu der Aufwand? sprachen sie; er sitzt unter uns müssig, und zehrt nur von unsrer Habe. Sie verabredeten sich also, dieses unnöthige Glied darben zu lassen: die Hand sollte ihm keine Speise mehr zutragen, der Mund keine annehmen, die Zähne ihm keine mehr kauen. Da sie so durch ihren Zorn dem Bauche Abbruch thun wollten, erlagen sie alle, und der ganze Leib kam in Gefahr, zu verschmachten. Jetzt erschien es erst, daß auch dieses Glied die vortrefflichsten Dienste leiste, sich nicht nur nähren lasse, sondern wieder nähre, indem es nicht nur von andern empfange, sondern Alles zum Wohlseyn des Ganzen in edleren Säften zurücke gebe.

Diese Darstellung der Wahrheit machte auf die rohen Gemüther einen solchen Eindruck, daß

sie sich sogleich eines Bessern besannen, und zu ihren Pflichten zurücke kehrten.

So ist es auch, meine Lieben! Unsere Verbindung in einem Vaterlande gleicht dem menschlichen Leibe, wovon jedes Glied seine angewiesene Stelle und Arbeit hat. Keines ist überflüssig, keines unnütz: jedes wirkt für alle, und alle für jedes. Eines davon, das Haupt, muß den ganzen Körper leiten, und die übrigen alle für sich und für's Allgemeine beytragen. Wenn das Auge nicht sehen, der Fuß nicht gehen, die Hand nicht zugreifen wollte; so würden sie nicht nur dem Haupte, sondern sich selbst den größten Schaden zufügen.

Als Menenius diese Wahrheit den Insurgenten Roms vortrug, waren sie noch blinde Heiden. Müßtet ihr euch nicht schämen, wenn man euch nachsagen könnte, daß sie für euch, als Christen, minder heilsam gewesen sey?

Ihr redet viel von euern Abgaben, ihr schweigt aber von den neuen Hilfsquellen, welche euch zugleich geöffnet sind. Oder sind denn so viele abgeschaffte Feyertäge nicht ein großer Ge-

winn, den ihr, wenn ihr nur ein Vorurtheil ablegen, wenn ihr nur gehorchen wollt, herrlich benützen könnt?

Ihr antwortet mir: Die Dienstbothen thun es nicht.

Da habt ihr freylich eine Wahrheit gesprochen, die sich, leider! auch ausser dem Gebürge antreffen läßt. — Aber wenn auch eure Dienstbothen (vielfältig dienen euch eure Kinder, über welche ihr doch wohl mehr vermöget), wenn auch eure Dienstbothen wirklich noch so halsstarrig sind; so könnt ihr ja doch selbst arbeiten, und ich muß euch sagen, daß ich in Baiern bereits mehrere Hausväter kenne, die auch solche Dienstbothen haben, und doch selbst arbeiten. Da sollt ihr doch, weil es hauptsächlich euern Nutzen betrifft, wohl klüger, als die Dienstbothen seyn. Fangt also wenigst ihr an, und harret aus; so wird nach und nach das Ungewöhnliche immer gewöhnlicher, und endlich herrschende Gewohnheit werden.

So verständig seyd ihr schon, wenn eine Brunst entsteht, oder ein Gewässer droht; so retket und arbeitet ihr, ob es gleich Feyertag ist.

Fragt man euch um die Ursache, so sagt ihr: weil es seyn muß; weil es der Drang der Umstände so fordert. — Richtig gesprochen. Aber dieser Drang der Umstände fordert es auch jetzt. Heut zu Tage sind weit härtere Zeiten, als weiland: heut zu Tage müßt ihr, um mehr geben zu können, auch mehr verdienen; es fordert es der Drang der Umstände, es muß seyn.

Geschieht es dennoch nicht: so rührt das einzig wieder daher; weil der Fuß nicht Fuß, das Ohr nicht Ohr, die Hand nicht Hand seyn, sondern weil ihr alle — Kopf seyn wollet, der Bauer nicht beym Pfluge bleiben will. Hört doch eure Seelsorger, hört den Pabst, hört die Bischöfe, die es doch wohl besser, als ihr, verstehen, und die es euch schon tausend Mahle gesagt haben, daß ihr an solchen Tägen nicht nur ohne Gewissensverletzung arbeiten könnet, sondern auch sollet. Es ist der Drang der Umstände; es muß seyn.

Oder ist es nicht Jammerschade, ist es nicht unverantwortlich, wenn die lieben Feldfrüchte, das wenige Brod, daß euch Gott wachsen ließ, das euch so vielen Schweiß, und so viel Geld gekostet hat, lediglich aus eurer Schuld verdirbt?

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ihr seyd keine Liebhaber von vielem Lesen, und ihr könnt auch nicht Vieles auf einmahl behalten. Erlaubet mir also, daß ich meinen Wunsch nur noch mit zweyen Worten wiederhole:

Hütet euch vor dem Eigensinne!

Jaget dafür dem Gehorsame nach!

So wird das neue Jahr (ihr werdet es erfahren) für euch besser, als das alte seyn. Amen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Förster Buchh.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prugger, Carl <<von>>,

Predigten

München 1818
Hom. 1267 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461306-0